Biogr. 21-1

A

A
<36616665910019
<36616665910019
Bayer. Staatsbibliothek
S
E

Denkwürdigkeiten
aus
dem Leben
Vittorio Alfieri's.

Von
ihm selbst geschrieben.

Nach
der ersten
Italienischen Original-Ausgabe.

Von
Ludwig Hain.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Cölln,
bei Peter Hammer.
1812.

2

Biogr. 21-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Bemerkung

des

italienischen Herausgebers.

Nicht kann Alfieri sich rechtfertigen wegen seiner sonderbaren Gesinnungen, und der harten Ausdrücke in Beziehung auf die französische Nazion, welche sich heutiges Tags so mächtig hervorthut, nachdem sie durch den Helden des Jahrhunderts wie-

dergeboren worden. Aber der verständige Leser dieses Buches muß wahrnehmen, daß seine Memoiren mit dem 14ten May 1803 schließen, und daß folglich Alfieri bei seinen Urtheilen nie hat den glücklichen Zustand ins Auge fassen können, in welchem sich Frankreich und Italien, ja ganz Europa befindet, das Napoleons Genie der höchsten Stufe des Ruhms und der Wohlfahrt entgegenführt.

Alfieri befand sich in den Strudeln der französischen Revolution, und erblickte sich als das Ziel der Ungebundenheit und der willkührlichen und schlecht befestigten Herrschaft jener Zeit, die unaufhörlich den wüthendsten Factionen und selbst Verbrechen zur Beute ward. Jeder unpartheiische

Schriftsteller der eigenen Nazion hat jene revolutionären Epochen, so zu sagen, mit mehr als Alfierischen Farben gemahlt, und jeder hat, indem er die gränzenlosen Uebel zeigte, welche Frankreich zerrütteten und den Erdkreis bedrohten, eben dadurch das große unverhoffte Glück bemerkbar gemacht, vermöge dessen die Vorsehung Napoleon hervorrief, sie zu vernichten und wieder gut zu machen. Die Verworfenheit der revolutionären Ereignisse entflammte Alfieri mit Ingrimm und Verachtung, und er faßte auf diese Weise Haß, Geringschätzung und Feindschaft gegen die Franzosen, und wußte nicht dies alles zu verbergen, sondern trieb vielmehr seinen Unwillen bis zum Uebermaß, und hütete sich oft nicht, in der

Aeußerung desselben übertrieben und ungerecht zu erscheinen.

Seine heftige Liebe für Vaterland und bürgerliche Freiheit, und vielleicht seine originellen Ideen über diese schwer zu erörtenden Gegenstände, befestigten ihn in diesem Haß, der, je ausgedehnter und unbestimmter, um so gewaltsamer und vernunftwidriger ist. Man lese hierüber und erwäge, was Seite 293 des zweiten Bandes sehr einsichtsvoll der gelehrte Abt von Caluso sagt, wodurch das Unrecht Alfieri's vermindert oder doch in sein wahres Licht gesetzt wird.

Gewiß wird niemand an den Gefühlen und dem Unwillen dieses großen Mannes,

die allerdings unmäßig sind, einen Anstoß nehmen, und es lieber sehn, daß er sie ganz kennen lernt, als daß sie verstümmelt oder entstellt ans Licht treten.

Es ist ausgemacht, daß Alfieri nicht so ungerecht sein kann, eine ganze Nazion zu tadeln, ohne einen Unterschied zwischen Gunte und Bösen zu machen, und daß man nur auf diese letztern seine Schmähungen beziehen muß, zugleich mit stetem Rückblick auf die unseeligen, von den Franzosen selbst verabscheuten Zeiten Frankreichs. Vielleicht hätte er, der hochherzig stets der Wahrheit huldigt, andere Gesinnungen und andere Ausdrücke in seinen Schriften dargelegt, wenn er in seinem Werke bei einzelnen Personen und Begebenheiten ver-

weilt hätte, oder wenn er nach dem May des Jahres 1803 die schöne Zeit berücksichtigen konnte, die Frankreich, Italien und ganz Europa dem Größten unter den Monarchen verdankt.

Würde der Herausgeber dieser Memoiren in unserer Zeit gelebt haben dann würde er sich kaum mehr über den schrecklichen Haß Alfieris gegen die Franzosen wundern

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben

Vittorio Alfieri's.

Einleitung.

Plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt.*) Tacitus, im Leben des Agricola.

*) Sein Leben selbst erzählen, haben viele mehr für Zuversichtlichkeit als für Anmaßung geachtet.

Das Sprechen, und noch viel mehr das Schreiben von sich selbst entsteht ohne allen Zweifel aus großer Eigenliebe. Ich will jedoch dieser meiner Lebensgeschichte weder schwache Entschuldigungen, noch falsche oder täuschende Gründe voranschicken, die mir von Andern doch auf keine Weise geglaubt, und von meiner künftigen Wahrhaftigkeit in dieser Schrift einen gar schlechten Begriff geben würden. Ich gestehe daher lieber treulich, daß mich zur Abfassung derselben, vielleicht verbunden mit einigen andern Gründen, doch bei weitem am meisten die Eigenliebe veranlaßt hat;

ein Geschenk, das die Natur in größerm oder geringerm Maaße allen Menschen, in Ueberfluß aber den Schriftstellern, vornemlich den Dichtern, oder denen, die sich dafür halten, zutheilt. Aber es ist ein köstliches Ding um dieses Geschenk; denn jedes hohe Unternehmen entspringt aus ihm, sobald sich zu dieser Eigenliebe nur eine besonnene Kenntniß seiner Kräfte, und ein verständiger Eifer für das Gute und Schöne gesellt, die Eins sind.

Ohne mich länger bei den allgemeinen Beweggründen zu verweilen, schreite ich zur Bezeichnung derjenigen Ursachen fort, um welcher willen meine Eigenliebe mich zu diesem Unternehmen bewogen; darauf will ich die Art und Weise andeuten, wie ich dasselbe auszuführen gedenke.

Da ich bereits viel, und vielleicht viel mehr geschrieben habe, als ich gesollt hätte, so ist es wohl natürlich, daß einige von den wenigen, denen meine Werke nicht mißfallen haben, (wenn auch nicht unter meinen Zeitgenossen, doch unter der Nachkommenschaft), etwas neugierig sein werden zu erfahren, wer ich gewesen sei. Das darf ich glauben, ohne mir zu viel zu schmeicheln, weil man ja sieht, daß von jedem andern Schriftsteller auch von noch so geringem Gehalt, dessen Werke aber recht bändereich sind, täglich

Lebensgeschichten geschrieben, gelesen, oder wenigstens verkauft werden. Fehlte es daher auch an jedem andern Grunde, so ist doch ausgemacht, daß nach meinem Tode irgend ein Buchhändler, um einigen Gewinn mehr von einer neuen Ausgabe meiner Werke zu ziehen, irgend eine Geschichte meines Lebens davorsetzen lassen wird. Und diese wird wahrscheinlich von jemanden geschrieben sein, der mich gar nicht oder schlecht gekannt, und die Materialien dazu aus zweifelhaften oder partheiischen Quellen gesammelt hat, weshalb denn eine solche Lebensbeschreibung, hätte sie auch weiter keinen Mangel, doch gewiß minder wahrhaft ausfallen wird, als die, welche ich selbst geben kann. Und das um so mehr, als der Schriftsteller im Solde des Herausgebers dem Autor, welcher neu aufgelegt wird, gewöhnlich eine thörichte Lobrede zu halten pflegt, denn beide vermeinen ihrer gemeinschaftlichen Waare dadurch bessern Absatz zu verschaffen. Damit jedoch diese meine Lebensgeschichte für weniger mangelhaft und etwas mehr wahrhaft, und für nicht minder unpartheiisch als jede andre, die jemand nach mir schreiben möchte, gelten kann; so verpflichte ich, der ich stets mehr gehalten als versprochen habe, mich hiemit gegen mich selbst und gegen jeden, der mich wird lesen wollen, allen Leidenschaften zu entsagen, so weit dies einem Menschen verstattet

ist; und dazu verpflichte ich mich, weil ich nach aller Prüfung und Erforschung meiner selbst gefunden habe oder gefunden zu haben glaube, daß die Summe des Guten in mir ein klein wenig größer ist als die Summe des Bösen. Wenn ich demnach vielleicht auch nicht den Muth oder die Unbescheidenheit haben werde, alles von mir zu sagen, was wahr ist, so werde ich doch zuverlässig nicht die Niedrigkeit haben, etwas zu sagen, was nicht wahr ist.

Um den Leser weniger zu langweilen, und um ihm einige Erholung und zugleich die Mittel zu verschaffen, durch Uebergehung derjenigen Jahre, die ihm minder unterhaltend scheinen werden, sie abzukürzen, nehme ich mir in Ansehung der Methode vor, meine Geschichte in fünf Epochen nach den fünf Menschenaltern zu theilen und diese Abschnitte zu überschreiben: Kindheit, Knabenalter, Jünglingsalter, Mannesalter und Greisenalter. Aber nach der Art, wie die drei ersten Theile und die größere Hälfte des vierten ausgefallen sind, darf ich mir nicht schmeicheln, mit jener Kürze, die ich in meinen übrigen Werken über alles mir angeeignet oder vorgesetzt habe, zum Ende zu gelangen, obwohl dieselbe hier, wo ich von mir selbst spreche, vielleicht um so löblicher und nothwendiger gewesen wäre. So mehr fürchte ich, im fünften Abschnitte, (wenn anders

mir das Schicksal vergönnen will, ein Greis zu werden,) nur zu sehr in jene Schwatzhaftigkeit zu verfallen, welche das letzte Erbtheil dieses schwachen Alters ist. Wenn ich daher, indem ich damit der Natur, wie jeder andere, ihren Tribut entrichte, am Ende auf eine unbescheidene Weise weitläuftig werde, so bitte ich schon im voraus den Leser, mir zu vergeben, aber mich zugleich dadurch zu bestrafen, daß er diesen letzten Theil nicht lies't.

Nichts desto weniger muß ich hinzufügen, daß, wenn ich sage, ich könne mir nicht schmeicheln auch in den vier ersten Theilen so kurz zu sein, als ich es sollte und wünschte, ich deßhalb nicht Willens bin, mir durch Anführung jeder Kleinigkeit lächerliche Weitschweifigkeiten zu erlauben; sondern ich bin nur Willens, mich über manche von jenen Einzelnheiten zu verbreiten, deren Kenntniß zum Studium des Menschen im Allgemeinen beitragen kann, dessen Geheimnisse wir nicht besser erforschen können, als wenn ein jeder sich selbst beobachtet.

Meine Meinung ist nicht, irgend einem Detail eine Stelle zu vergönnen, das andere Personen angeht, deren Schicksale, so zu sagen, in die meinigen eingewebt waren, denn meine, nicht fremde Begebenheiten zu schreiben, ist

mein Vorsatz. Ich werde daher auch niemand mit Namen nennen, es wäre denn bei gleichgültigen oder löblichen Gelegenheiten.

Auf das Studium des Menschen im Allgemeinen ist hauptsächlich die Absicht dieses Werks gerichtet. Von welchem Menschen aber können wir besser und gründlicher sprechen als von uns selbst? Welcher Andere kann von uns ausführlicher studirt, tiefer kennen gelernt, genauer beurtheilt werden, da wir uns so viele Jahre hindurch, so zu sagen, in den innersten Eingeweiden wohnen?

In Ansehung des Styls bin ich Willens meine Feder gewähren zu lassen, und ihn sehr wenig von jener gemeinen und kunstlosen Natürlichkeit zu entfernen, mit der ich dies Werk, das aus dem Herzen und nicht aus dem Verstande geflossen ist, niedergeschrieben habe, und die allein einem so geringfügigen Gegenstande angemessen sein kann.

Erste Epoche.

Kindheit.

Umfaßt neun Jahre Pflanzenleben.

Erstes Kapitel.

Geburt und Eltern.

(1749.) Ich ward in der Stadt Asti in Piemont den 17. Januar des Jahrs 1749 geboren, von adelichen, begüterten und redlichen Eltern. Diese drei Eigenschaften habe ich ausdrücklich aufgezählt, und ich betrachte sie als ein großes Glück für mich, aus folgenden Gründen. Meine adeliche Geburt war mir sehr nützlich um späterhin, ohne den Tadel einer mißgünstigen oder niedrigen Denkungsart auf mich zu ziehen, den Adel an und für sich verachten, und die Lächerlichkeiten, Mißbräuche und Fehler desselben enthüllen zu können. Zu gleicher Zeit aber war

mir der rechtmäßige und gebührende Einfluß desselben nicht wenig nützlich, um niemals den Adel der Kunst, der ich mich widmete, zu entwürdigen. Die Gemächlichkeit meiner Geburt erhielt mich frei und rein, und ließ mich nie etwas anderm als der Wahrheit huldigen. Die Redlichkeit meiner Eltern endlich hat bewirkt, daß ich niemals habe erröthen dürfen, ein Edelmann zu sein. Wenn daher von diesen drei Dingen irgend eines meiner Geburt gefehlt hätte, so würden nothwendig meine verschiedenen Werke bedeutend darunter gelitten haben, und ich würde entweder als Philosoph oder als Mensch nicht geworden sein, was ich etwa jetzt geworden bin.

Mein Vater hieß Antonio Alfieri, meine Mutter Monica Maillard von Tournon. Sie stammte aus Savoyen, wie ihre barbarischen Namen anzeigen, aber ihre Angehörigen waren schon lange in Turin ansässig. Mein Vater war ein Mann von den lautersten Sitten, bekleidete nie in seinem Leben ein Amt, und war rein von allen Flecken des Ehrgeizes, demzufolge, was ich von allen denen habe sagen hören, die ihn gekannt hatten. Für seinen Rang mit hinlänglichen Glücksgütern ausgestattet, und von einer gerechten Mäßigung in seinen Wünschen, lebte er glücklich genug. In einem Alter

von mehr als fünf und funfzig Jahren gewann er meine Mutter lieb, welche damals, obwohl noch sehr jugendlich, bereits von dem Marchese von Cacherano, einem astigianischen Edelmanne, Wittwe war, und heirathete sie. Eine Tochter, die meiner Geburt ungefähr um zwei Jahre vorangegangen war, hatte meinen guten Vater mehr als je mit dem Wunsch und der Hoffnung männlicher Nachkommenschaft erfüllt, weshalb denn meine Erscheinung über die Maßen gefeiert ward. Ich weiß nicht, ob er darüber entzückt war als ein schon bejahrter Vater, oder als ein Edelmann, dem sein Name und die Fortdauer seines Geschlechts werth sind; ich möchte glauben, daß seine Freude aus diesen beiden Affecten zu gleichen Theilen bestand. Ich ward darauf in einem ungefähr zwei Meilen von Asti entfernten Dorfe, welches Rovigliasco hieß, einer Amme übergeben, und mein Vater, der ein einfacher Biedermann war, kam täglich zu Fuße hinaus, mich zu besuchen. Da er aber schon über sein sechzigstes Jahr hinaus war, wiewohl noch stark und kräftig von Körper, und diese Anstrengung ununterbrochen fortsetzte, ohne auf die Strenge der Jahreszeit noch sonst etwas zu achten, geschah es, daß er sich bei diesen seinen regelmäßigen Besuchen einmal übermäßig erhitzte, und eine Brustentzündung bekam, woran er in wenigen Tagen

starb. Ich hatte damals noch nicht mein erstes Lebensjahr zurückgelegt. Meine Mutter hinterblieb schwanger mit einem andern Knaben, der schon in seinem zarten Alter wieder starb. Ihr blieben demnach ein Sohn und eine Tochter von meinem Vater, und zwei Töchter und ein Sohn von ihrem ersten Gemal, dem Marchese von Cacherano.

Sie aber, obwohl zum zweitenmal Wittwe, war noch sehr jung, und schritt zur dritten Ehe mit Hyazinth Alfieri von Magliano, dem jüngsten Sohne eines Hauses, das mit dem meinigen einerlei Namen führte, aber von einer andern Seitenlinie war. Dieser Hyazinth ward durch den nachherigen Tod seines ältern Bruders, der ohne Kinder starb, mit der Zeit Erbe des ganzen Vermögens, und lebte sehr gemächlich. Meine treffliche Mutter genoß mit diesem Gemal, der ungefähr in gleichem Alter mit ihr, von einnehmender Gestalt, und edeln und flekkenlosen Sitten war, eines vollkommenen Glücks; sie lebte in einer höchst zufriedenen und musterhaften Eintracht mit ihm, welche noch jetzt, indem ich mein Leben in meinem einundvierzigsten Jahre niederschreibe, fortdauert. Seit länger als sieben und dreißig Jahren leben diese beiden Gatten als ein lebendiges Muster jeder häuslichen Tugend, geliebt und geschätzt und bewundert

von allen ihren Mitbürgern, und vornemlich meine Mutter wegen ihrer glühenden und heroischen Menschenliebe, womit sie sich ganz dem Beistande und Dienste der Armen gewidmet hat.

Sie hat nach und nach im Verlaufe dieser Zeit den ersten Sohn des ersten Gatten und die zweite Tochter, so wie die beiden einzigen Söhne der dritten Ehe verloren, so daß von ihren Söhnen ich allein ihr im Alter übrig bin. Mein ungünstiges Schicksal aber verstattet mir nicht in ihrer Nähe zu sein, ein Umstand, der mir vielfachen Kummer macht, aber noch viel mehreren machen sollte; und ich würde um keinen Preis beständig entfernt von ihr sein, wenn ich nicht versichert wäre, daß sie theils in ihrem festen und erhabenen Charakter, theils in ihrer wahren Frömmigkeit einen reichlichen Ersatz für die Entbehrung ihrer Söhne gefunden hat. — Man verzeihe mir diese vielleicht unnütze Abschweifung, einer so ehrwürdigen Mutter willen.

Zweites Kapitel.

Erinnerungen aus der Kindheit.

(1752.) Indem ich in mein frühestes Alter zurückgehe, finde ich, daß aus jenem bewußtlo-

sen Pflanzenleben der Kindheit mir weiter keine Erinnerung geblieben ist, als das Andenken an einen Onkel väterlicher Seite, der, als ich drei oder vier Jahr alt sein mochte, mich auf eine alte Commode heben ließ, und mir daselbst unter vielen Liebkosungen herrliches Zuckerwerk gab. Ich erinnerte mich seiner fast gar nicht mehr, und weiter nichts war mir von ihm im Gedächtniß geblieben, als daß er Schuhe trug, deren Spitzen vorn abgestumpft waren. Viele Jahre darauf, als mir zum erstenmale gewisse Trompeterstiefeln zu Gesichte kamen, an denen die Spitze auf dieselbe Weise abgestumpft war, wie an den Schuhen meines Onkels, der schon lange todt, und den ich, seit ich zu Verstande gekommen war, nie wieder gesehen hatte, rief der plötzliche Anblick dieser schon völlig ungewöhnlichen Fußbekleidung auf einmal alle jene ersten Gefühle zurück, die ich einst bei den Liebkosungen und dem Zuckerbrodte des Onkels gehabt hatte, dessen Benehmen und Geberden, so wie der Wohlgeschmack des Zuckerwerks sich mir auf das lebhafteste und augenblicklich in meiner Phantasie vergegenwärtigten. Diese kindische Anekdote habe ich mir aus der Feder fließen lassen, weil sie für den nicht ganz werthlos ist, der dem Mechanismus unsrer Ideen und der Verwandtschaft der Gedanken mit den Empfindungen nachspürt.

(1754.) In einem Alter von etwa fünf Jahren wurde ich von der rothen Ruhr dem Tode nahe gebracht, und mir deucht, ich habe noch immer ein dunkles Gefühl meiner damaligen Leiden in meiner Seele. Ohne eine Idee zu haben von dem, was der Tod sei, sehnte ich mich doch danach, als nach dem Ende meiner Schmerzen; denn als mein jüngerer Bruder gestorben war, hatte ich sagen hören, er sei ein Engel geworden.

So viel Mühe ich mir auch oft gegeben, die uranfänglichen Ideen, oder die vor meinem sechsten Jahre empfangenen Eindrücke zu sammeln, so habe ich doch nie mehr als diese zwei auffinden können. — Meine Schwester Julie und ich hatten, dem Verhältniß unsrer Mutter folgend, das väterliche Haus verlassen, um bei ihr in dem Hause unseres Stiefvaters zu wohnen, der, so lange wir daselbst zubrachten, mehr als Vater für uns war. Die Tochter und der Sohn aus der ersten Ehe wurden nach einander nach Turin geschickt, der Sohn in das Jesuitercollegium, die Tochter ins Kloster; und kurze Zeit darauf wurde auch meine Schwester Julie, jedoch in Asti selbst, ins Kloster gethan; ich war damals beinahe sechs Jahre alt. (1755.) Dieser häuslichen Begebenheit erinnere ich mich vollkommen wohl, als des Zeitpunktes wo sich zuerst gewisse Empfindungsfähigkeiten in mir verriethen. Mir sind die Schmer-

zen und die Thränen noch ganz gegenwärtig, die mir diese bloße Absonderung aus dem Hause verursachte, ob ich sie gleich Anfangs nichts desto weniger täglich besuchte. Denke ich über jene damals erfahrenen Wirkungen und Symptome des Herzens nach, so finde ich, daß es durchaus dieselben gewesen, die ich späterhin erfuhr, als ich mich im brausenden Jünglingsalter genöthigt sah, ein geliebtes Mädchen zu verlassen, oder auch bei der Trennung von irgend einem wahren Freunde, deren ich im Laufe der Zeit bis jetzt drei oder viere besessen; ein Glück, das so vielen andern nicht zu Theil geworden sein wird, die dessen vielleicht würdiger waren als ich. Aus der Erinnerung an jenen ersten Schmerz meines Herzens habe ich nachher den Beweis abgeleitet, daß alle Liebesgefühle des Menschen, wiewohl verschieden unter einander, doch von einerlei Prinzip angeregt werden.

So war ich denn von allen Kindern noch allein im mütterlichen Hause übrig, und ward einem wackern Geistlichen, mit Namen Don Ivaldi, zur Aufsicht übergeben, der mich vom Rechnen und Schreiben an bis in die vierte Klasse unterrichtete, in welcher ich, wie er sagte, einige Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos und die gangbaren Fabeln des Phädrus nicht übel zu erklären wußte. Aber der gute Mann war, wie

ich späterhin bemerkte, selbst unwissend, und wenn man mich nach dem neunten Jahre in seinen Händen gelassen hätte, so würde ich wahrscheinlich nichts weiter gelernt haben. Meine Eltern waren ebenfalls nicht unterrichtet, und ich hörte sie oft jenen gewöhnlichen Grundsatz unsrer heutigen Edelleute wiederholen, daß ein vornehmer Herr nicht nöthig habe, ein Doctor zu werden. Ich hatte nichts desto weniger von Natur eine gewisse Neigung zum Studiren, hauptsächlich seitdem meine Schwester nicht mehr im Hause war. Daß ich mich mit dem Lehrer so ganz einsam befand, gab meinem Gemüthe zugleich eine gewisse Schwermuth und Sammlung.

Drittes Kapitel.

Erste Anzeichen eines leidenschaftlichen Charakters.

Hier muß ich noch einer andern sehr sonderbaren Eigenthümlichkeit in Ansehung der Entwickelung meiner verliebten Neigungen erwähnen. Die Trennung von meiner Schwester hatte mich auf lange Zeit traurig, und für die Folge um vieles ernster gemacht. Meine Besuche bei dieser geliebten Schwester waren immer sparsamer

geworden, denn da ich unter einem Lehrer stand, und mich mit den Lectionen beschäftigen mußte, so wurden sie mir nur an den Erholungs- und Feiertagen, und auch dann nicht immer erlaubt. Eine Art von Trost für diese meine Einsamkeit hatte sich mir allmählig in der Gewohnheit dargeboten, täglich die an unser Haus stoßende Carmeliterkirche zu besuchen, daselbst öfters Musik zu hören, und die Geistlichen den Gottesdienst verrichten, und alle Ceremonien des Hochamts, Processionen und dergleichen vornehmen zu sehen. Nach Verlauf von einigen Monaten dachte ich schon nicht mehr so viel an meine Schwester, und nach Verlauf noch einiger andern dachte ich fast gar nicht mehr an sie, und wünschte nichts weiter, als früh und spät zu den Carmelitern geführt zu werden. Und davon lag der Grund darin. Außer dem Gesicht meiner Schwester, die etwa neun Jahre alt war, als sie aus dem Hause kam, hatte ich für gewöhnlich kein anderes Mädchen- oder Jünglingsgesicht gesehen, als einige junge Novizen im Carmeliterkloster, die zwischen vierzehn und sechszehn Jahr alt sein mochten, und in ihren Chorhemden bei den verschiedenen kirchlichen Verrichtungen dienten. Diese ihre jugendlichen Gesichter, die einem Mädchengesicht nicht unähnlich waren, hatten in meiner zarten und unerfahrnen Brust ungefähr denselben Eindruck und die-

selbe Sehnsucht nach ihnen zurückgelassen, die mir zuvor das Gesicht meiner Schwester eingeflößt hatte. Und alles dies, unter so vielen und so verschiedenen Gestalten, war Liebe, wie ich nachher deutlich erkannte und mich davon einige Jahre später, als ich nachdachte, überzeugte; denn damals verstand ich von dem allen, was ich fühlte und that, nichts, und folgte dem bloßen Antriebe der Natur. Aber diese unschuldige Liebe zu jenen Novizen nahm so überhand, daß ich unaufhörlich an sie und an ihre verschiedenen Verrichtungen dachte; bald stellten sie sich in meiner Phantasie mit ihren geweihten Kerzen in der Hand dar, wie sie mit frommer und engelhafter Miene bei der Messe dienten, bald mit dem Rauchfaß am Altare räuchernd, und ganz vertieft in dergleichen Bildern, vernachlässigte ich meine Unterrichtsstunden, und fand an jeder Beschäftigung oder Gesellschaft Ueberdruß. Eines Tages unter andern, als mein Lehrer außer dem Hause und ich allein im Zimmer war, suchte ich in beiden Wörterbüchern, dem lateinischen und italienischen, den Artikel Frater auf, strich in beiden das Wort weg, und schrieb Pater dafür hin; und so glaubte ich jene Novizen, die ich täglich sah, mit deren keinem ich aber noch gesprochen, und von denen ich eigentlich selbst nicht wußte, was ich wollte, zu veredeln, oder was weiß ich. Denn ich hatte das

Wort Frater zuweilen mit einiger Geringschäzzung, das Wort Pater hingegen mit Ehrfurcht und Liebe aussprechen hören, und das war der einzige Grund, weshalb ich mir einfallen ließ, jene Wörterbücher zu verbessern.

Aber ich verbarg diese mit dem Messer und der Feder ziemlich ungeschickt gemachten Verbesserungen mit großer Sorgfalt und Furcht vor dem Lehrer, der sie auch nie bemerkte, weil ihm ein solcher Argwohn oder Gedanke gewiß nie einfallen konnte. Wer ein wenig auf diese Kleinigkeit achten, und den Saamen der menschlichen Leidenschaften darin erforschen will, der wird sie vielleicht weder so lächerlich noch so kindisch finden, als sie scheint.

(1756.) Aus diesen eigenen Wirkungen der Liebe, die an und für sich mir durchaus unbekannt, aber in meiner Phantasie so thätig war, entstand, wie ich jezt glaube, jener melancholische Hang, der sich allmählig meiner bemächtigte, und in der Folge stets die Oberhand über alle andern Eigenschaften meines Charakters behalten hat. Als ich zwischen dem siebenten und achten Jahre mich eines Tags in dieser melancholischen Stimmung befand, die vielleicht auch von meiner noch schwachen Gesundheit herrührte, und ich meinen Lehrer und Bedienten hatte fortgehen sehen, lief ich aus

meinem Zimmer, das gleich auf der Erde war und nach einem zweiten innern Hofe hinaus ging, auf welchem rings umher vieles Gras stand. Schnell war ich dabei, mit den Händen so viel davon abzureißen, als ich nur fassen konnte, steckte es in den Mund, und käute und verschluckte troß des widrigen und bittern Geschmacks, soviel ich nur konnte. Ich hatte sagen hören, von wem und wie und wo weiß ich nicht, daß es ein Kraut gebe, welches Schierling heiße, und giftig sei, und den Tod bewirke; ich hatte nie daran gedacht sterben zu wollen, und wußte wenig, was sterben sei; gleichwohl war ich aus einem gewissen, ich weiß selbst nicht welchem, natürlichen Instinkt, zu dem sich ein Schmerz gesellte, dessen Quelle mir unbekannt war, hastig drüber her, von dem Grase zu essen, indem ich mir einbildete, daß sich auch Schierling darunter befinden müsse. Zuletzt verging mir indeß wegen der unerträglichen Bitterkeit und Strenge dieser Weide der Muth, und da ich Reiz zum Brechen spürte, entfloh ich in den anstoßenden Garten, wo ich ungesehn mich des verschluckten Grases fast gänzlich entledigte, dann in mein Zimmer zurückging, und still und allein blieb mit einigem Schmerz im Magen und Körper. Mein Lehrer, der inzwischen zurückkam, bemerkte nichts, und ich sagte nichts. Bald darauf ging es zu Tische, und meine Mutter, die

meine geschwollenen und rothen Augen sah, wie sie nach der Anstrengung des Speiens zu sein pflegen, fragt mich dringend, und wollte durchaus wissen, was geschehen sei. Außer den Befehlen meiner Mutter peinigten mich auch die Schmerzen des Körpers immer heftiger, so daß ich nichts essen konnte; aber sagen wollte ich nichts. Ich beharrte fest beim Schweigen, und wollte mir durch kein Krümmen etwas merken lassen. Meine Mutter ließ nicht ab zu fragen und zu drohen; endlich, wie sie mich genau betrachtet, mich mit Schmerzen ringen sieht, und die grünen Lippen bemerkt, die ich abzuspülen unterlassen hatte, springt sie auf einmal erschrocken auf, tritt zu mir, sagt mir von der ungewohnten Farbe der Lippen, und treibt und drängt mich zu antworten, bis ich, von Furcht und Schmerz überwältigt, alles bekenne. Es wird mir ein leichtes Mittel gegeben, und die Sache hat keine weiteren Folgen, als daß ich einige Tage zur Strafe in meinem Zimmer eingesperrt ward; neue Nahrung und neuer Stoff für meine melancholische Stimmung.

Viertes Kapitel.

Entwickelung des durch mancherlei kleine Ereignisse angedeuteten Naturells.

Die Gemüthsart, die ich inzwischen in jenen ersten Jahren der keimenden Vernunft an den Tag legte, war diese. Einsylbig und gelassen aufs äußerste, aber zuweilen sehr gesprächig und lebhaft; fast immer in den entgegengesetzten Extremen; trotzig und widerspenstig gegen Zwang, sehr nachgiebig gegen liebevolle Weisungen; durch nichts so sehr in Zaum gehalten, als durch die Furcht vor Scheltworten; für Beschämung empfänglich bis zum Uebermaaß, und unbeugsam, wenn ich verkehrt angegriffen ward.

Aber um anderen und mir selbst von jenen ursprünglichen Eigenschaften, welche die Natur meiner Seele eingepflanzt hatte, besser Rechenschaft zu geben, will ich aus einer Menge unbedeutender Geschichten, die mir in jenem frühen Alter begegnet sind, zwei oder drei anführen, deren ich mich vollkommen wohl erinnere, und die meinen Charakter nach dem Leben schildern.

Mit wie harten Züchtigungen man mich auch belegen mochte, so gab es doch keine, die mich so unermeßlich und bis zum krank werden schmerzte, (weßhalb sie mir auch nur zweimal zuerkannt wur-

de,) als wenn ich mit der Nachtmütze auf dem Kopf in die Messe geschickt wurde; eine netzartige Kopfbedeckung, welche die Haare fast gänzlich verhüllt. Als ich dazu das erstemal verurtheilt ward, (warum weiß ich nicht mehr,) ging ich von meinem Lehrer bei der Hand gezogen, in die ganz nahe Carmeliterkirche, eine sehr wenig besuchte Kirche, in deren weitem Umfange sich wohl nie vierzig Personen versammelt fanden; dennoch kränkte mich diese Strafe so gewaltig, daß ich länger als drei Monate untadelhaft blieb. Unter den Ursachen, die ich nachher in mir selbst aufsuchte, um die Quelle einer solchen Wirkung genau zu erkennen, fand ich besonders zwei, die mir eine vollständige Auflösung meines Zweifels gaben. Die eine war, daß ich mir einbildete, Aller Augen müßten nothwendig auf meine Kopfbekleidung gerichtet sein, daß ich ganz ungestaltet und abscheulich darin aussehen, und daß alle, die mich so fürchterlich bestraft sähen, mich für einen rechten Bösewicht halten müßten. Die andre Ursache war, daß ich fürchtete, von den geliebten Novizen so gesehen zu werden, und das ging mir wahrhaft zu Herzen. Siehe hier, o Leser, in mir kleinem Menschen dein und aller andern Sterblichen Abbild, die gewesen sind und sein werden; denn wir alle sind, genau besehen, beständige Kinder.

Die außerordentliche Wirkung, welche diese Strafe in mir hervorbrachte, machte meinen Eltern und meinen Lehrern große Freude; sobald mir bei dem geringsten Anschein eines Fehltritts mit der verhaßten Mütze gedroht wurde, kehrte ich augenblicklich zitternd zur Pflicht zurück. Als ich aber dessen ungeachtet einmal wieder irgend einen ungewöhnlichen Fehler begangen hatte, zu dessen Entschuldigung ich mir einfallen ließ, meiner Mutter eine recht förmliche Lüge vorzusagen, ward die Nachtmützenstrafe zum zweitenmal über mich ausgesprochen, und noch dazu sollte ich diesmal, statt der einsamen Carmeliterkirche, in diesem Schmuck in die St. Martinskirche geführt werden, die von unserm Hause entfernt, recht im Mittelpunkte der Stadt liegt, und um die Mittagsstunde von der ganzen geschäftslosen schönen Welt besucht wird. Ach! welche Leiden empfand ich! ich flehte, ich weinte, ich verzweifelte, alles umsonst. Die Nacht, glaubte ich, müßte die letzte meines Lebens sein; nicht nur, daß ich kein Auge schloß; ich erinnere mich nie bei irgend einem andern Kummer eine schrecklichere verlebt zu haben. Endlich kam die Stunde; mit meinem Hauptschmuck angethan, heulend und weinend, machte ich mich auf den Weg, indem mein Lehrer mich beim Arme schleppte, und der Bediente mich von hinten fortschob. Auf diese Weise legte ich

zwei oder drei Straßen zurück, wo keine Menschen waren; aber sobald wir in die volkreichen Straßen kamen, die nach dem Platz und der Kirche St. Martin führen, hörte ich augenblicklich auf zu weinen und zu heulen. Ich ließ mich nicht mehr schleppen; indem ich schweigend und mit schnellen Schritten weiter ging, und mich dicht an den Pater Ivaldi anschloß, hoffte ich unbemerkt zu bleiben, und suchte mich gleichsam unter dem Ermel seines Talars verstecken zu können, da ich meinem Lehrer mit meiner kleinen Figur kaum bis an die Hüften reichte. Ich kam in der vollen Kirche an, bei der Hand geleitet, wie ein Blinder, der ich auch war, denn ich schloß beim Eintreten die Augen fest zu, und öffnete sie nicht eher, als bis ich an meinem Orte niedergekniet war, um die Messe zu hören, und auch als ich sie öffnete, schlug ich sie nicht so weit auf, daß ich jemand hätte unterscheiden können. Beim Hinausgehen machte ich mich wieder blind, und kam nach Hause, den Tod im Herzen, indem ich mich auf immer für entehrt hielt. Ich wollte den Tag über weder essen noch sprechen noch lernen noch weinen. Mit einem Wort, mein Schmerz und die Spannung meiner Seele waren so groß und so gewaltsam, daß sie mich mehrere Tage krank machten. Und niemals ward diese Strafe in der Folge wieder im Hause genannt, so groß war der

Schrecken gewesen, den meiner liebevollen Mutter die Verzweiflung verursacht hatte, die ich darüber bezeigte. Ich gleichfalls sagte in langer Zeit keine Lüge, und wer weiß, ob ich es nicht jener preiswürdigen Mütze verdanke, daß ich späterhin einer der am wenigsten lügenhaften Menschen geworden bin, die ich kennen gelernt habe.

(1757.) Ein anderes Anekdötchen. Meine Großmutter von mütterlicher Seite war nach Asti gekommen, eine Matrone von großem Gewicht in Turin, die Wittwe eines der angesehensten Herren vom Hofe, und mit allem jenen Pomp einer Umgebung ausgestattet, die in Kindern so großen Eindruck zurückläßt. Sie verweilte einige Tage bei meiner Mutter, und so viel Liebkosungen sie auch in dieser Zeit mir erwies, so konnte ich doch, als ein scheuer und wilder Knabe der ich war, mich gar nicht mit ihr vertraut machen. Als sie nun im Begriff war abzureisen, sagte sie mir, ich sollte etwas von ihr fodern, was meinen Wünschen am meisten entspräche, sie wolle es mir zuverläßig geben. Ich blieb dabei, anfangs aus Beschämung, Furcht und Unentschlossenheit, und nachher aus Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit unabläßig mit einem und demselben Worte N i c h t s zu antworten, und so sehr auch alle auf zwanzig verschiedene Arten versuchten mich umzustimmen, um nur etwas anders, als das un-

gezogene Nichts aus mir herauszubringen, so war es doch gar nicht möglich; und durch alle Beharrlichkeit im Fragen gewannen sie nichts weiter, als daß anfangs das Nichts trocken und rund, gegen die Mitte mit unwilliger und zugleich bebender Stimme, und zuletzt unter vielen Thränen und von tiefem Schluchzen unterbrochen herauskam. Sie jagten mich daher, wie ich es verdiente, aus ihrer Gesellschaft, sperrten mich in eine Kammer, und überließen mich dem Wohlgefallen an meinem so theuren Nichts; und die Großmutter reis'te ab. Aber ich, der ich mit so großer Hartnäckigkeit jedes rechtmäßige Geschenk der Großmutter ausgeschlagen, ich hatte ihr mehrere Tage zuvor aus einem ihrer offenen Koffer einen Fecher entwendet, den ich in meinem Bette versteckte, und der einige Zeit nachher gefunden wurde. Ich sagte, wie es wahr war, daß ich ihn genommen hätte, um ihn meiner Schwester zu geben. Harte Strafe ward mir mit Recht für eine solche Dieberei zu Theil; aber obgleich der Dieb etwas schlimmer noch als der Lügner ist, so wurde mir doch die Mützenstrafe weder angedroht noch zuerkannt; so viel größer war die Furcht meiner Mutter, mich vor Schmerz erkranken als mich ein wenig diebisch werden zu sehen; ein Fehler, der in der That nicht so sehr zu fürchten, und bei jedem, der ihn nicht nothgedrungen ausübt, nicht so schwer zu

vertilgen ist. Die Achtung für fremdes Eigenthum entsteht und gedeiht schnell bei denjenigen, die selbst einigen rechtmäßigen Besitz haben.

Noch will ich hier, als eine Anekdote, meine erste geistliche Beichte einschalten, die ich zwischen meinem siebenten und achten Jahre ablegte. Mein Lehrer bereitete mich dazu vor, indem er selbst mir die verschiedenen Sünden hernannte, die ich könnte begangen haben, und die mir größtentheils, selbst dem Namen nach, noch unbekannt waren. Nach diesem vorläufigen, gemeinschaftlich mit Don Ivaldi vorgenommenen Examen ward der Tag bestimmt, an welchem ich mein Bündelchen dem Pater Angelo, einem Carmeliter, der auch meiner Mutter Beichtvater war, zu Füßen legen sollte. Ich ging hin; aber was ich sagte, weiß ich nicht, so groß war mein natürlicher Widerwille und der Schmerz, meine Geheimnisse, Handlungen und Gedanken einer Person zu offenbaren, die ich kaum kannte. Ich glaube, der Pater hat selbst meine Beichte für mich abgelegt; genug, er absolvirte mich, legte mir aber dabei auf, ehe ich zu Tische ginge, mich meiner Mutter zu Füßen zu werfen, und in dieser Stellung sie öffentlich für alle von mir begangenen Fehler um Verzeihung zu bitten. Diese Buße ward mir sehr hart zu verdauen; nicht weil ich irgend einen Abscheu hegte, meine Mutter um Verzeihung zu bitten; aber

dies Niederfallen auf die Erde, und die Gegenwart so vieler, die da sein konnten, verursachten mir eine unerträgliche Qual. Ich ging indeß nach Hause, stieg zur Essenszeit hinauf; es ward aufgetragen, und alle traten in den Saal; ich glaubte zu sehen, daß Aller Augen sich auf mich richteten; deshalb schlug ich die meinigen nieder, und stand unschlüssig, verwirrt und unbeweglich da, ohne an den Tisch zu gehen, wo ein jeder seinen Platz nahm; aber bei alle dem bildete ich mir nicht ein, daß irgend jemand die geheime Buße meiner Beichte wisse. Ich fasse mir endlich ein Herz, und nähere mich dem Tisch um mich hinzusetzen; aber meine Mutter wirft mir einen herben Blick zu, und fragt mich, ob ich wirklich mich hinsetzen dürfte, ob ich gethan hätte, was meine Pflicht sei zu thun; kurz, ob ich mir nichts vorzuwerfen hätte. Jede dieser Fragen war mir ein Dolchstich ins Herz; gewiß, mein jämmerliches Gesicht antwortete für mich, aber meine Lippen konnten kein Wort vorbringen. Aber da half einmal nichts, denn ich wollte durchaus nicht die mir auferlegte Buße nur aussprechen oder andeuten, geschweige denn ausführen; und ebenso wollte auch meine Mutter nicht sie andeuten, um den verrätherischen Beichtvater nicht zu verrathen. So lief denn die Sache darauf hinaus, daß sie für diesen Tag um den ihr bestimmten Fußfall und

ich um das Mittagbrodt und vielleicht auch um die mir von dem Pater Angelo unter einer so harten Bedingung ertheilte Absolution kam. Bei alledem hatte ich doch noch nicht den Scharfsinn zu durchschauen, daß der Pater Angelo die mir aufzuerlegende Buße mit meiner Mutter verabredet hatte. Aber da mein Herz in solchen Fällen zuverlässiger als mein Verstand war, so faßte ich einen hinreichenden Widerwillen gegen den genannten Geistlichen und wenig Neigung in Zukunft für dieses Sakrament, ob mir gleich, als ich in der Folge beichtete, nie wieder eine öffentliche Buße auferlegt wurde.

Fünftes Kapitel.

Letzte Anekdote aus der Kindheit.

(1757.) Während der Ferien war mein älterer Bruder, der Marchese von Cacherano, der seit einigen Jahren zu Turin im Jesuitercollegium erzogen wurde, nach Asti gekommen. Er war höchstens vierzehn, und ich acht Jahr alt. Seine Gesellschaft gereichte mir zugleich zum Trost und zur Bekümmerniß. Da ich ihn nie zuvor gesehen hatte, (indem er nur von der Mutter her

mein Bruder war,) so fühlte ich eigentlich keine Liebe für ihn; aber wäre er nur so ein wenig mit mir eingegangen, so würde ich wohl eine gewisse Zuneigung für ihn gefaßt haben, die mit der genaueren Bekanntschaft zugenommen hätte. Aber er war so viel größer als ich, hatte mehr Freiheit als ich, mehr Geld, häufigere Liebkosungen der Eltern, hatte, da er in Turin lebte, schon viel mehr gesehen als ich, hatte den Virgil erklärt, und was weiß ich; genug er hatte so viel andere Sächelchen, die ich nicht hatte, daß ich endlich jetzt zum erstenmale den Neid kennen lernte. Es war jedoch nicht jener abscheuliche Neid, denn er verleitete mich eigentlich nicht zum Haß, sondern er ließ mich nur auf das sehnlichste wünschen, dieselben Dinge zu besitzen, ohne deßhalb sie ihm entziehen zu wollen. Und hieraus läßt sich, wie ich glaube, eine doppelte Art des Neides ableiten; die eine Art, in verdorbenen Gemüthern, wird unbedingter Haß gegen den, der das Gut hat, und Begierde, ihm dasselbe zu verkümmern oder zu rauben, auch wenn man es dadurch nicht für sich selbst gewinnt; die andere Art, in unverdorbenen Herzen, wird unter dem Namen Nacheiferung oder Wettstreit ein rastloses Sehnen, dieselbe Sache in gleichem oder größerem Maaße zu erlangen als der andere. O wie schwach und fast unsichtbar ist die Gränzlinie, welche den Saamen

unsrer Tugenden von dem Saamen unserer Laster scheidet!

Ich brachte indeß unter abwechselnden Tändeleien und Zänkereien, und daher bald geliebkos't und bald geschlagen, den ganzen Sommer mit meinem Bruder um vieles vergnügter zu als gewöhnlich, denn bisher war ich, was für Knaben das größte Leidwesen ist, ganz allein im Hause gewesen. An einem sehr heißen Tage unter andern machten wir beide, während alles nach dem Mittagsessen der Ruhe pflegte, das preußische Exercitium, das mein Bruder mir zeigte. Bei einer Schwenkung im Marschiren falle ich hin, und schlage mit dem Kopf auf einen Rost, der aus Unachtsamkeit noch vom vergangenen Winter her im Kamin stehen geblieben war. Dieser Rost war ganz zerbrochen, und ohne den messingnen Knopf, der an den beiden Spitzen, die aus dem Kamin hervorstehen, befestigt zu sein pflegt, auf deren eine ich mir den Kopf gewissermaßen aufspießte, ungefähr einen Finger breit über dem linken Auge auf der Mitte der Augenbraue. Die Wunde war so lang und tief, daß ich eine sehr sichtbare Narbe davon noch jetzt trage, und tragen werde bis ins Grab. Ich riß mich von dem Fall augenblicklich selbst empor, und rief sogleich meinem Bruder zu, nichts zu sagen; um so mehr, da ich glaube in dieser ersten Ueberraschung

nicht den geringsten Schmerz, wohl aber große Schaam empfunden zu haben, daß ich mich als Soldat so schwach auf den Füßen gezeigt hatte. Aber mein Bruder war schon fort, um den Lehrer zu wecken, der Lärmen war bis zu meiner Mutter gedrungen, und das ganze Haus lief durcheinander. Ich hatte weder beim Fallen noch beim Aufstehen den geringsten Laut von mir gegeben; inzwischen war ich einige Schritte nach dem Tische zu gegangen, und fühlte etwas Heißes an meinem Gesicht herunterlaufen; kaum aber hatte ich mit den Händen danach gefaßt, und erblickte sie voller Blut, so erhob ich auch ein gewaltiges Geschrei. Und dieses Geschrei konnte nur aus Bestürzung entstehen, denn ich erinnere mich vollkommen wohl, daß ich nicht eher einigen Schmerz fühlte, bis der Chirurgus kam, und die Wunde zu waschen zu betasten und zu behandeln anfing. Es währte einige Wochen, ehe sie verharschte, und mehrere Tage mußte ich im dunklen zubringen, denn da eine gewaltige Entzündung und Geschwulst hinzugekommen war, fürchtete man nicht wenig für das Auge. Als ich nachher in der Besserung war, ging ich, der ich noch die Pflaster und Binden an mir hatte, doch mit großem Vergnügen zu den Carmelitern in die Messe, obgleich dieser chirurgische Putz mich gewiß bei weitem mehr entstellte als jene Nachtmütze, die

ein grünes und sauberes Netz war, dergleichen die Zerbino's in Andalusien zum Staate tragen. Späterhin als ich Spanien durchreis'te, trug ich es aus Eitelkeit, um ihnen ähnlich zu sein. Ich fühlte also gar keinen Widerwillen, diesen Verband öffentlich sehen zu lassen, entweder weil die Idee einer bestandenen Gefahr mir schmeichelte, oder weil, vermöge einer Mischung von noch unausgebildeten Vorstellungen in meinem Kopfe, ich eine gewisse Idee von Ruhm an diese Wunde knüpfte.

So mußte es wohl sein, denn ohne die damaligen Bewegungen meines Gemüths gegenwärtig zu haben, erinnere ich mich doch sehr wohl, daß so oft es sich traf, daß jemand den Pater Ivaldi fragte, warum ich den Kopf verbunden hätte und er darauf antwortete, daß ich gefallen sei, ich sogleich von mir selbst hinzusetzte: „Beim Exerciren."

So enthüllen sich schon in dem jugendlichsten Herzen demjenigen, der es mit Fleiß studirt, deutlich die verschiedenen Keime der Tugenden und Laster. Dies war zuverlässig in mir ein Keim von Ruhmsucht, aber weder Pater Ivaldi, noch alle die dabeistanden, machten dergleichen Bemerkungen.

(1758.) Ungefähr ein Jahr danach ward dieser mein älterer Bruder, der inzwischen in das Collegium nach Turin zurückgekehrt war, von einer heftigen Brustkrankheit befallen, die in Schwindsucht überging und ihn in einigen Monaten ins Grab legte. Er ward aus dem Collegium genommen, und mußte nach Asti in das mütterliche Haus zurückkehren, mich aber brachte man aufs Land, damit ich ihn nicht sehen sollte; und wirklich starb er diesen Sommer in Asti, ohne daß ich ihn wieder gesehen hatte. In dieser Zwischenzeit besuchte mich auf seiner Durchreise durch Asti mein Onkel von väterlicher Seite, der Chevelier Pellegrino Alfieri, dem nach meines Vaters Tode die Verwaltung meines Vermögens anvertraut worden, und der damals von einer Reise durch Frankreich, Holland und England zurückkehrte. Da er, als ein geistreicher Mann der er war, vielleicht wahrnahm, daß ich bei diesem Erziehungssystem nicht viel lernen würde, schrieb er wenig Monate nach seiner Rückkunft in Turin meiner Mutter, daß er mich durchaus auf die Akademie in Turin bringen wolle. So fiel meine Abreise gerade mit dem Tode meines Bruders zusammen, und ich werde in meinem Herzen den Anblick, die Geberden und Worte meiner tiefbekümmerten Mutter stets gegenwärtig haben, die mit Schluchzen sagte: „Der eine ist mir von

Gott genommen, auf immer; und der andere wer weiß auf wie lange!" — Sie hatte damals von ihrem dritten Gemal nur eine Tochter; zwei Söhne gebar sie hinter einander erst, während ich zu Turin auf der Akademie war. Ihr Schmerz durchdrang mich tief, aber die Begierde etwas neues zu sehen, die Vorstellung, in wenigen Tagen mit der Post reisen zu sollen, ich der ich eben von meiner ersten Reise zurückkam, die ich von zwei friedfertigen Stieren gezogen, nach einem funfzehn Meilen von Asti entfernten Dorfe gemacht hatte; und hundert andere dergleichen kindische Bilderchen, welche die schmeichlerische Phantasie meinem Geist vorspiegelte, linderten großen Theils meinen Schmerz um den gestorbnen Bruder und um die bekümmerte Mutter. Aber als ich nun wirklich abreisen sollte, war ich fast ohnmächtig, und es schmerzte mich vielleicht mehr meinen Lehrer Don Ivaldi verlassen zu müssen, als mich von meiner Mutter los zu reißen.

In den Wagen fast mit Gewalt von dem Faktor des Hauses gehoben, einem alten Manne, der mich nach Turin in das Haus meines Onkels, wohin ich zuerst gehen mußte, begleiten sollte, reis'te ich endlich ab, außerdem noch von einem Bedienten begleitet, der bei mir bleiben sollte; er hieß Andreas, war aus Alessandria, und ein Bursche, der nach seinem Stande und unserm

Lande, wo Lesen und Schreiben können damals noch nicht allgemein war, viel Klugheit und hinlängliche Erziehung besaß. Es war im Julius 1758, den Tag weiß ich nicht mehr, als ich Morgens bei guter Zeit das mütterliche Haus verließ. Ich weinte auf der ganzen ersten Station. Als ich daselbst angekommen war, ging ich, während die Pferde gewechselt wurden, in den Hof hinunter; und da ich großen Durst fühlte, und weder ein Trinkgeschirr fodern noch mir Wasser bringen lassen wollte, trat ich an die Pferdetränke, tauchte schnell die längere Spitze meines Huts hinein, und trank was ich damit hinausschöpfte. Der alte Faktor, dem die Postillone die Sache erzählten, kam schnell herbei, indem er mich tüchtig ausschalt, aber ich antwortete ihm, daß wer durch die Welt reise, sich an dergleichen gewöhnen müsse, und daß ein guter Soldat gar nicht anders trinken dürfe. Wo ich jene Achilleischen Ideen aufgefischt hatte, weiß ich nicht, da doch meine Mutter mich immer sehr weichlich und sogar mit durchaus übertriebenen Rücksichten auf die Gesundheit erzogen hatte. Es war doch wohl auch das eine kleine Anwandlung ruhmsüchtiger Natur, die sich äußerte, sobald ich den Kopf nur ein wenig unter dem Joch hervorheben durfte.

Und hiemit will ich diese erste Epoche von meiner Kindheit beschließen, indem ich nunmehr in eine etwas minder beschränkte Welt trete, und mich, wie ich hoffe, mit mehr Kürze und doch besser werde schildern können. Dieser erste Umriß eines Lebens, (welches kennen zu lernen vielleicht überhaupt sehr unersprießlich ist,) wird gewiß allen denen zu keinem Nutzen gereichen, die, indem sie sich für Männer halten, nicht daran denken, daß der Mann eine Fortsetzung des Kindes ist.

Zweite Epoche.

Knabenalter.

Umfaßt acht Jahre von Unerzogenheit.

Erstes Kapitel.

Abgang aus dem mütterlichen Hause, und Eintritt in die Akademie von Turin; Beschreibung derselben.

(1758.) Meine Reise geht von Ort zu Ort, so schnell es nur möglich ist, zur Vergeltung, daß ich bei Bezahlung der ersten Post mich bei dem auszahlenden Faktor zu Gunsten des ersten Postillons für ein fettes Trinkgeld verwendet hatte. Das gewann mir sogleich auch das Herz des zweiten. Dieser fuhr daher wie ein Blitz, indem er von Zeit zu Zeit mit dem Auge und einem gewissen Lächeln mir zuwinkte, daß ich ihm ein gleiches von dem Faktor zukommen lassen möchte. Die-

ser lag indeß, weil er alt und schwach war und sich mit allerhand albernen Histörchen, die er mich zu trösten mir erzählte, erschöpft hatte, im tiefsten Schlafe und schnarchte wie ein Stier. Dieses Hinfliegen der Postkutsche gewährte mir ein Vergnügen, dergleichen ich nie empfunden hatte; denn in der Kutsche meiner Mutter, in der ich auch nur höchst selten gefahren war, ging es in einem ganz kurzen Trott zum Umkommen; überdies genießt man in einer geschlossenen Kutsche nichts von den Pferden, da man im Gegentheil in unsern italienischen Kaleschen sich ihnen gewissermaßen auf dem Kreuze befindet, und auch des Anblicks der Gegend auf das reichlichste genießt. So eilte ich von Station zu Station, und mein Herz pochte unaufhörlich vor großem Entzücken zu fahren und so viel Neues zu sehen, bis ich endlich gegen ein oder zwei Uhr Nachmittags in Turin anlangte. Es war ein wunderbarer Tag für mich; der Eintritt in die Stadt durch die Porta nuova und die Piazza di S. Carlo bis l'Annunziata, neben welcher mein Onkel wohnte, hatte mich, da diese ganze Gegend in der That prachtvoll und für das Auge entzückend ist, in Begeisterung und fast außer mir selbst gesetzt. Nicht so fröhlich war der Abend; ich war in einer neuen Wohnung, unter unbekannten Gesichtern, ohne die Mutter, ohne den Lehrer, unter den Augen

des Onkels, den ich kaum zum zweitenmal gesehen hatte, und der mir viel weniger schmeichelnd und liebreich begegnete als die Mutter; alles dies ließ mich aufs neue in Kummer und Thränen, und in die lebhafteste Sehnsucht nach allen jenen Dingen versinken, die ich am verflossenen Tage verlassen hatte. Nach einigen Tagen aber, da ich mich an die Veränderung gewöhnt hatte, gewann ich Heiterkeit und Lebhaftigkeit in einem viel höheren Grade wieder als ich sie je geäußert hatte, ja dermaßen, daß es meinem Onkel viel zu viel vorkam; und da er einen kleinen Satan in mir fand, der ihm das Haus umkehrte, und sahe, daß ich, weil ich keinen Lehrer hatte, der mich zu etwas anhielt, meine Zeit ganz und gar unnütz verbrachte, wartete er nicht, wie er gesagt hatte, bis zum Oktober mich auf die Akademie zu bringen, sondern kerkerte mich daselbst schon den ersten August 1758 ein.

In einem Alter von zehntehalb Jahren befand ich mich also auf einmal mitten unter unbekannte Personen versetzt, weit entfernt von meinen Eltern, isolirt, und so zu sagen mir selbst überlassen. Denn diese Art von öffentlicher Erziehung (wenn man sie Erziehung nennen will,) hatte in weiter nichts als den Studien, und Gott weiß auch wie, Einfluß auf den Geist dieser Zöglinge. Nie wurde ein moralischer Grundsatz, nie eine

für das Leben brauchbare Anweisung mitgetheilt. Und wer hätte dergleichen auch geben sollen, da die Erzieher selbst die Welt weder theoretisch noch praktisch kannten?

Die Akademie war ein sehr kostbares Gebäude, das aus vier Flügeln bestand, in deren Mitte ein ungeheurer Hofraum eingeschlossen war. Zwei dieser Flügel waren von den Zöglingen eingenommen, in den beiden andern befanden sich das königliche Theater und die Archive des Königs. Diesen letztern gerade gegenüber war der Flügel, den wir bewohnten, die wir von der zweiten und dritten Abtheilung hießen; dem Theater gegenüber befanden sich die von der ersten Abtheilung, von denen ich zu seiner Zeit sprechen werde. Die obere Gallerie unseres Flügels hieß die dritte Abtheilung, und war für die jüngeren Zöglinge und für die unteren Klassen bestimmt; die Gallerie des ersten Stockwerks hieß die zweite Abtheilung, und war für die Erwachsenern bestimmt, von denen die Hälfte oder das Drittel auf der Universität, einem andern ganz nahe bei der Akademie gelegenen Gebäude, studirte, die übrigen sich zu Hause mit den Militärwissenschaften beschäftigten. Jede Gallerie hielt wenigstens vier sogenannte Kammern oder Kameradschaften in sich, jede von elf Jünglingen, der ein junger Geistlicher unter

dem Namen Assistent vorstand, meistens ein um gekleideter Bauer, dem kein Gehalt gegeben wurde, und der mit freiem Tisch und Logis ebenfalls ve suchte auf der Universität die Theologie oder Jurisprudenz zu studiren; oder studirten sie selbst nicht, so waren es alte ganz unwissende und ungehobelte Geistliche. Ein Drittel wenigstens des Flügels, der, wie ich sagte, der ersten Abtheilung bestimmt war, ward von den Pagen des Königs, zwanzig oder fünf und zwanzig an der Zahl, eingenommen. Sie waren gänzlich von uns geschieden, im entgegengesetzten Winkel des großen Hofes und den bezeichneten Archiven zunächst.

So waren wir junge Studirende denn sehr übel logirt; zwischen einem Theater, in das wir, außer fünf oder sechsmal während des ganzen Carnevals, nicht gehen durften, zwischen den Pagen, die in Rücksicht auf den Hofdienst, die Jagden und Cavalcaden uns ein weit freieres und abwechselnderes Leben, als das unsrige war, zu führen schienen, und zwischen den Ausländern endlich, welche, fast mit Ausschluß aller Inländer, die erste Abtheilung ausmachten; sie bestanden aus einem Zusammenflüß aller möglichen nordischen Nazionen; Engländer vorzüglich, dann Russen, Deutsche und aus andern italienischen Staaten; und bildeten mehr einen Gasthof als eine Erziehungsanstalt, denn außer dem, daß sie

vor Mitternacht zu Hause sein mußten, waren sie an keine Regel gebunden. Sie gingen an den Hof, ins Theater, in gute und schlechte Gesellschaften, ganz nach ihrem Belieben. Und zu noch größerer Peinigung für uns arme Teufel der zweiten und dritten Abtheilung waren die Zimmer dergestalt vertheilt, daß wir täglich, um in unsere Capelle zur Messe, und in die Tanz- und Fechtschule zu kommen, über die Gallerien der ersten Abtheilung gehen, und daselbst beständig die ungebundene und ausgelassene Freiheit jener Andern vor Augen sehen mußten; ein harter Vergleich mit der Strenge unseres Erziehungssystems, das wir Galeerenstrafe nannten. Wer diese Vertheilung der Zimmer anordnete, war ein Unverständiger, der das menschliche Herz durchaus nicht kannte, sonst würde er an den verderblichen Einfluß gedacht haben, den der beständige Anblick so vieler verbotenen Früchte auf das jugendliche Herz haben mußte.

Zweites Kapitel.

Erste, pedantische und schlecht betriebene Studien.

(1759.) Ich ward in die dritte Abtheilung eingewiesen, in die sogenannte mittlere Kammer; der Aufsicht jenes Bedienten Andreas anvertraut, der, weil er sich zum Herrn über mich gesetzt sah, ohne daß meine Mutter, mein Onkel oder sonst einer meiner Verwandten ihn zügelte, ein wüthender Satan ward. Er tyrannisirte mich in allen häuslichen Angelegenheiten nach seiner freien Willkühr. Auf gleiche Weise behandelte mich, wie alle übrigen, der Assistent in den Gegenständen des Unterrichts und der eingeführten Ordnung. Den Tag nach meinem Eintritt in die Akademie wurden meine Kenntnisse von den Professoren geprüft, und ich für einen tüchtigen Quartaner erklärt, der leicht nach drei Monaten anhaltenden Fleißes nach Tertia kommen könnte. Und wirklich ging ich mit dem besten Vorsatz ans Werk. Hier lernte ich zum erstenmal den großen Nutzen des Wetteifers kennen, und ward, nachdem ich mit einigen andern schon älteren Mitbewerbern im November eine neue Prüfung bestanden hatte, nach Tertia versetzt. Der Lehrer dieser Klasse war ein gewisser Don Degiovanni,

ein Geistlicher von vielleicht noch geringeren Kenntnissen als mein guter Ivaldi, und der außerdem viel weniger Zuneigung und Sorgfalt für mich hatte, denn über funfzehn oder sechzehn Schüler, die ihm übergeben waren, sollte er aufs beste wachen, und wachte über sie aufs schlechteste.

So schritt ich in dieser Schule vorwärts, ein Tropf bei Tröpfen und unter einem Tropf. Ich erklärte den Cornelius Nepos, einige Eklogen des Virgil und dergleichen; es wurden gewisse ungeschickte und höchst abgeschmackte Aufgaben bearbeitet; so daß in jeder andern wohlgeordneten Schulanstalt dies aufs aller=allerhöchste eine ganz schlechte Quarta gewesen wäre. Ich war niemals der letzte unter meinen Mitschülern; der Wetteifer sporrte mich an, bis ich den, der für den besten galt, übertroffen oder doch eingeholt hatte; sobald ich aber bis auf die erste Stelle gekommen war, erschlaffte ich sogleich wieder und versank in Trägheit. Vielleicht aber war ich zu entschuldigen, da der Langweiligkeit und Unschmackhaftigkeit dieser Lehrstunden nichts gleich kommen konnte. Es wurden die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos übersetzt, aber keiner von uns, und vielleicht der Lehrer selbst nicht, wußte, wer die Männer gewesen, deren Leben übersetzt wurde,

noch wo ihr Vaterland gewesen, oder zu welchen Zeiten und unter welchen Staatsverfassungen sie gelebt, noch was überhaupt eine Staatsverfassung sei. Alle Ideen waren entweder beschränkt oder falsch oder verworren; da war kein festes Ziel für den, der unterrichtete, noch die mindeste Anreizung für den, der lernte. Kurz alle waren die schändlichsten Zeitverderber; kein Mensch hatte Acht auf uns, oder wer Acht hatte, merkte auf nichts. Da sehe man, auf welche Weise die Jugend ohne Rettung verrathen wird.

Fast das ganze Jahr 1759 brachte ich mit solchen Studien hin, und wurde gegen den November ad humaniora promovirt. Der Lehrer derselben, Don Amatis, war ein Geistlicher von vielem Verstande und Scharfsinn und hinreichender Gelehrsamkeit. Unter ihm gewann ich bei weitem mehr an Kenntnissen; und so viel es diese Methode eines übel verstandenen Unterrichts zuließ, befestigte ich mich hinlänglich in der lateinischen Sprache. Mein Eifer wuchs dadurch, daß mir ein Jüngling gegenüberstand, der in Bearbeitung des Thema's mit mir wetteiferte und mich zuweilen übertraf; aber bei weitem übertraf er mich stets in den Gedächtnißübungen, denn er sagte bis auf sechshundert Verse aus Virgils Landbau in einem Zuge her, ohne eine Sylbe zu verfehlen, wogegen ich es kaum auf vierhundert bringen

konnte, und nicht einmal gut; ein Umstand, der mich gewaltig peinigte. So viel ich indeß von den Bewegungen meines Gemüths in diesen kindischen Wettkämpfen mich jetzt noch erinnere, scheint mir doch, daß mein Charakter von Natur nicht böse war; denn in dem Augenblicke zwar, wo ich durch jene zweihundert Verse mehr überwunden war, hätte ich vor Wuth ersticken mögen, ich brach oft in heftiges Weinen, zuweilen wohl auch in kränkende Schmähungen gegen meinen Nebenbuhler aus; aber, wiewohl wir an Körperkräften ungefähr gleich waren, zankten wir uns doch fast nie, und waren im Ganzen Freunde, entweder weil er besser war als ich, oder weil ich mich, ich weiß selbst nicht wie, besänftigte. Ich glaube, daß mein nicht geringer Ehrgeiz für die Inferiorität des Gedächtnisses Trost und Ersatz in dem Preise der Ausarbeitung fand, der fast immer mein war. Aber auch ohne das konnte ich keinen Haß wider ihn hegen, denn er war ein sehr schöner Knabe, und ich bin immer, auch ohne alle andere Absicht, der Schönheit, sowohl an Thieren als Menschen und allen andern Gegenständen, sehr geneigt gewesen; dergestalt daß die Schönheit das Urtheil in meinem Herzen auf einige Zeit bestiecht, und oft der Wahrheit Abbruch thut.

In diesem ganzen Jahre der Humaniora bewahrten meine Sitten noch ihre Unschuld und Reinheit; so fern nicht die Natur selbst, ohne daß ich es wußte, mich darin störte. Mir fiel in diesem Jahre, der Art und Weise kann ich mich nicht mehr erinnern, ein Ariost in die Hände, sämmtliche Werke in vier Bändchen. Ich kaufte ihn gewiß nicht, denn ich hatte kein Geld; ich entwendete ihn auch nicht, denn von den entwendeten Sachen ist mir die lebhafteste Erinnerung geblieben; mir schwebt vor, als hätte ich ihn theilweise durch Tausch von einem meiner Mitschüler bekommen, der ihn mir gegen das Huhn überließ, das uns meist alle Sonntage gegeben wurde, jedem ein halbes. So würde mir der erste Ariost die Entbehrung eines Paars Hühner in vier Wochen gekostet haben. Alles dies kann ich jedoch bei mir selbst zu keiner völligen Gewißheit bringen; und das thut mir leid, weil mir daran gelegen wäre zu wissen, ob ich die ersten Tropfen der Dichtkunst auf Kosten meines Magens geschlürft habe, indem ich mir den besten Bissen abdarbte, der je an uns kam. Dies war übrigens nicht der einzige Tausch, den ich machte, denn jenes köstliche halbe Sonntagshuhn erinnere ich mich deutlich wohl sechs Monate hintereinander nicht gegessen zu haben, weil ich es vertragsmäßig für allerlei Histörchen hingab, die uns ein gewisser Lignana

erzählte, der, da er gewaltigen Appetit hatte, seinen Verstand anstrengte, um seinen Bauch zu füllen, und keine Zuhörer bei seinen Erzählungen anders zuließ, als gegen Lieferung von Lebensmitteln. Wie ich auch dazu gekommen sein mochte, genug ich hatte einen Ariost. Ich las darin bald hier bald dort, ohne Methode, und verstand nicht zur Hälfte, was ich las. Man urtheile daraus, wie der Unterricht beschaffen war, dessen ich bisher genossen hatte, da ich, der vorzüglichste dieser Humanisten, der die Georgika, die bei weitem schwerer sind als die Aeneide, in italienische Prosa übersetzte, verlegen war, den leichtesten unserer Dichter zu verstehen. Immer werde ich daran denken, daß ich in dem Gesang der Alcina, bei jenen schönen Stellen, welche ihre Schönheit beschreiben, meinen ganzen Verstand zusammennahm, um sie gehörig zu verstehn; aber es fehlten mir zu viele Data aller Art dahin zu gelangen, und die beiden letzten Verse der Stanze,

Non così strettamente edera preme,
So innig schlingen sich nicht Epheuranken,

konnte ich auf keine Weise fassen; wir hielten Rath mit meinem Nebenbuhler in der Schule; aber er drang um nichts tiefer ein als ich, und wir verloren uns in einem Meere von Vermu-

thungen. Diese verstohlne Lektüre und Auslegung des Ariost nahm ein Ende, denn der Assistent, der bemerkt hatte, daß durch unsere Hände ein Büchelchen ging, das augenblicklich bei seiner Annäherung versteckt wurde, entdeckte und konfiscirte ihn. Ich mußte die übrigen Bände auch herausgeben, und er händigte sie sämmtlich dem Unterprior aus. Wir Poeten aber waren jedes poetischen Führers beraubt, und hatten den Schimpf dazu.

Drittes Kapitel.

Welchen von meinen Anverwandten in Turin mein Jugendalter anvertraut war.

Während dieser beiden ersten akademischen Jahre lernte ich demnach sehr wenig, und verschlimmerte überaus die Gesundheit meines Körpers. Theils war die völlige Verschiedenheit und Quantität der Speisen, theils die große Anstrengung, theils der Mangel an hinreichendem Schlaf daran Schuld; lauter Dinge, die der ersten bis zum neunten Jahre im mütterlichen Hause beobachteten Methode völlig entgegengesetzt waren. Ich wuchs nicht im mindesten, und

glich einer dünnen und bleichen Wachskerze. Viele Krankheiten suchten mich nach einander heim. Die eine unter andern fing damit an, daß mein Kopf mehr als zwanzig Oeffnungen bekam, aus welchen eine zähe und übelriechende Feuchtigkeit floß; und dem ging ein so heftiger Kopfschmerz voraus, daß mir die Schläfen schwarz wurden, und die ganze Haut, indem sie sich wie verkohlt abschälte, mehrmals zu verschiedenen Zeiten an Stirn und Schläfen wechselte. Mein Oheim, der Chevalier Pellegrino Alfieri war zum Gouverneur der Stadt Coni ernannt worden, woselbst er wenigstens acht Monate des Jahrs zubrachte; so blieben mir in Turin keine anderen Verwandten als die mütterlichen, das Haus Tornone, und ein Vetter meines Vaters, mein Halbonkel, der Graf Benedetto Alfieri. Dieser war erster Architekt des Königs, und wohnte für beständig in dem königlichen Theater, das er so prachtvoll und meisterhaft entworfen und ausführen lassen. Ich ging zuweilen zu Tische und zuweilen zum Besuch zu ihm; was jedesmal einzig und allein von der Willkühr meines Andreas abhing, der mich despotisch beherrschte, indem er sich beständig auf die Befehle und Briefe meines Onkels in Coni berief.

Dieser Graf Benedetto wai ein wahrhaft würdiger Mann, und von dem besten Herzen.

Er war mir sehr gut, und überhäufte mich mit Liebkosungen; für seine Kunst war er leidenschaftlich eingenommen, von Charakter einfach, und fast in allem enthaltsam, was die schönen Künste nicht anging. Unter vielen andern Dingen schließe ich auf diese seine unermeßliche Leidenschaft für die Baukunst daraus, daß er oft und mit Enthusiasmus mir jeder Kunst unkundigen Buben von dem göttlichen Michelagnolo Buonarotti erzählte, dessen Namen er nie aussprach, ohne sein Haupt zu neigen oder sein Baret abzunehmen, mit einer Ehrfurcht und einer Demuth, die mir nie aus der Seele kommen werden. Er hatte einen großen Theil seiner Tage in Rom verlebt, und war voll des antiken Schönen; dennoch ward er in seinen Gebäuden dem guten Geschmacke zuweilen untreu, um sich den Modernen anzupassen. Davon giebt einen Beweis jene von ihm erbaute bizarre Kirche von Carignano, die einem Fächer gleicht. Aber dergleichen kleine Flecken hat er völlig ausgelöscht durch das obengenannte Theater, das sehr kunstreiche und kühne Gewölbe der königlichen Reitbahn, den Salon von Stupinigi, und die gediegene und würdevolle Façade der St. Peterskirche in Genf. Es fehlte seinem architektonischen Talent vielleicht nur eine größere Börse, als der König von Sardinien hatte; das beweisen die vielen und prachtvollen Risse, die er bei

seinem Tode hinterließ, und welche der König an sich nahm. Es befanden sich darunter die mannichfachsten Projekte zu verschiedenen Verschönerungen Turins, unter andern auch zur Wiederherstellung jener ungestalteten Mauer, welche den Burgplatz von dem königlichen Schloßplatz trennt, und, aus welchem Grunde weiß ich nicht, den Namen der Pavillon (il Padiglione) führt.

Es gewährt mir ein ungemeines Vergnügen von diesem Onkel zu sprechen, der doch etwas zu machen verstand. Und jetzt erst erkenne ich seinen ganzen Werth. Als ich auf der Akademie war, kam er mir, so liebevoll er auch gegen mich war, doch ein klein wenig langweilig vor. Aber man erkenne die Verkehrtheit des Urtheils und die Macht falscher Grundsätze; was mich am meisten an ihm belästigte, war seine herrliche toscanische Sprache, der er seit seinem Aufenthalt in Rom nie wieder hatte entsagen wollen, wiewohl in Turin, dieser Zwitterstadt, das Italienische völlig contreband ist. Aber so groß ist doch die Macht des Schönen und Wahren, daß die Leute selbst, die Anfangs, als mein Onkel in sein Vaterland zurückkam, sich über sein Toscanisiren aufhielten, einige Zeit nachher, nachdem sie sich belehrt hatten, daß er wirklich eine Sprache spreche, sie hingegen ein barbarisches Kauder-

welsch gurgelten, sämmtlich auch ihr Toscanisch mit ihm zu stammeln versuchten; besonders jene vornehmen Herren, die ihre Häuser ein wenig aufputzen, und Pallästen ähnlich machen wollten; undankbare Arbeiten, auf welche dieser treffliche Mann unentgeltlich aus Freundschaft die Hälfte seiner Zeit verwandte, anderen zu gefallen, und, wie ich ihn oftmals sagen hörte, sich und der Kunst zu mißfallen. So werden viele viele Gebäude der Ersten in Turin, die er mit Vorhallen, mit Treppen, mit Thorfahrten und einem bequemen Innern verschönerte oder bereicherte, ein Denkmal seiner willfährigen Bereitwilligkeit bleiben, seinen Freunden oder denen, die sich so nannten, zu dienen.

Dieser mein Onkel hatte auch die Reise nach Neapel zugleich mit meinem Vater, seinem Cousin, gemacht, ungefähr zwei Jahre zuvor ehe dieser sich mit meiner Mutter verheirathete. Von ihm hörte ich manches in Betreff meines Vaters. Als sie unter andern nach dem Vesuv gegangen waren, hatte mein Vater mit Gewalt sich bis an den sehr tiefen Rand des innern Kraters hinablassen wollen, was mittelst gewisser Seile bewerkstelligt wurde, die von Leuten, welche auf der Höhe der äußeren Oeffnung standen, regiert wurden. Ungefähr zwanzig Jahre nachher, als ich zum erstenmal da war, fand ich alles

verändert, und das Hinabsteigen unmöglich. Doch es ist Zeit, zum Ziele zurückzukehren.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung dieser Nicht-Studien.

(1760.) Da sonst keiner meiner Angehörigen da war, der auf mich Acht gehabt hätte, so verlor ich meine schönsten Jahre damit, daß ich so gut wie nichts lernte, und von Tag zu Tag meine Gesundheit verschlimmerte; so daß ich, da ich unaufhörlich kränkelte, und bald hier bald da an verschiedenen Theilen des Körpers eine Wunde hatte, der beständige Spott meiner Mitgenossen war, die mich mit dem lieblichen Titel einer Schindmähre belegten, wozu die witzigsten und humansten noch das Epitheton verfault hinzufügten. Dieser Zustand meiner Gesundheit versetzte mich in die entsetzlichste Melancholie, und die Liebe zur Einsamkeit wurzelte immer tiefer bei mir ein. Im Jahre 1760 gieng ich trotz alledem zur Rhetorik über, denn von Zeit zu Zeit ließen mich doch diese Leiden ein klein wenig studiren, und viel ward ja nicht erfodert, um die Klassen durchzumachen. Da aber der Lehrer der Rhetorik von weit geringerer Geschicklichkeit war als jener, der die Humaniora lehrte, ob er uns gleich die Aeneide erklärte und lateinische Verse machen ließ,

so schien mir, was mich betraf, daß ich unter ihm in der Kenntniß der lateinischen Sprache mehr rück- als vorwärts käme. Daraus indeß, daß ich nicht der letzte unter den übrigen Schülern war, schließe ich, daß ich ihnen gleich sein mußte. In diesem Jahre angeblicher Rhetorik gelang es mir meinen kleinen Ariost wieder zu erlangen, indem ich ihn, jedesmal einen Theil, dem Unterprior wieder entwendete, der ihn in einem seiner Schränke unter seinen übrigen Büchern offen hingestellt hatte. Dies auszuführen fand ich Gelegenheit, wenn wir, einige Auserwählte, in sein Zimmer gingen, um aus seinen Fenstern dem Ballonspiel zuzusehn, denn von seinem Zimmer aus, das dem Schläger grade gegenüber lag, konnte man das Spiel bei weitem besser übersehen, als von unserer Gallerie aus, die seitwärts lag. Ich hatte die Vorsicht, so oft ich einen Band weggenommen, die nächsten Bücher zusammenzurücken, und so gelang mirs, in vier auf einander folgenden Tagen meine vier Bändchen wieder zu erlangen, was mir recht innerliche Freude machte; ich sagte jedoch keinem Menschen ein Wort davon. Aber ich finde, indem ich jene Zeiten bei mir wieder durchgehe, daß ich nach jener Wiedererlangung ihn fast gar nicht las, und die beiden Ursachen, — außer meiner schwachen Gesundheit, die vielleicht die hauptsächlichste war, — weßhalb ich ihn vernachläßigte,

waren, wie mir scheint, einmal die Schwierigkeit ihn zu verstehen, die eher vermehrt als vermindert war (Dank der Rhetorik!); dann aber jene beständige Zerstückelung der Ariostischen Erzählungen, die im besten Zuge der Geschichte den Leser mit langer Nase stehen läßt; eine Eigenschaft, die mir auch jetzt noch mißfällt, da sie der Wahrheit zuwider ist, und die früher hervorgebrachte Wirkung zerstört. Da ich nun nicht wußte, wo ich den Faden der Erzählung wieder auffinden sollte, ließ ich lieber den ganzen Ariost stehn. Vom Tasso, der meinem Charakter weit besser zugesagt haben würde, kannte ich nicht einmal den Namen. Damals kam mir auch, der Art und Weise erinnere ich mich nicht mehr, die Aeneide des Annibal Caro vor, und ich las sie mit Begierde und Wuth mehr als einmal, indem ich an Turnus und Camilla sehr leidenschaftlich Antheil nahm. Ich machte sie mir verstohlner Weise auch zu Nutz, um das von dem Lehrer aufgegebne Thema zu übersetzen, wodurch ich nur immer mehr in meinem Latein zurückgehalten wurde. Von keinem andern unsrer Dichter hatte ich weiter Kenntniß, ausgenommen einige Opern des Metastasio, als Cato, Artaxerxes, Olympias und andere, die uns als Opernbüchelchen von einem oder dem andern Carneval in die Hände kamen. Sie ergötzten mich höchlich, nur

daß in der Entwickelung der Leidenschaften die unterbrechende Arie grade in dem Augenblick eintrat, wo die Täuschung bei mir anfing, und mir das lebhafteste Mißfallen und noch größern Verdruß abnöthigte als die Trennungen des Ariost. Auch kamen wir damals verschiedene Lustspiele des Goldoni in die Hände, und diese borgte mir der Lehrer selbst; sie machten mir großes Vergnügen. Aber der Geschmack für dramatische Arbeiten, wozu der Keim vielleicht in mir lag, verbarg sich oder erlosch bald wieder in mir aus Mangel an Nahrung, Aufmunterung und allem. Mit einem Worte, meine und meiner Erzieher Unwissenheit, so wie die Fahrlässigkeit aller in allen Stücken konnte nicht größer sein.

In diesen häufigen und langen Zwischenräumen, während welcher ich nicht mit den übrigen die Schule besuchen konnte, ließ einer meiner Mitschüler, der älter, stärker und noch schafköpfiger war als ich, sich von Zeit zu Zeit seine Ausarbeitung, es mochte eine Uebersetzung, ein Aufsatz, Verse oder sonst dergleichen sein, von mir machen, und er nöthigte mich dazu mit diesem sehr triftigen Grunde: Wenn du mir die Ausarbeitung machst, geb' ich dir zwei Bälle; dabei zeigte er sie mir; niedlich, von vier verschiedenen Farben, hübsch bestrickt, und trefflich springend; machst du sie mir nicht, so geb' ich dir zwei Kopfnüsse;

und bei diesen Worten hob er seine gewaltige Hand auf, und ließ sie über meinem Haupte schweben. Ich nahm die beiden Bälle, und machte die Ausarbeitung. Im Anfange arbeitete ich ihm treulich, so gut ich konnte, und der Lehrer verwunderte sich ein wenig über die unerwarteten Fortschritte desselben, der sich bisher als einen Maulwurf gezeigt hatte. Ich hielt die Sache gewissenhaft verschwiegen, mehr noch, weil ich von Natur mich wenig mittheilte, als aus Furcht vor diesem Cyklopen. So hatte ich ihm viele Arbeiten gemacht, als ich endlich, theils weil ich der Bälle satt und der Arbeit überdrüßig war, theils auch weil es mich ein wenig verdroß, daß er sich mit meinem Eigenthum schmückte, nach und nach anfing die Ausarbeitung dergestalt schlecht zu machen, daß ich Fehler, wie potebam und ähnliche mitunter laufen ließ, die ihm von den Mitschülern Spott, und Schläge von dem Lehrer zuzogen. Jener aber, wiewohl er sich öffentlich so verhöhnt, und mit Gewalt in seine angeborne Eselshaut gekleidet sah, unterstand sich doch nicht, eine offenbare Rache an mir zu nehmen; er ließ mich nicht mehr für sich arbeiten, und unterdrückte seine Wuth, damit ich nicht durch Entdeckung der ganzen Sache ihn noch mehr beschämen möchte. Das that ich denn auch nie; aber ich lachte recht innerlich, als ich von den Andern den Vorfall mit dem potebam in der Schule

erzählen hörte; keiner argwohnte, daß ich Theil daran hätte. Wahrscheinlicher Weise aber hielt mich auch der Anblick jener über mein Haupt geschwungenen Faust in den Schranken der Mäßigung, denn sie schwebte mir beständig vor, und schien mir der natürliche Lohn für so viele Bälle sein zu müssen, die jener nur hingegeben hatte, um sich verspotten zu lassen. Daraus lernte ich schon damals, daß es gegenseitige Furcht sei, was die Welt regiert.

(1761.) Nachdem ich unter diesen kindischen abgeschmackten Beschäftigungen, oft krank und immer kränkelnd, auch dies Jahr der Rhetorik überstanden hatte, ward ich zu dem gewöhnlichen Examen berufen, und fähig befunden in die philosophische Klasse zu treten. Der Unterricht dieser Philosophie wurde außerhalb der Akademie, auf der nahen Universität ertheilt, wohin wir zweimal des Tages gingen. Des Morgens wurde Geometrie, nach Tische Philosophie oder Logik docirt. So war ich denn in einem Alter von kaum dreizehn Jahren ein Philosoph geworden; mit welchem Namen ich mich um so mehr aufblies, als er mich gewissermaßen schon in die sogenannte Klasse der Großen versetzte. Dazu kam noch die Annehmlichkeit zweimal des Tags aus dem Hause zu gehen, was uns denn oft Gelegenheit verschaffte, so auf der Flucht kleine Aus-

flüge durch die Straßen der Stadt zu machen, indem wir uns stellten, als verließen wir die Schule irgend eines Bedürfnisses wegen.

Obwohl ich der kleinste von allen den Großen war, unter die ich in die Gallerie der zweiten Abtheilung hinaufgerückt war, so lieh doch eben der Umstand, daß ich an Größe, Alter und Kräften zurückstand, mir nur mehr Lust und Eifer, mich hervorthun zu wollen. Und ich lernte in der That soviel als ich bedurfte, um bei den Wiederholungen zu figuriren, die Abends zu Hause von unsern akademischen Repetitoren angestellt wurden. Ich beantwortete die Fragen so gut wie Andre, zuweilen auch wohl besser. Das mußte bei mir bloße Gedächtnißsache und nichts mehr sein; denn die Wahrheit zu gestehn, ich verstand wirklich nichts von dieser pedantischen, an und für sich unschmackhaften, und in ein Latein gehüllten Philosophie, mit welchem ich beständig kämpfen, und das ich mit Hülfe des Lexikons bestens bezwingen mußte. Von dieser Geometrie, deren ganzen Cursus ich durchmachte, d. h. eine Erklärung der ersten sechs Bücher des Euklides, habe ich niemals nur den vierten Satz verstanden, wie ich ihn denn noch jetzt nicht verstehe, da ich beständig einen durchaus anti-geometrischen Kopf gehabt habe. Jene Schule peripatetischer Philosophie aber, die nach Tische gehalten wurde, war, um gehend einzuschlafen. In

der ersten halben Stunde wurde der Cursus nach den Diktaten des Professors aufgeschrieben, und in den übrigen drei Viertelstunden, in denen es zur Erklärung fortging, die Lateinisch, Gott weiß wie, von dem Lehrer vorgetragen wurde, saßen wir Schüler sämmtlich, ganz in unsere Mäntel gehüllt, und schliefen auf das süßeste; und da ward kein Laut weiter unter diesen Philosophen gehört, als die lechzende Stimme des Professors, der auch mit dem Schlafe rang, und die verschiedenen Töne der Schnarcher, der Eine Discant, der Andre Baß, ein Dritter Tenor, was ein gar herrliches Konzert machte. Außer der unwiderstehlichen Gewalt dieser mohnsaftartigen Philosophie trug noch vieles, zumal bei uns Akademisten, die wir zwei oder drei besondere Bänke zur Rechten des Professors einnahmen, der Umstand bei, uns in Schlummer zu versenken, daß unser Morgenschlaf beständig unterbrochen wurde, indem wir zu früh aufstehen mußten. Dies war, was mich betrifft, die Hauptursach aller meiner Unpäßlichkeiten, denn der Magen hatte nicht Zeit, die Speisen im Schlaf zu verdauen. Als meine Vorgesetzten nachher durch meinen Anblick sich davon überzeugten, erlaubten sie mir endlich in diesem Jahre der Philosophie bis sieben Uhr schlafen zu dürfen, statt drei Viertel auf fünf, welches die zum Aufstehn oder vielmehr zum Aufsein bestimmte

Stunde war, um vereinigt das Morgengebet zu verrichten, und dann bis halb sieben zu arbeiten.

Fünftes Kapitel.

Verschiedene abgeschmackte Dinge von gleichem Schlage mit dem vorhergehenden.

(1762.) Im Winter 1762 kam mein Onkel, der Gouverneur von Coni, auf einige Monate nach Turin zurück, und da er mich so abgezehrt sah, wirkte er mir noch einige kleine Privilegien aus, in Ansehung eines bessern, d. h. gesündern Tisches. Dies, und ein wenig mehr Zerstreuung, die mir der tägliche Ausgang, um die Universität zu besuchen, verschaffte, ferner in den Ferientagen manches Mittagsmahl beim Onkel, und jenes periodische Schläfchen von drei Viertelstunden in der Schule; das alles trug dazu bei, mich ein wenig herauszumustern, so daß ich jetzt anfing mich zu entwickeln und zu wachsen. Mein Onkel beschloß auch, als unser Vormund, meine leibliche Schwester Julia, die es allein von Seiten des Vaters war, nach Turin kommen zu lassen, und sie in das Kloster vom heiligen Kreuz zu thun, sie mithin aus dem Kloster von St. Anastasius zu Asti wegzunehmen, wo sie länger als sechs Jahre unter den Auspizien

einer Tante, der Wittwe des Marchese Trotti, gewesen war, die sich dahin zurückgezogen hatte. Julie wuchs in jenem Kloster zu Asti noch viel unerzogener auf als ich, denn sie beherrschte die gute Tante unumschränkt, die ihr durchaus von keinem Nutzen sein konnte, sondern sie nur, aus zu großer Liebe, von Grund aus verdarb. Das Mädchen näherte sich dem funfzehnten Jahre; denn sie war zwei Jahr und drüber älter als ich. Und dies Alter, zumal in unserm Lande, ist nicht stumm, vielmehr schwatzt es dem bereitwilligen und zarten Mädchenherzen schon sehr vernehmlich von Liebe vor. Irgend eine Liebelei, soweit in einem Kloster dergleichen möglich ist, obwohl sie auf eine Person gerichtet war, die sie füglich hätte heirathen können, mißfiel meinem Onkel, und bestimmte ihn sie nach Turin kommen zu lassen, wo er sie einer Tante von mütterlicher Seite, die im Kloster vom heiligen Kreuz Nonne war, anzuvertraute. Der Anblick dieser einst von mir so geliebten Schwester, die an Schönheit so sehr zugenommen hatte, erheiterte mich sehr. Mein Herz und mein Geist fühlten sich erquickt durch sie, und dies wirkte vortheilhaft auf meine Gesundheit. Die Gesellschaft, oder richtiger zu sagen, das Wiedersehen meiner Schwester von Zeit zu Zeit wurde mir um so angenehmer, als es mir schien, daß ich sie in ihrem Liebesgram ein wenig auf-

richtete; denn trotz dieser Trennung von ihrem Geliebten erklärte sie doch hartnäckig, daß sie ihn durchaus zum Manne verlange. Ich erhielt von meinem Hüther Andreas die Erlaubniß meine Schwester fast alle Sonn- und Donnerstage zu besuchen, welches unsere beiden Ruhetage waren; und oft brachte ich meinen ganzen Besuch von einer Stunde und mehr damit hin, daß ich nach Herzenswunsch mit ihr weinte. Dies Weinen schien mir unendlich wohlzuthun, so daß ich immer, wenn auch nicht fröhlich, doch viel getrösteter nach Hause ging. Ich aber, als ein Philosoph der ich war, sprach ihr gleichfalls Muth ein, und ermunterte sie bei ihrer Wahl zu beharren, und daß sie sie endlich doch beim Onkel durchsetzen würde, denn er war es, der sich durchaus am meisten widersetzte. Allein die Zeit, die so viel vermag auch auf die festesten Gemüther, zögerte nicht lange auch eines Mädchens Herz umzuwenden; und die Entfernung, die Hindernisse, die Zerstreuungen, und vor allem die neue Erziehung, welche bei weitem besser war als die erste unter der Tante von väterlicher Seite, heilten und trösteten sie nach einigen Monaten.

In den Ferien dieses Jahres der Philosophie kam ich zum erstenmal ins Theater von Carignano, wo komische Opern gegeben wurden.

Und dies war eine ausnehmende Vergünstigung, die mir mein Onkel, der Architekt, erweisen wollte, welcher mich diese Nacht in seinem Hause beherbergen mußte; denn dies Theater war mit den Vorschriften unserer Akademie durchaus unvereinbar, nach welchen jeder spätestens eine halbe Stunde nach Abend zu Hause sein mußte; auch war uns kein anderes Theater erlaubt als das königliche, das wir nur während des Carnevals wöchentlich einmal gemeinschaftlich besuchten. Die komische Oper, welche ich mittelst des Vorwandes meines wohlwollenden Onkels, der meinen Vorgesetzten sagen ließ, daß er mich auf einen Tag und eine Nacht mit sich auf ein Landgut nehmen wolle, so glücklich war zu sehn, führte den Titel: il Mercato di Malmantile; die besten Komiker Italiens, Carratoli, Baglioni, und ihre Töchter sangen darin, und die Musik war von einem der berühmtesten Meister. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit dieser göttlichen Musik machte den tiefsten Eindruck auf mich, indem sie gleichsam einen Nachklang von Harmonie in meinen Ohren und meiner Phantasie zurückließ, und jede innerste Faser bewegte, dergestalt daß ich in mehrern Wochen in eine außerordentliche, aber nicht unangenehme Melancholie versunken blieb, aus welcher ein gänzlicher Ueberdruß und Ekel an allen meinen gewohnten Studien, zugleich aber eine

höchst sonderbare Gährung phantastischer Ideen entstand, mit welchen ich, wenn ich es verstanden, Verse machen und die lebhaftesten Leidenschaften hätte ausdrücken können; allein ich kannte mich noch nicht, und diejenigen, die mich zu erziehen vorgaben, eben so wenig. Und dies war das erstemal, daß ich eine solche, von der Musik in mir hervorgebrachte Wirkung beobachten konnte; sie blieb mir lange ins Gedächtniß geprägt, denn sie war viel heftiger als jedes andere Gefühl vorher. Wenn ich aber meine Carnevale und die wenigen Vorstellungen der großen Oper, denen ich beigewohnt hatte, in mein Gedächtniß zurückrufe, und die Wirkungen derselben mit denjenigen vergleiche, die ich noch gegenwärtig empfinde, so oft ich nach einiger Entfremdung vom Theater nach einer gewissen Zeit dahin zurückkehre, so finde ich immer, daß mein Geist, mein Herz und mein Verstand durch nichts so heftig und unermeßlich angeregt werden, als durch Töne überhaupt, und insbesondre durch die Stimmen der Altisten und Sängerinnen. Nichts weckt in mir mehr und mannichfaltigere und schrecklichere Leidenschaften; und fast alle meine Trauerspiele sind entweder unter dem Anhören von Musik, oder wenige Stunden nachher von mir aufgefaßt worden.

Nachdem ich so das erste Jahr meiner Studien auf der Universität, in welchem ich, das wie

und warum begreife ich nicht, nach dem Ausspruch meiner Repetitoren recht gut studirt hatte, durchlaufen war, erhielt ich von meinem Onkel zu Coni die Erlaubniß, ihn auf vierzehn Tage im Monat August daselbst besuchen zu dürfen. Diese kleine Reise von Turin nach Coni durch die fruchtbaren lachenden Ebenen Piemonts, welche die zweite war, die ich in meinem Leben machte, entzückte mich, und war meiner Gesundheit sehr heilsam, denn freie Luft und Bewegung sind immer Lebenselemente für mich gewesen. Aber das Vergnügen dieser Reise wurde mir nicht wenig dadurch verbittert, daß ich gezwungen war, sie mit den Vetturini Schritt vor Schritt zu machen; ich, der ich vier oder fünf Jahre zuvor, bei meiner ersten Ausflucht aus dem Hause die fünf Stationen von Asti bis Turin so schnell durchflogen war. Ich schien mir, wie ich älter geworden, rückwärts gekommen zu sein, und hielt mich für sehr erniedrigt durch diese unanständige und frostige Langsamkeit des Eselsschritts, worin es fortging; als wir daher in Carignano, Racconigi, Savigliano und jedem noch so kleinen Ort ankamen, drückte ich mich in das Innerste der Kalesche zurück, und schloß noch die Augen, um weder zu sehen noch gesehen zu werden, gleichsam als müßten alle Menschen mich für denjenigen wieder erkennen, der einst mit so vielem Glanze gereis't war, und mich nun verspotten, als

zu einer so demüthigenden Langsamkeit verurtheilt. Waren diese Regungen in mir die Frucht eines feurigen und aufstrebenden Geistes oder eines leichtsinnigen und eiteln? Ich weiß es nicht; andere können es aus der Folgezeit beurtheilen; wohl aber weiß ich, daß wenn ich jemand zur Seite gehabt hätte, der das menschliche Herz in seinem Umfange kannte, er vielleicht schon damals manches in mir zu wecken vermocht hätte, mittelst der allgewaltigen Triebfeder meines Durstes nach Lob und Ruhm.

Während dieses kurzen Aufenthaltes in Coni machte ich das erste Sonett, das ich nicht mein nennen will, denn es war ein Aufgewärmtes theils ganz entlehnter, theils geplünderter und wieder zusammengestoppelter Verse des Metastasio und Ariost, welches die beiden einzigen italienischen Dichter waren, von denen ich einiges gelesen hatte. Allein ich glaube, daß weder die Reime noch auch vielleicht die Füße gehörig beobachtet waren, denn wiewohl ich lateinische Hexameter und Pentameter gemacht hatte, so war ich doch nie mit irgend einer Regel des italienischen Verses bekannt gemacht worden. So viel ich auch mein Gedächtniß angestrengt habe, um mir wenigstens einen oder zwei Verse davon zurückzurufen, so ist es mir doch nie möglich gewesen. Nur das weiß ich, daß es zum Lobe einer Dame war, der mein

Onkel den Hof machte, und die auch mir gefiel. Dies Sonett konnte gewiß nicht anders als höchst schlecht sein. Bei alledem wurde ich sehr gelobt, sowohl von jener Dame, die nichts davon verstand, als auch von andern ihres Gleichen; ich fing daher schon allgemach an, mich halb und halb für einen Dichter zu halten. Aber mein Onkel, der ein Militär und ernsthaft war, und wohl von historischen und politischen Dingen genugsame Kenntniß hatte, von Dichtkunst aber nichts verstand noch sich darum kümmerte, munterte meine aufkeimende Muse keinesweges auf; ja er mißbilligte sogar das Sonett, und machte sich lustig darüber, so daß er bald meine schwache poetische Ader bis auf die Wurzel austrocknete; und die Lust zu dichten kam mir nicht eher wieder an, als da ich schon über fünfundzwanzig Jahr alt war. Wie viel gute und schlechte Verse erstickte mein Onkel zugleich mit diesem meinen erstgebornen Sonette!

(1763.) Dieser unsinnigen Philosophie folgte im Jahre danach das Studium der Physik und Ethik, welche auf gleiche Weise wie die beiden vorherigen Wissenschaften vertheilt waren, die Physik auf den Vormittag, und der Vortrag der Ethik zur Mittagsruhe. Die Physik zog mich ein klein wenig an, aber der beständige Kampf mit der lateinischen Sprache, und meine gänzliche Unbekanntschaft mit der schon gehörten Geometrie

waren für meine Fortschritte unüberwindliche Hindernisse. Zu meiner eignen Schande muß ich daher aus Liebe zur Wahrheit gestehn, daß, wiewohl ich ein ganzes Jahr die Physik unter dem berühmten Pater Beccaria studirt habe, mir doch nicht einmal eine Definizion im Kopfe geblieben ist, und ich von seinem so gelehrten, mit so vielen herrlichen Entdeckungen von ihm bereicherten Cursus der Elektrizität durchaus nichts weiß noch verstehe. Und gewohntermaßen ging es hier, wie es mir in der Geometrie gegangen war; ich befand mich bei den Wiederholungen mittelst des bloßen Gedächtnisses vortrefflich, und empfing von den Repetitoren mehr Lob als Tadel. Ja in diesem Winter 1763 beschloß mein Onkel, was noch nie geschehen war, mir ein Geschenk zu machen, und zwar zur Belohnung dafür, daß ihm von meinem Studiren so viel Gutes gesagt wurde. Dieses Geschenk ward mir drei Monate vorher von meinem Bedienten Andreas mit prophetischer Emphase angekündigt, indem er mir sagte, er wisse von guter Hand, daß ich es empfangen solle, wenn ich in meiner guten Aufführung fortführe; aber er gab mir nicht an, was es sein werde.

Diese unbestimmte und durch die Phantasie in mir vergrößerte Hoffnung entflammte mich im Studiren aufs neue, und vermehrte um vieles meine papageienartige Gelehrsamkeit. Eines

Tages endlich wurde mir vom Kammerdiener des Onkels jenes berühmte zukünftige Geschenk gezeigt, welches in einem silbernen, nicht übel gearbeiteten Degen bestand. Mich verlangte sehr danach, als ich ihn gesehen hatte, und ich erwartete ihn stets, da ich ihn wohl zu verdienen glaubte; aber das Geschenk kam nie. Soviel ich nachher hörte oder schloß, sollte ich ihn von meinem Onkel erbitten, aber derselben Charakter, der so viele Jahre vorher im mütterlichen Hause mich abgehalten hatte, von der Großmutter ein beliebiges Geschenk zu fodern, mit soviel Wärme sie mich auch dazu auffoderte, erstickte auch hier meine Worte, und es war mir nie möglich, meinen Onkel um den Degen zu bitten; und so bekam ich ihn nie.

Sechstes Kapitel.

Schwäche meiner Körperconstitution; beständige Kränklichkeit; Unfähigkeit zu jeder Leibesübung, besonders zum Tanz, und warum.

(1763.) Es verging auf diese Weise auch das Jahr der Physik, und mein Onkel, der in die-

sem Sommer zum Vicekönig von Sardinien ernannt worden war, traf Anstalt, dahin abzugehn. Im September reis'te er ab, nachdem er mich zuvor den wenigen andern Blutsfreunden und Verwandten empfohlen, die ich in Turin hatte; auf die Verwaltung meiner Geldangelegenheiten that er Verzicht, oder theilte die Vormundschaft mit einem Edelmanne, der sein Freund war; ich gewann dadurch etwas mehr Freiheit in meinen Ausgaben, und bekam zum erstenmal ein kleines Monatsgeld, das mir von meinem neuen Vormunde ausgesetzt worden, eine Sache worein mein Onkel niemals hatte willigen wollen. Das schien mir damals sehr unklug, und so scheint er mir auch jetzt. Vielleicht wirkte mir jener Bediente Andreas entgegen, dem es wohl vortheilhafter sein mochte, meine (und wie ich glaube auch seine) Ausgaben zu bestreiten und zu berechnen, und mich dadurch in größerer Abhängigkeit zu erhalten. Am Schluß des Jahres 1762 war ich zum Studium des bürgerlichen und canonischen Rechts übergegangen, ein Cursus, der in vier Jahren den Schüler zum Gipfel des Ruhms, zum juristischen Doctorhut führte, als ich nach einigen Wochen des Rechtsstudiums in dieselbe, schon zwei Jahre vorher gehabte Krankheit verfiel; es brach mir aufs neue allenthalben am Kopfe die ganze Haut auf. Diesmal war es doppelt so

schlimm wie das erstemal; mein armer Kopf war unfähig, Definizionen, Pandekten und ähnlichen Apparat des einen oder andern Rechts in sich aufzubewahren, und ich wüßte den physischen äußern Zustand meines Schädels nicht besser zu vergleichen als mit dem Erdboden, welcher ausgedorrt von der Sonne, allenthalben aufreißt und den wohlthätigen Regen erwartet, der ihn wieder schließen soll. Aber aus meinen Rissen floß in Menge eine zähe Flüssigkeit, dergestalt daß es mir diesmal unmöglich war, die Haare vor der verhaßten Scheere zu retten; nach einem Monat erstand ich von dieser garstigen Krankheit kahl und mit einer Perücke begabt. Dieser Vorfall war einer der schmerzlichsten, die ich in meinem Leben erduldet, weil ich meiner Haare beraubt war, und mich unseliger Weise mit einer Perücke bereichert sah, die auf der Stelle der Spott aller meiner ausgelassenen Mitschüler wurde. Anfänglich hatte ich sie ernstlich vertheidigen wollen; da ich aber bald sahe, daß ich auf keine Weise meine Perücke vor jenem ungezügelten Strom retten konnte, der sie von allen Seiten anfiel, und daß ich Gefahr lief, selbst mit ihr zu Grunde zu gehn: zog ich andere Saiten auf, und nahm die ungezwungenste Parthie, indem ich, noch ehe mir eine solche Schmach geschah, selbst die unglückliche Perücke vom Kopfe riß, durch die Luft schleuderte, und

ihr jeden Schimpf anthat. Und wirklich war ich nach einigen Tagen, als sich die allgemeine Wuth dadurch gelegt hatte, die am wenigsten verfolgte, ja ich möchte sagen, die geachtetste Perücke von den zweien oder dreien, die sich noch auf derselben Gallerie befanden. Da lernte ich, daß es nöthig sei, immer den Schein anzunehmen, als gebe man freiwillig, was man nicht hindern kann, daß es genommen wird.

In diesem Jahre war mir noch überdies ein Lehrer für's Klavier und ein andrer in der Geographie bewilligt worden. Da ich an dem Tand von Sphären und Karten Geschmack fand, hatte ich letztere bald inne, und ein wenig mit der Geschichte, besonders der alten, vermengt. Der Lehrer, der mich darin Französisch unterrichtete, denn er war aus Val d'Aosta, gab mir auch verschiedene französische Bücher in die Hände, die ich ein wenig zu verstehn anfing, unter andern den Gil Blas, der mich wahrhaft hinriß; dies war das erste Buch, das ich nach der Aeneide des Caro von Anfang bis zu Ende durchlas; und ich empfand weit mehr Vergnügen dabei. Darauf fiel ich auf die Romane, und las deren viele, als Cassandre, Almachilde u. s. w.; und die gräßlichsten und zärtlichsten wirkten am stärksten auf mich, und machten mir das meiste Vergnügen. Unter andern les Mémoires d'un homme de qualité, die ich

wenigstens zehnmals las. Was das Klavier anlangt, so machte ich, obwohl ich eine unendliche Leidenschaft für die Musik hatte und nicht ohne natürliche Anlagen war, bei alledem fast gar keine Fortschritte, außer daß meine Hand auf den Tasten viel Fertigkeit bekam. Aber die geschriebene Musik wollte mir nicht in den Kopf; alles war Ohr und Gedächtniß bei mir, und nichts weiter. Ich schreibe den Grund dieser meiner unüberwindlichen Unwissenheit in den Musiknoten auch der üblen Wahl der Stunde zu, in der ich Unterricht nahm, unmittelbar nach dem Essen, eine Zeit, die, wie ich in jeder Periode meines Lebens immer augenscheinlich gefunden habe, mir zu jeder, auch der geringsten, Geistesthätigkeit, selbst zu dem bloßen Heften der Augen auf ein Papier oder sonst einen Gegenstand, schlechterdings ungünstig ist. So daß die Noten und ihre fünf engen und parallelen Linien mir vor den Augen schwankten, und ich nach einer solchen Unterrichtsstunde vom Clavier aufstand, ohne noch etwas davon anzusehen, und für den ganzen übrigen Tag stumpf und verdrossen war.

Der Unterricht im Fechten und Tanzen blieb ebenfalls ohne Nutzen für mich; jener, weil ich durchaus zu schwach war, um in einer gehörig gedeckten Lage ausdauern, und die andern Stellungen dieser Kunst annehmen zu können; über-

dies fiel er ebenfalls nach Tische, und oft stand ich vom Klavier auf, und griff zum Rappier; das Tanzen aber, weil ich es schon von Natur verabscheute; aber noch mehr trug der Lehrer dazu bei, ein Franzose, der jüngst erst von Paris gekommen war, und mit einem gewissen artig unhöflichen Wesen, und unter beständigen Caricaturen in Geberden und Reden meinen angebornen Widerwillen gegen diese Marionettenkunst vervierfachte. Dies ging so weit, daß ich nach einigen Monaten den Unterricht völlig aufgab; und ich habe nie auch nur eine halbe Menuet tanzen können, ja dies einzige Wort hat seitdem immer zu gleicher Zeit Lachen und Wuth in mir erregt; denn diese beiden Wirkungen sind es, welche immer in der Folge die Franzosen sammt ihrem ganzen Wesen, das nichts als eine unaufhörliche und oft schlecht getanzte Menuet ist, in mir hervorgebracht haben. Ich schreibe größtentheils jenem Tanzmeister diese ungünstige, und vielleicht etwas übertriebne Meinung zu, die sich mir im Innersten meines Herzens von der französischen Nation befestigt hat, welche übrigens auch angenehme und wünschenswerthe Eigenschaften besitzt. Aber die ersten in diesem zarten Alter eingewurzelten Eindrücke verlöschen nie wieder, und vermindern sich schwer mit den Jahren; die Vernunft bekämpft sie, aber es bedarf immer eines

Kampfs, um leidenschaftslos zu urtheilen und vielleicht gelangt man doch nicht dahin. Noch zwei andre Dinge finde ich, wenn ich meine anfänglichen Ideen mustere, die mich seit meinem Knabenalter zu einem Anti-Franzosen gemacht haben. Ich befand mich noch zu Asti im väterlichen Hause, und meine Mutter hatte noch nicht die dritte Ehe geschloßen, als die Herzogin von Parma, eine geborne Französin, die von Paris kam oder dahin ging, durchreis'te. Dieser Zug der Herzogin und ihrer Damen und Frauen, sämmtlich mit jenem Roth bemahlt, dessen sich damals die Französinnen allein bedienten, und wovon ich nie etwas gesehen hatte, traf meine Phantasie wunderbar, und ich sprach nach mehreren Jahren noch davon, indem ich die Absicht und Wirkung eines so bizarren, lächerlichen, und der Natur der Dinge zuwiderlaufenden Putzes durchaus nicht begreifen konnte; weil, wenn wegen Krankheit oder Trunkenheit oder aus sonst einer Ursach, ein menschliches Gesicht sich dieses widrigen Roths bedient, ein jeder es nach Möglichkeit verbirgt, oder wenn er es merken läßt, sich dem Gelächter oder Mitleid preisgiebt. Diese französischen Fratzen ließen einen dauernden und tiefen Eindruck von Mißfallen und Abscheu gegen den weiblichen Theil dieser Nazion in mir zurück. Ein zweiter Keim des Abscheu's, der in

meinem Herzen gegen sie aufsproßte, war dadurch erzeugt worden, daß, als ich viele Jahre nachher die Geographie lernte, und auf der Karte die gewaltige Verschiedenheit des Umfangs und der Bevölkerung wahrnahm, die zwischen England oder Preußen und Frankreich Statt findet, zugleich aber, so oft von den Kriegsbegebenheiten gesprochen wurde, immer hörte, daß die Franzosen bald zu Wasser bald zu Lande geschlagen worden; wozu noch kam, daß man mir in meiner frühsten Kindheit erzählt hatte, daß die Franzosen mehrmals Herren der Stadt Asti gewesen, und daß sie zuletzt, sechs oder siebentausend Mann und mehr an der Zahl, wie Memmen, ohne den geringsten Widerstand, zu Gefangenen gemacht worden, nachdem sie sich vor ihrer Verjagung gewohnterweise recht anmaßend und tyrannisch betragen; — alle diese verschiednen Umstände vereinigt, und so zu sagen, auf dem Gesichte jenes Tanzmeisters ausgedrückt, von dessen Caricatur und Lächerlichkeit ich schon oben gesprochen habe, ließen für immer jene Mischung von Abscheu und Verachtung gegen diese unausstehliche Nazion in meinem Herzen zurück. Und gewiß ein jeder, der in seinem reifern Alter die ursprünglichen Ursachen seines Hasses und seiner Liebe gegen einzelne Personen oder gegen ganze Gesellschaften, so wie gegen die verschiedenen Nazionen aufsucht,

findet die ersten flüchtigen Keime dieser Leidenschaften vielleicht in seinem unreifsten Alter auf, und vielleicht ähnliche und nicht viel wichtigere, als ich von mir angeführt habe. Ach der Mensch ist doch ein schwaches Wesen!

Siebentes Kapitel.

Tod des Onkels auf Sardinien; meine erste Freiheit; Eintritt in die erste Abtheilung der Akademie.

Nach einem Aufenthalt von zehn Monaten in Cagliari starb mein Onkel daselbst. Er war ungefähr sechzig Jahr alt, aber von sehr zerrütteter Gesundheit; und schon vor seiner Abreise nach Sardinien sagte er mir immer, daß ich ihn nicht wieder sehen würde. Meine Liebe für ihn war sehr lau, denn ich hatte ihn nur selten gesehn, und er hatte sich mir immer ernst und etwas hart, nie jedoch ungerecht gezeigt. Er war ein achtungswerther Mann wegen seiner Rechtschaffenheit und seines Muths; er hatte mit Auszeichnung im Felde gedient; er hatte einen gediegenen und kraftvollen Charakter, und die einem guten Befehlshaber nöthigen Eigenschaften. Auch stand

er in dem Ruf eines tiefen Verstandes, der jedoch durch eine ungeordnete, weitläuftige und geschwätzige Gelehrsamkeit sowohl in der alten als neuen Geschichte etwas erstickt ward. Ich wurde demnach durch diesen Todesfall, der sich nicht vor meinen Augen ereignete, nicht sehr betrübt; er war überdies von allen seinen Freunden vorausgesehen worden, und ich erlangte mittelst desselben fast gänzlich meine Freiheit nebst meinem ganzen bedeutenden väterlichen Vermögen, das durch die nicht geringe Erbschaft, die mir von diesem Onkel zufiel, noch vermehrt wurde. Die Gesetze von Piemont befreien die Pupille in einem Alter von vierzehn Jahren von der Vormundschaft, und ordnen sie nur einem Curator unter, der sie mit den jährlichen Einkünften frei schalten läßt, und gesetzlich nur den Verkauf der liegenden Gründe verhindern kann. Dieser neue Zustand, in einem Alter von vierzehn Jahren Herr meines Vermögens zu sein, ließ mich gewaltig die Hörner erheben, und meine Phantasie verlor sich ins Unendliche. In dieser Zwischenzeit war ich auch den Andreas, diesen Hofmeister von Bedienten, auf Verordnung meines Vormundes los geworden, und das mit Recht; denn er hatte sich ganz zügellos den Mädchen, dem Wein und allen Excessen ergeben, und war durch die überflüßige Muße, und dadurch, daß er keinen Auf-

seher hatte, ein höchst liederlicher Mensch geworden. Mir war er immer sehr übel begegnet, und wenn er betrunken war, und das war er vier oder fünf Tage in der Woche, so schlug er mich wohl gar, und stets behandelte er mich schlecht. In den häufigen Krankheiten, die ich überstehen mußte, ging er, wenn er mir das Mittagsessen gereicht hatte, fort, und ließ mich eingeschlossen im Zimmer zuweilen von Mittag bis zur Zeit des Abendessens, was mehr als alles andre dazu beitrug, meine Genesung zu verhindern und jene entsetzliche Melancholie, die schon aus meinem natürlichen Temperament entsprang, noch zu verdreifachen. Und wer sollte es glauben? Doch weinte und seufzte ich über den Verlust dieses Andreas viele viele Wochen lang; und da ich mich seiner wohlverdienten Entlassung und Trennung von mir nicht widersetzen konnte, fuhr ich mehrere Monate fort, ihn alle Donnerstage und Sonntage zu besuchen, denn ihm war untersagt worden, den Fuß in die Akademie zu setzen. Der neue Kammerdiener, der mir gegeben worden, und der eher grob, aber gut und von sanfter Gemüthsart war, mußte mich zu ihm führen. Ich versorgte ihn auch während der Zeit mit Geld, indem ich gab was ich hatte, was freilich so viel nicht war; endlich aber, da er sich in einen andern Dienst begeben, und ich durch die Zeit und durch die

Veränderung der Szene nach dem Tode des Onkels zerstreut worden war, dachte ich nicht weiter an ihn. Wenn ich in der Folgezeit mir selbst Rechenschaft geben soll von der Ursach dieser vernunftwidrigen Neigung für einen so elenden Menschen, so würde ich, wenn ich mich herausstreichen wollte, sagen, daß sie vielleicht von einer gewissen Großmuth des Charakters herrühre; allein das war die wirkliche Ursach nicht, wiewohl ich, als ich an der Lektüre des Plutarch mich für die Liebe zum Ruhm und zur Tugend zu entflammen anfing, auch die mit der reichlichsten Genugthuung sich selbst lohnende Kunst, Böses mit Gutem zu vergelten, kennen, schätzen, und, so oft ich konnte, ausüben lernte. Diese meine Zuneigung für Andreas, der mir gleichwohl so viel Leids gethan, entsprang aus der Macht der Gewohnheit, ihn seit sieben Jahren stets um mich zu sehen, verbunden mit einer gewissen Vorliebe, die ich für einige gute Eigenschaften an ihm gefaßt hatte; er besaß Scharfsinn im Begreifen, eine große Gewandtheit und Geschicklichkeit im Ausführen; oft unterhielt er mich mit langen Geschichten und Novellen voll Geist, Affekten und Bildern; lauter Dinge, durch die er sich wieder in Gunst bei mir zu setzen wußte, sobald der erste Unwille über die Härte und über die Bedrückungen, die er an mir ausübte, vorüber war. Ich begreife dennoch nicht, wie ich,

der ich allen Zwang und üble Behandlung von Natur so sehr verabscheue, mich an sein Joch gewöhnen können. Diese Betrachtung hat mich in der Folge manchen Fürsten beklagen lassen, der, ohne eben schwach zu sein, sich doch von Personen leiten läßt, die in der Jugend eine gewisse Gewalt über ihn erlangt haben; ein verderbliches Alter wegen der Unverlöschlichkeit der darin empfangenen Eindrücke.

Der erste Vortheil, den ich aus meines Onkels Tode zog, war, die Reitschule besuchen zu können. Dies war mir bisher immer versagt worden, und doch verlangte mich so sehr danach. Der Prior der Akademie, der meine übertriebne Begierde, reiten zu lernen, kannte, wollte sie zu meinem Besten benutzen, und bestimmte das Reiten als den Preis meines Fleißes, wenn ich mich entschlösse, den ersten Grad des Doctorats, die Magisterwürde, auf der Universität anzunehmen, welche durch eine nichtsbedeutende öffentliche Prüfung in der Logik, Physik und Geometrie erlangt wird. Ich entschloß mich sogleich dazu, nahm einen besondern Repetenten, der mir wenigstens die Definizionen dieser vernachläßigten Wissenschaften zurückrufen mußte, und brachte in vierzehn Tagen oder drei Wochen, wohl oder übel, ein Dutzend lateinischer Perioden zusammen, die hinreichend waren, um die wenigen

Fragen, welche die Examinatoren an mich thun würden, zu beantworten. So ward ich denn, ich weiß selbst nicht wie, in weniger als einem Monat, immatrikulirter Magister der freien Künste, und bestieg nunmehr zum erstenmal den Rücken eines Rosses; eine Kunst, in der ich viele Jahre nachher ein wahrer Meister ward. Ich war damals von Statur eher klein und sehr schmächtig, und hatte wenig Kraft in den Knien, worin die Basis des Reitens besteht; bei alledem ersetzten der Wille und die heftige Leidenschaft die Kräfte, und ich machte in kurzem genugsame Fortschritte, vornemlich in der Fertigkeit, die Hand mit dem Verstande übereinstimmend zur Leitung zu gebrauchen, und die Bewegungen und Gemüthsart des Thieres zu erkennen und zu errathen. Dieser angenehmen und edeln Leibesübung verdankte ich bald Gesundheit, Wachsthum, und eine gewisse Stärke, die ich sichtbar gewann, und so trat ich gewissermaßen in ein neues Leben.

Mein Onkel war beerdigt, der Vormund mit einem Curator vertauscht, ich selbst Magister Artium, befreit von dem Joche des Andreas, ein Roß unter mir; es ist unglaublich, wie ich mit jedem Tage den Kamm höher trug. Ich fing an sowohl dem Prior als dem Curator rund heraus zu sagen, daß diese juristischen Studien mich langweilten, daß ich meine Zeit damit verlöre,

und ich mit einem Wort sie nicht fortsetzen wollte. Mein Curator besprach sich deßhalb mit dem Vorsteher der Akademie, und sie kamen überein, mich in die erste Abtheilung zu versetzen, wo, wie ich schon oben gesagt habe, eine viel ungebundenere Erziehung Statt fand.

Ich trat daselbst den 8ten May 1763 ein. Den Sommer über befand ich mich fast allein dort, aber im Herbst füllte es sich mit Fremden fast aus allen Ländern, ausgenommen Franzosen; die meisten, der Zahl nach, waren die Engländer. Ein trefflicher, herrschaftlich besetzter Tisch, viel Zerstreuung, wenig Studiren, viel Schlaf, alle Tage Reiten, und die Freiheit immer mehr nach meiner Weise handeln zu dürfen, dies alles hatte meine Gesundheit, mein Feuer und meinen Muth bald wieder hergestellt und verdoppelt. Die Haare waren mir wiedergewachsen; ich warf die Perücke weg, kleidete mich nach meiner Weise, und verwandte beträchtlich viel auf meinen Anzug, um mich für die schwarze Kleidung, die ich nach dem unabänderlichen Gesetz der Akademie in den fünf Jahren der dritten und zweiten Abtheilung hatte tragen müssen, schadlos zu halten. Der Curator erhob seine Stimme über diese zu reichen und zu vielen Kleider, aber der Schneider, welcher wohl wußte, daß ich bezahlen konnte, gab mir Credit, soviel ich verlangte, und kleidete, wie ich glaube,

auch sich auf meine Kosten neu. Im Besitz der Erbschaft und Freiheit fand ich bald Freunde und Gefährten zu jeder Unternehmung, auch Schmeichler, und, mit einem Wort, alles was mit dem Gelde kommt und treulich auch mit demselben wieder geht. Mitten in diesem neuen und brausenden Strudel, und in einem Alter von funfzehntehalb Jahren war ich bei alledem weder so zügellos noch so unklug, wie ich vielleicht hätte sein können und sollen. Von Zeit zu Zeit fühlte ich in mir selbst stillschweigende Auffoderungen zu irgend einem Studium, einen gewissen Abscheu und eine Art Schaam wegen meiner Unwissenheit, in Rücksicht welcher ich mich nicht selbst täuschen mochte und eben so wenig versuchte andre zu täuschen. Da ich aber in keiner Wissenschaft einen Grund gelegt, auf keine mich besonders gerichtet hatte, noch irgend eine Sprache gut verstand, so wußte ich nicht, worauf noch wie ich meinen Fleiß anwenden sollte. Die Lektüre vieler französischen Romane, (denn von italienischen ist keiner lesbar,) der beständige Umgang mit Ausländern, und der Mangel an Gelegenheit, jemals italienisch zu sprechen oder sprechen zu hören, brachten mir nach und nach das Bischen armselige Toscanisch aus dem Kopf, das ich in diesen zwei oder drei Jahren lächerlicher Studien von Humaniora und unsinniger Rhetorik hatte hinein-

bringen können. Statt dessen füllte das Französische dergestalt meinen leeren Kopf, daß ich mich in einem Anfall von Fleiß, den ich zwei oder drei Monate hindurch in diesem ersten Jahre der ersten Abtheilung hatte, in die sechs und dreißig Bände der Kirchengeschichte von Fleury stürzte, und sie fast alle mit großem Eifer durchlas. Ich machte mir sogar Auszüge in französischer Sprache, und mit diesen kam ich bis zum achtzehnten Buche; thörichte, langweilige und lächerliche Arbeit, die ich jedoch mit großer Beharrlichkeit und auch mit einem gewissen Vergnügen, aber fast ohne den geringsten Nutzen betrieb. Die Geistlichen und ihre Angelegenheiten fingen durch diese Lektüre an, etwas im Credit bei mir zu sinken. Aber auf einmal legte ich den Fleury bei Seite und dachte nicht mehr daran. Jene Auszüge, die ich erst in diesen letzten Jahren ins Feuer geworfen, haben mich sehr zu lachen gemacht, als ich sie ungefähr zwanzig Jahre später ein wenig durchlief. Von der Kirchengeschichte warf ich mich von neuem auf die Romane, und las dieselben mehreremale wieder, unter andern Les mille et une nuits.

Unterdessen hatte ich mit einigen jungen Leuten in der Stadt, die unter einem Hofmeister standen, Freundschaft gemacht; wir sahen uns täglich, und unternahmen große Spazierritte auf gewissen Miethgaulen; Thorheiten, die uns

nicht einmal sondern tausendmal den Hals hätten kosten können; so jagten wir den entsetzlich schlechten, abschüßigen und steinigen Weg von der Einsiedelei von Camaldoli bis Turin herunter, den ich späterhin auch mit dem besten Pferde um keinen Preis geritten wäre, oder streiften durch die Gebüsche, die zwischen dem Po und der Dora sind, hinter meinem Kammerdiener her, wir alle als Jäger, und er auf seinem Klepper als Hirsch voran; oder wir zäumten wohl auch sein Pferd ab, und verfolgten es mit großem Geschrei und Peitschenhieben, indem wir mit dem Munde den Ton des Waldhorns nachahmten; wir setzten dabei über tiefe Gräben, stürzten uns mitten hinein, und durchwateten häufig die Dora, besonders an der Stelle, wo sie in den Po fließt. Mit einem Wort wir verübten alle Arten ähnlicher Ausgelassenheiten, so daß uns am Ende niemand mehr Pferde borgen wollte, wir mochten sie noch so theuer bezahlen wollen. Aber diese nemlichen Strapazen stärkten sehr merklich meinen Körper, und erhoben meinen Geist; sie machten mich fähig, den Besitz der physischen sowohl als moralischen Freiheit zu verdienen und zu ertragen, vielleicht auch in der Folge einen guten Gebrauch davon zu machen.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Müßiggang; standhaft erduldete Widerwärtigkeiten.

(1764.) Ich hatte damals niemand weiter, der sich in meine Handlungen mischte, als meinen neuen Kammerdiener, den mir mein Curator halb und halb zum Aufseher gegeben, und der den Auftrag hatte, mich allenthalben zu begleiten. Aber die Wahrheit zu sagen, da er ein guter Pinsel, und dabei ein wenig eigennützig war, so konnte ich, wenn ich ihm nur gab, durchaus thun, was mir beliebte, und er sagte kein Wort wieder. Bei alledem wurde mir, da der Mensch niemals zufrieden ist, und ich viel weniger als irgend jemand, auch der kleine Zwang zuwider, ihn allenthalben, wohin ich ging, zur Seite zu haben. Und diese Abhängigkeit wurde mir um so lästiger, als sie eine Auszeichnung war, die unter allen, so viel ihrer in der ersten Abtheilung waren, allein bei mir Statt fand; denn alle andern gingen für sich, und so oft sie des Tages wollten, aus. Ich ließ mich keinesweges durch den Grund, den man mir davon angab, belehren, daß ich unter allen der jüngste sei, da ich noch nicht das funfzehnte Jahr erreicht hatte; und setzte

mir in den Kopf, auch allein ausgehn zu wollen. Ohne also dem Kammerdiener noch sonst jemanden etwas zu sagen, fing ich an allein auszugehn. Zuerst wurde es mir vom Aufseher verwiesen, aber ich that es sogleich wieder; das zweitemal bekam ich Stubenarrest, aber als ich nach einigen Tagen frei geworden, ging ich aufs neue allein aus. Ich bekam engeren Arrest, überstand ihn, und ging wieder aus, und so abwechselnd mehreremale, einen ganzen Monat hindurch, indem die Strafe immer geschärft wurde, und immer vergeblich. Endlich erklärte ich in einem Arrest, daß man mich beständig darin behalten müsse, denn würde ich frei gelassen, so würde ich auf der Stelle wieder aus dem Hause sein, weil ich durchaus nicht, weder im Guten noch im Bösen, irgend eine Eigenheit dulden wollte, die mich zu etwas mehrerem oder etwas wenigerm oder zu etwas anderm machte als meine sämmtlichen übrigen Gefährten. Denn diese Auszeichnung sei ungerecht und gehäßig und mache mich zum Spott der Andern. Schiene es dem Herrn Aufseher, daß ich nach meinem Alter oder nach meinen Sitten mich nicht wie die übrigen der ersten Abtheilung betragen könne, so möchte er mich in die zweite Abtheilung setzen. Nachdem ich mich so trotzig bezeigt hatte, traf mich ein so langer Arrest, daß ich drei Monate und länger darin zubrachte, und unter

andern auch das ganze Carneval 1764. Ich bestärkte mich immer mehr in meiner Hartnäckigkeit nimmermehr um meine Loslassung bitten zu wollen, und so voller Wuth und Trotz wäre ich, wie ich glaube, eher verfault, als daß ich je gebeten hätte. Fast den ganzen Tag schlief ich, gegen Abend stand ich auf aus dem Bette, ließ mir ein Polster an den Kamin legen, streckte mich drauf, und da ich das gewöhnliche Essen der Akademie, das man mir aufs Zimmer schickte, nicht annehmen wollte, so kochte ich mir an meinem Feuer selbst Polenta und andere solche Gerichte. Ich ließ mich nicht mehr kämmen, ich zog mich nicht an, und war einem Wilden ähnlich geworden. Mir war untersagt, aus der Stube zu gehn, aber meine auswärtigen Freunde ließ man zu mir mich zu besuchen; die treuen Gefährten jener heldenmäßigen Ritte. Ich aber lag taub und stumm, und gleichsam ein todter Körper da, und antwortete nichts, was man mir auch sagte. So brachte ich ganze Stunden zu, die Augen auf die Erde geheftet, von Thränen angefüllt, ohne jedoch eine einzige je zu vergießen.

Neuntes Kapitel.

Heirath meiner Schwester; Wiederherstellung meiner Ehre. Erstes Pferd.

Von diesem wahrhaft thierischen Leben befreite mich endlich die Verheirathung meiner Schwester Julia mit dem Grafen Hyacinth von Cumiana. Sie erfolgte den ersten May 1764, und dieser Tag blieb mir stets ins Herz geschrieben, da ich mich an demselben mit der ganzen Hochzeitgesellschaft auf die herrlichen Fluren von Cumiana zehn Meilen von Turin begeben hatte, wo ich über einen Monat auf das vergnügteste zubrachte, wie es auch sehr natürlich war für jemand, der den ganzen Winter in der Gefangenschaft zugebracht, und derselben nun entgangen war. Mein neuer Schwager hatte meine Freilassung ausgewirkt, und unter billigern Bedingungen wurde ich in die der ersten Abtheilung der Akademie gebührenden Rechte wiedereingesetzt. So erlangte ich durch einen harten Arrest von mehreren Monaten völlige Gleichheit mit meinen Gefährten. Diese Hochzeit gab zugleich Gelegenheit, daß ich in meinen Geldausgaben freiere Hand bekam, was mir gesetzlich schon nicht mehr versagt werden konnte. Das hatte den Ankauf des ersten Pferdes zur Folge, das ich auch mit mir aufs Land von Cumiana nahm. Es war

dies Pferd ein sehr schöner Sarder, weiß von Farbe, und von ausgezeichneten Formen, vornemlich der Kopf, die Schweifung des Halses und die Brust. Ich liebte es mit Wuth und erinnere mich seiner nie ohne die lebhafteste Bewegung. Meine Leidenschaft für dasselbe ging so weit, daß sie meine Ruhe störte und mir Hunger und Schlaf raubte, so oft es eine Unpäßlichkeit verrieth, was sehr häufig geschah, da es sehr feurig nnd weichlich zugleich war. Ritt ich es, so hinderte mich meine Zuneigung nicht, ihm doch zuzusetzen, es auch wohl zu mißhandeln, wenn es nicht nach meinem Willen thun wollte. Die Zartheit dieses köstlichen Thieres diente mir bald zum Vorwand, noch ein zweites haben zu müssen, und nach diesem zwei Kutschpferde, dann ein einspänniges, dann noch zwei andre Reitpferde, und so brachte ich es in weniger als einem Jahre auf acht, unter großem Lärmen meines kargen Curators, den ich nach Gefallen singen ließ. Da ich einmal auf diese Weise den Damm der Kargheit und Sparsamkeit meines Curators überstiegen hatte, übertrieb ich bald die Ausgaben aller Art, hauptsächlich in der Kleidung, wie ich glaube schon angezeigt zu haben. Es waren unter meinen Gefährten einige Engländer, die beträchtlichen Aufwand machten, und da ich nicht ausgestochen sein wollte, bemühte ich mich sie auszustechen, und

das gelang mir. Aber auf der andern Seite hatten meine jungen Freunde außer der Akademie, mit denen ich viel mehr als mit jenen Ausländern in derselben umging, wenig Baarschaft; denn sie standen noch unter ihren Vätern, und wurden, da sie zu den Vornehmsten in Turin gehörten, zwar auf das anständigste unterhalten, allein ihre willkührlichen Ausgaben waren allerdings sehr beschränkt. In Rücksicht auf diese muß ich aus Wahrheitsliebe aufrichtig bekennen damals eine Tugend ausgeübt zu haben, die, wie ich gefunden, mir angeboren und unüberwindlich war, und die darin bestand, daß ich nie jemand in irgend einem Stücke habe übertreffen wollen oder können, den ich oder der sich selbst für geringer als mich an Körper- oder Geisteskräften, an Großmuth, an Sinnesart oder an Gelde hielt. So oft ich mir daher ein neues und kostbares Kleidungsstück machen ließ, und es Morgens anzog, um darin an Hof oder zu Tisch mit meinen akademischen Gefährten zu gehn, die in diesen Eitelkeiten mit mir wetteiferten, immer legte ich dasselbe gleich nach dem Essen ab, weil das die Zeit war, in welcher jene andern mich besuchten; ja ich ließ es sogar verstecken, damit sie es nicht sehen möchten, und schämte mich desselben wie eines Vergehens; denn als ein solches kam es mir im Herzen vor, etwas zu besitzen, und gar mit etwas mich zu pu-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

tzen, was meine Freunde und Gefährten nicht hatten. So auch, als ich es nach vielem Zank von meinem Curator erlangt hatte, mir eine elegante Kutsche machen zu lassen,— eine höchst unnütze und lächerliche Sache für einen sechzehnjährigen Knaben und eine so mikroskopische Stadt wie Turin, — fuhr ich fast nie darin, weil meine Freunde, die keine hatten, beständig zu Fuße gehn mußten. Was meine vielen Reitpferde anlangte, so versöhnte ich sie wegen derselben dadurch, daß ich sie ihnen mittheilte; überdies hatte ein jeder von ihnen ein eigenes, das ihm seine Eltern hielten. Daher ergötzte auch dieser Zweig des Luxus mich mehr als jeder andere, und war mit den wenigsten Vorwürfen gemischt, weil er in keinem Stücke meine Freunde kränkte.

Prüfe ich leidenschaftslos und mit Wahrheitsliebe diese meine erste Jugend, so glaube ich darin unter so vielen Verkehrtheiten eines brausenden, geschäftslosen, unerzognen und ungebundenen Alters einen gewissen natürlichen Hang zur Gerechtigkeit, Billigkeit und zum Edelmuth zu erblicken, die mir die Elemente eines freien oder der Freiheit würdigen Wesens scheinen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zehntes Kapitel.

Erste Liebelei. Erste kleine Reise. Anstellung beim Militär.

Während einer Landparthie, die ich ungefähr auf einen Monat mit der Familie zweier Brüder machte, die meine vertrauten Freunde und meine Reitgenossen waren, erfuhr ich zum erstenmal, auf eine nicht zweifelhafte Art, die Macht der Liebe für eine Verwandte derselben, die Gattin ihres ältern Bruders. Diese Dame war eine Brünette, voll Feuer und einem gewissen Trotz, der große Gewalt über mich ausübte. Die Symptome dieser Leidenschaft, die ich unter allen Gestalten in einem so langen Zeitraum für andre Gegenstände empfunden, äußerten sich in mir damals auf folgende Weise. Mich beherrschte eine tiefe und hartnäckige Schwermuth; stets suchte ich den geliebten Gegenstand auf, und floh ihn, wenn ich ihn kaum gefunden; fand ich mich zufällig einige wenige Augenblicke (allein nie, denn das begegnete mir nie, da sie sehr genau von den Schwiegerältern bewacht wurde,) nur ein wenig abgesondert mit ihr, so wußte ich nicht, was ich ihr sagen sollte; als wir vom Lande zurückgekehrt waren, lief ich ganze Tage an alle Ecken der Stadt, um sie auf dieser oder jener Straße, auf

den öffentlichen Spaziergängen von Valentino und der Citadelle vorübergehen zu sehn; sie nennen zu hören vermochte ich nicht, geschweige denn von ihr zu sprechen; mit einem Worte, ich erfuhr alle jene Wirkungen und noch einige andre, die unser göttlicher Lehrer dieser himmlischen Leidenschaft, Petrarca, so richtig und so glühend geschildert hat; Wirkungen, die wenige Menschen verstehn und die wenigsten kennen lernen, aber diesen wenigen allein ist es vergönnt, sich in allen menschlichen Künsten über den gemeinen Haufen emporzuschwingen. Diese meine erste Flamme, die nie irgend eine Folge hatte, glomm noch lange in meinem Herzen, und auf allen meinen langen Reisen, die ich in den folgenden Jahren machte, war sie stets, ohne daß ich es wollte und gleichsam ohne daß ich es bemerkte, stillschweigend die geheime Norm alles meines Thuns; als riefe mir eine Stimme im Geheimsten meiner Brust zu: wenn du die oder die Vollkommenheit erwirbst, so wirst du bei deiner Rückkehr ihr wohlgefälliger sein und unter veränderten Umständen diesem Schatten vielleicht einen Körper geben können.

Im Herbst 1765 machte ich mit meinem Curator eine Reise von zehn Tagen nach Genua, und dies war die erste Ausflucht aus meinem Vaterlande. Der Anblick des Meeres war wahrhaft hinreißend für mich, und ich konnte mich

nicht sättigen es zu betrachten. So entzückte auch die herrliche und malerische Lage dieser prächtigen Stadt meine Phantasie ungemein. Hätte ich damals irgend eine Sprache verstanden, und hätte ich Dichter zur Hand gehabt, zuverlässig hätte ich Verse gemacht; allein seit fast zwei Jahren schlug ich kein Buch mehr auf, ausgenommen einmal einige französische Romane, und einige prosaische Schriften von Voltaire, die mir viel Vergnügen machten. Auf meiner Reise nach Genua hatte ich die große Freude, meine Mutter und meine Vaterstadt wieder zu sehn, von der ich schon sieben Jahre entfernt war, und das scheinen in jenem Alter Jahrhunderte. Nach meiner Rückkehr von Genua glaubte ich etwas großes ausgeführt, und vieles gesehen zu haben. Aber so viel ich mir auch mit dieser Reise bei meinen Freunden außer der Akademie wußte, (wiewohl ich mir nichts davon merken ließ um sie nicht zu kränken,) eben so sehr ärgerte ich mich und verschwand in Nichts, meinen Gefährten auf der Akademie gegenüber, die sämmtlich aus fernen Ländern gekommen waren, als Engländer, Deutsche, Polen, Russen u. s. w.; und denen meine Reise nach Genua, wie sie es auch war, eine Lappalie schien. Das flößte mir die unmäßigste Begierde ein zu reisen, und die Länder aller dieser verschiedenen Nazionen zu besuchen.

(1766.) In dieser Unthätigkeit und beständigen Zerstreuung verflossen mir schnell die letzten achtzehn Monate, die ich in der ersten Abtheilung zubrachte. Da ich schon im ersten Jahre, als ich in dieselbe versetzt wurde, mich in die Liste derer hatte eintragen lassen, die Anstellung beim Militär suchen, so wurde ich, nach einem dreijährigen Aufenthalt daselbst, im May 1766 in eine allgemeine Promotion von vielleicht 150 andern Zöglingen endlich auch mit begriffen. Obwohl ich seit länger als einem Jahre gegen diesen militärischen Ruf sehr gleichgültig geworden war, so mußte ich ihn doch, da ich mein Gesuch nicht zurückgenommen hatte, annehmen; und so ward ich Fähndrich im Provinzialregiment von Asti. Anfangs hatte ich um Anstellung bei der Cavallerie angesucht, aus angeborner Liebe zu den Pferden; einige Zeit nachher aber hatte ich mein Gesuch abgeändert, indem ich mich begnügen wollte, in eins von den Provinzialregimentern zu treten, die sich in Friedenszeiten nur zweimal des Jahrs, und nur auf einige Tage, unter ihren Fahnen versammelten, und so zum Nichtsthun die größte Freiheit ließen; und das eben war das einzige, was ich zu thun mir vorgenommen hatte. Allein auch dieser Dienst von wenigen Tagen mißfiel mir aufs höchste, und das um so mehr, weil diese Anstellung mich nöthigte, die Akademie zu verlas-

sen, wo ich mich sehr wohl befand, und jetzt noch einmal so gern verweilte, als ich in den beiden untern Abtheilungen und die ersten achtzehn Monate in der ersten Abtheilung übel und wider Willen zugebracht hatte. Allein ich mußte mich bequemen, und verließ im Laufe des May die Akademie, auf der ich fast acht Jahre gewesen. Im September stellte ich mich zur ersten Musterung meines Regiments in Asti. Ich erfüllte dabey pünklich alle Pflichten meines Aemtchens, das ich verabscheute, da ich mich an jene Kette stufenweiser Abhängigkeit, welche Subordination heißt, durchaus nicht gewöhnen konnte; freilich ist sie die Seele der militärischen Disciplin, aber die Seele eines zukünftigen tragischen Dichters konnte sie nimmermehr sein. Bei meinem Abgang von der Akademie hatte ich ein kleines aber angenehmes Quartier in dem Hause meiner Schwester gemiethet und befleißigte mich daselbst, soviel ich konnte, für Pferde überflüssige Dinge aller Art, und Gastgebote aufgehen zu lassen, die ich meinen Freunden und ehemaligen akademischen Gefährten gab. Die Wuth zu reisen, die bei dem häufigen Umgange mit so vielen Ausländern in mir Ueberhand genommen, bewog mich wider meinen natürlichen Charakter den Versuch zu machen, ob ich nicht unter einem Vorwande einen Urlaub auspressen könnte, um wenigstens auf ein Jahr nach Rom

und Neapel zu reisen. Und da es nur zu gewiß war, daß man mich in einem Alter von siebzehn Jahren und einigen Monaten, das ich gegenwärtig hatte, nimmermehr würde allein reisen lassen; bemühte ich mich einen Engländer, einen Katholiken, der einen Niederländer und einen Holländer auf derselben Reise begleitete, und mit denen ich schon auf der Akademie über ein Jahr zusammen gewesen war, zu überreden, daß er sich auch noch mich aufbürdete, und wir vier die genannte Reise gemeinschaftlich machten. Genug ich that so viel, daß ich auch jene dahin vermochte, mich zum Reisegefährten anzunehmen, und da ich mit Hülfe meines Schwagers die Erlaubniß des Königs erhalten hatte, unter der Leitung jenes englischen Hofmeisters, eines Mannes von mehr als reifen Jahren und dem besten Rufe, reisen zu dürfen: so ward endlich unsre Abreise auf die ersten Tage des Octobers dieses Jahres festgesetzt. Und dies war die erste und auch für die Folge eine von den wenigen Intriguen, die ich mit Schlauheit und Beharrlichkeit durchführte, um den Hofmeister, meinen Schwager, und vor allen meinen höchst knickrigen Curator zu gewinnen. Die Sache gelang, aber ich schämte und ärgerte mich bei mir selbst sehr über alle die Winkelzüge, Verstellungen und Heucheleien, die ich anwenden müssen, um sie durchzusetzen. Der König, der

in unserm kleinen Lande sich in die unbedeutendsten Dingen mischt, war dem Reisen seiner Edelleute keineswegs geneigt, aber am wenigsten war er es bei einem Knaben, der kaum erst aus der Schaale gekrochen war, und einen gewissen Charakter verrieth. Ich mußte mich gewaltig biegen und schmiegen, aber Dank meinem guten Geschick, es hinderte nicht, daß ich mich nicht in der Folge völlig wieder emporrichtete.

Und hier will ich diesen zweiten Abschnitt beschließen, in welchem ich, wie ich mir sehr wohl bewußt bin, mit mehr Ausführlichkeit vielleicht noch unbedeutendere Details vorgetragen habe, als in dem ersten. Meinen Lesern rathe ich daher, nicht lange dabei zu verweilen oder auch ihn mit gleichen Füßen zu überspringen; denn, um alles in zwei Worte zu fassen, diese acht Jahre meines Jugendalters bestanden in nichts weiter als in Krankheit, Müßiggang und Unwissenheit.

Dritte Epoche.

Jünglingsalter.

Umfaßt ungefähr zehn Jahre von Reisen und Ausschweifungen.

Erstes Kapitel.

Erste Reise. Mailand, Florenz, Rom.

(1766.) Morgens den 4ten October 1766 trat ich mit unaussprechlichem Entzücken, nachdem ich die ganze Nacht, ohne ein Auge zu schließen, in thörichten Einbildungen geschwärmt hatte, diese mit soviel Sehnsucht herbeigewünschte Reise an. Unser Zug bestand aus einem Wagen für die vier Herren, die ich bezeichnet habe, aus einer Kalesche mit zwei Bedienten, zwei andern auf dem Bock unseres Wagens, und meinen Kammerdiener zu Pferde als Kurier. Aber das war nicht jener ältliche, der mir drei Jahre früher statt

Aufsehers gegeben worden, (denn den hatte ich in Turin gelassen. Dieser mein neuer Kammerdiener war ein gewisser Francesco Elia, der wohl zwanzig Jahre schon bei meinem Onkel gewesen, und nach dessen in Sardinien erfolgtem Tode in meine Dienste getreten war. Er war schon mit meinem Onkel gereis't, zweimal nach Sardinien, ferner nach Frankreich, England und Holland. Als ein Mensch von dem rüstigsten Geiste und nicht gemeiner Thätigkeit, der allein mehr werth war als unsere übrigen vier Bedienten zusammengenommen, wird er von nun an der Heros Protagonista in der Komödie meiner Reisen sein, deren alleiniger und wahrer Steuermann er unmittelbar war, da wir übrigen acht, theils Kinder theils wieder Kinder gewordene Greise, sammt und sonders durchaus unfähig waren.

Der erste Ruhepunkt nach ungefähr vierzehn Tagen war Mailand. Da ich zwei Jahre früher schon Genua gesehen hatte, und an die herrliche Lage von Turin gewöhnt war; so durfte und konnte mir die Umgebung von Mailand nicht gefallen. Verschiedene Gegenstände, die allerdings gesehen zu werden verdient hätten, sah ich theils gar nicht, theils schlecht und flüchtig, und wie ein Ignorant, der jede nützliche oder angenehme Kunst haßt. Ich erinnere mich unter andern, daß ich, als mir in der Ambrosianischen Bibliothek von

dem Bibliothekar, ich weiß nicht mehr was für ein eigenhändiges Manuscript des Petrarca in die Hände gegeben wurde, als ein wahrer barbarischer Allobroger es mit der Aeußerung hinlegte, daß es für mich nichts besage. Ja im Grunde meines Herzens hatte ich einen gewissen Groll auf den Petrarca, weil vor einigen Jahren, als ich Philosoph war, mir ein Petrarca in die Hände gefallen war, den ich aufs Gerathewohl vorn und in der Mitte und am Ende aufschlug, und da ich allenthalben einige Verse gelesen oder herausbuchstabirt hatte, ohne das geringste davon zu verstehen, oder irgend einen Sinn aufzufinden, hatte ich ihn, dem Chor der Franzosen und aller andern anmaßenden Dummköpfe beistimmend, sofort verurtheilt. Ich hielt ihn für einen langweiligen Autor voll Spitzfindigkeiten und frostigen Dingen, und nahm deßhalb seine köstlichen Handschriften so wohl auf.

Da ich übrigens diese auf ein Jahr festgesetzte Reise angetreten hatte, ohne ein anderes Buch als einige Reisen durch Italien, und diese alle in französischer Sprache mit mir zu nehmen, so ging ich immer mehr auf die gänzliche Vollendung meiner schon soweit gediehenen Barbarei los. Mit meinen Reisegefährten wurde sich beständig französisch unterhalten, und ebenso sprach man in den Mailändischen Häusern, wohin ich mit ihnen

ging, beständig nur französisch; und so war das Bischen, was ich in meinem armseligen Kopfe etwa dachte und zusammensetzte, nur in französische Lumpen gehüllt; die wenigen Briefchen, die ich schrieb, waren französisch, und einige lächerliche Denkwürdigkeiten, die ich über diese meine Reise zusammenstoppelte, waren französisch, und das alles herzlich schlecht, da ich das Bischen Sprache nur zufällig wußte, denn ich erinnere mich nicht einer einzigen Regel, nach der ich sie anfänglich erlernt hätte. Italienisch verstand ich aber noch viel weniger, und so erndtete ich die ersten nachtheiligen Früchte der Geburt in einem Amphibienlande, und der daselbst genossenen trefflichen Erziehung.

Nach einem Aufenthalt von ungefähr zwei Wochen verließen wir Mailand. Aber wie jenes abgeschmackte Reisejournal gar bald nachher von mir selbst dem gebührenden Fegefeuer übergeben wurde, ebenso werde ich mich hüthen, es durch eine über Gebühr umständliche Erzählung dieser meiner kindischen Reisen aufzufrischen, da von so ganz bekannten Ländern die Rede ist. Ich sage daher nichts oder nur sehr wenig von den verschiedenen Städten, die ich nüchtern von aller schönen Kunst wie ein Vandale besuchte, und spreche nur von mir selbst, denn dies unglückliche

Thema nur habe ich bei diesem Werke ins Auge gefaßt.

Ueber Piacenza, Parma und Modena kamen wir in wenig Tagen nach Bologna; wir verweilten in Parma nur einen einzigen Tag und in Modena wenige Stunden. Was daselbst zu sehen war, wurde, wie gewöhnlich, gar nicht oder flüchtig und schlecht gesehen. Mein größtes, ja mein einziges Vergnügen, das ich auf meinen Reisen genoß, war mit Extrapost auf den Landstraßen einherzufahren, und einige, so schnell wie möglich, zu Pferde kuriermäßig zurückzulegen. Bologna und seine Säulengänge und Mönche gefielen mir nicht sonderlich; von seinen Gemälden verstand ich nichts, und da eine gewisse Ungeduld mich nirgend rasten ließ, war ich der beständige Sporn unseres alten Führers, der ihn unablässig zur Abreise trieb. Wir kamen nach Florenz zu Ende Octobers, und dies war die erste Stadt seit meiner Abreise von Turin, deren Lage mir gefiel; aber doch gefiel sie mir weniger als Genua, das ich zwei Jahre vorher gesehen hatte. Unser Aufenthalt währte daselbst einen Monat, und hier fing ich doch an, durch die Berühmtheit des Orts angespornt, möglichst schlecht die Gallerie und den Pallast Pitti und verschiedene Kirchen zu besuchen; alles jedoch mit vielem Verdruß, ohne den geringsten Sinn für das Schöne, besonders in

der Mahlerei, da mein Auge für die Farben ganz stumpf war. Ein wenig mehr als gar nichts interessirte mich die Bildhauerkunst, und die Architektur noch mehr; dies war vielleicht eine Reminiscenz von meinem trefflichen Oheim, dem Architekten. Das Grabmal des Michelangelo in der heiligen Kreuzkirche war einer von den wenigen Gegenständen, die mich anzogen, und über das Andenken dieses so hochgepriesenen Mannes stellte ich einige Betrachtungen an. Ich fühlte in dem Augenblicke lebhaft, daß niemand wahrhaft groß geworden unter den Menschen, als jene wenigen, die irgend ein dauerndes Werk von sich zurückgelassen. Aber eine einzelne solche Betrachtung mitten in jener unendlichen Zerstreuung des Geistes, in der ich fortwährend lebte, war gerade, wie man zu sagen pflegt, wie ein Tropfen Wasser im Meere. Unter so vielen jugendlichen Verkehrtheiten, über die ich ewig zu erröthen habe, war gewiß nicht die letzte, daß ich mich in Florenz während meines Aufenthalts daselbst von einem Monat an die Erlernung der englischen Sprache machte bei einem englischen Sprachmeisterlein, das daselbst hingekommen war, statt aus dem lebendigen Beispiele der gepriesenen Toscaner zu lernen, mich wenigstens ohne Barbarei in ihrer göttlichen Sprache auszudrücken, die ich, so oft ich mich ihrer bedienen mußte, wie ein

lallendes Kind verstümmelte. Ich vermied daher sie zu sprechen, so sehr ich nur konnte, weil die Schaam, sie nicht zu verstehen, doch etwas über mich vermochte; aber mächtiger noch war die Trägheit sie nicht lernen zu mögen. Bei alledem hatte ich meine Aussprache sehr bald von unserm abscheulichen lombardischen oder französischen u gereinigt, das mir immer sehr mißfallen hatte, theils wegen seiner dumpfen Einförmigkeit, theils wegen des kleinen Mundes, den die Lippen des Sprechenden bilden, wodurch er jener lächerlichen Grimasse höchst ähnlich wird, die man an den Affen zu sehen gewohnt ist. Und noch jetzt, wiewohl mir seit fünf und mehr Jahren, die ich in Frankreich bin, die Ohren von diesem u vollgepfropft sind, muß ich jedesmal lachen, so oft ich darauf achte, und besonders bei theatralischen oder deklamatorischen Vorträgen, (denn hier ist die Rede ununterbrochen,) wo zwischen diesen zusammengezogenen Lippen, die auf eine heiße Suppe zu blasen scheinen, besonders das Wort Nature ununterbrochen hauf't.

Indem ich auf diese Weise in Florenz meine Zeit verdarb, wenig sah und nichts lernte, und mich gar bald langweilte, spornte ich aufs neue unsern alten Mentor an, und wir reis'ten am ersten December über Prato und Pistoja nach Lucca ab. Ein Tag in Lucca schien mir ein Jahrhundert,

und schnell ging es weiter nach Pisa. Und ein Tag in Pisa schien mir ebenfalls lang, wiewohl das Camposanto mir sehr gefiel. Gleich nach Livorno. Diese Stadt gefiel mir ziemlich wohl, theils weil sie Turin einigermaßen glich, theils wegen des Meeres, an welchem Elemente ich mich nie sättigte. Unser dortiger Aufenthalt währte acht oder zehn Tage; ich stammelte beständig ein barbarisches Englisch, dem Toscanischen war mein Ohr taub und verschlossen. Als ich später dem Grunde eines so thörichten Vorzugs nachspürte, fand ich, daß mich eine falsche Eigenliebe von besondrer Art dazu antrieb, ohne daß ich mich dessen versah. Ich hatte über zwei Jahre mit Engländern zusammengelebt, hatte allenthalben ihre Macht und ihren Reichthum preisen hören, und ihren politischen Einfluß gesehn; auf der andern Seite erblickte ich Italien völlig todt, die Italiener getrennt, schwach, herabgewürdigt und dienstbar; und so schämte ich mich gewaltig ein Italiener zu sein und zu scheinen, und mochte in meinem Thun und Wissen nichts mit ihnen gemein haben.

Wir reis'ten von Livorno nach Siena, und obwohl mir die Lage von letzterer Stadt nicht sonderlich gefiel, ist doch die Gewalt des Schönen und Wahren so groß, daß ich hieselbst meine Seele plötzlich wie von einem lebendigen Strahle durchleuchtet fühlte. Es gewährte meinem Ohr und

Herzen die süßeste Schmeichelei, als ich die gemeinsten Leute so lieblich und mit so großer Zierlichkeit, Genauigkeit und Kürze sprechen hörte. Dessen ungeachtet verweilte ich nur einen Tag; die Zeit meiner literarischen und politischen Bekehrung war noch weit entfernt; ich mußte erst weit von Italien fortgehen, um die Italiener kennen und schätzen zu lernen. Ich reis'te weiter nach Rom, mit fast ununterbrochenem Herzpochen. Nachts schlief ich wenig, und den ganzen Tag über war ich bei mir selbst mit St. Peter und dem Coliseum und dem Pantheon beschäftigt, da ich von diesen Dingen so viel Rühmens gehört hatte. Auch beschäftigte sich meine Phantasie nicht wenig mit einigen Begebenheiten aus der römischen Geschichte, die, obwohl ohne Ordnung und Genauigkeit, doch im Ganzen genommen mir hinlänglich bekannt und gegenwärtig war, denn dies war die einzige Geschichte gewesen, von der ich in meiner frühen Jugend etwas hatte lernen mögen.

Endlich erschien, ich weiß nicht an welchem Tage des Decembers 1766 die ersehnte Porta del Popolo, und obgleich die Wildheit und das Elend des Landes von Viterbo mich gewaltig verstimmt hatte, so erhob mich doch dieser prachtvolle Eintritt wieder und entzückte mein Auge mächtig. Kaum waren wir auf dem spanischen Platz, wo unsere Wohnung war, abgestiegen, als wir drei

Jünglinge, indeß unser Führer sich der Ruhe überließ, anfingen, den Ueberrest des Tages herumzulaufen; und unter andern besuchten wir im Fluge auch das Pantheon. Meine Gefährten zeigten sich im Ganzen erstaunter über diese Gegenstände, als ich es war. Als ich einige Jahre nachher ihre Länder gesehen hatte, konnte ich mir leicht dieses größere Erstaunen erklären. Wir blieben hier nur acht Tage, in welchen wir nichts thaten als umherlaufen, um jene erste ungeduldige Neugierde zu stillen. Ich zog es jedoch um vieles vor, wohl zweimal des Tages zu St. Peter zurückzukehren, als neue Gegenstände zu sehn. Und ich muß anmerken, daß jene wunderbare Vereinigung erhabner Dinge mich anfangs nicht in dem Grade erschütterte, wie ich gewünscht und geglaubt hätte; aber nach und nach stieg mein Erstaunen immer höher, dergestalt, daß ich den Werth derselben erst viele Jahre nachher richtig erkennen und würdigen lernte, als ich, überdrüssig der armseligen Herrlichkeit jenseits der Alpen, mich Jahre lang in Rom aufhalten mußte.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung meiner Reisen; ich mache mich auch von meinem Führer los.

Uns trieb inzwischen der hereinbrechende Winter, noch mehr aber trieb ich den saumseligen Führer, nach Neapel abzureisen, wo wir uns vorgenommen hatten, das ganze Carneval über zu bleiben. Wir machten die Reise mit den Vetturini, theils weil die Straßen von Rom nach Neapel damals kaum fahrbar waren, theils meines Kammerdieners Elias wegen, der zu Radicofani bei einem Fall vom Postpferde den Arm gebrochen, und in unserm Wagen, in den wir ihn genommen, bis Rom sehr von den Stößen desselben ausgestanden hatte. Viel Muth und Geistesgegenwart und wahre Seelenstärke hatte derselbe bei diesem Ereigniß gezeigt; denn als er sich von selbst wieder aufgerafft und das Pferd beim Zügel genommen, ging er zu Fuß ganz allein bis Radicofani, das noch über eine Meile weit entfernt war. Hier schickte er nach einem Chirurgus, ließ, während er denselben erwartete, sich den Rockermel aufschneiden, untersuchte selbst seinen Arm, und, da er ihn gebrochen fand, ließ er sich, indem er den Arm möglichst ausstreckte, recht fest bei der Hand halten, und richtete ihn mit der andern,

welches die rechte war, so vollkommen ein, daß der Chirurgus, der fast zu derselben Zeit anlangte, als wir mit dem Wagen dazu kamen, ihn kunstmäßig eingerichtet fand, so daß er ihn, ohne ihn weiter anzurühren, sogleich verband, und wir in weniger als einer Stunde wieder abreisen konnten, wobei wir dem Kranken einen Platz in unserm Wagen gaben, der mit heiterer und gefaßter Miene nicht wenig litt. Als wir nach Aquapendente kamen, fand sich die Wagendeichsel gebrochen; wir alle waren darüber in größter Verlegenheit, das heißt, wir drei Knaben, der alte Führer, und die andern vier einfältigen Bedienten; der einzige Elias dagegen mit dem Arm in der Binde, drei Stunden nachdem er ihn gebrochen, war thätiger und traf zweckmäßigere Anstalten als wir alle, die Deichsel wieder in Stand zu setzen; und er wußte sie einstweilen so gut herzustellen, daß wir in weniger als zwei Stunden wieder abreis'ten und sie uns ungeachtet ihrer Schadhaftigkeit ohne weiteren Unfall bis Rom schleppte.

Es hat mir wohlgethan, diese episodische Begebenheit zu erzählen, weil sie einen Menschen charakterisirt von größrem Muth und mehr Geistesgegenwart, als seinem niedrigen Stande angemessen zu sein schien. Nichts hat mir von jeher mehr Vergnügen gewährt, als jene einfachen Tugenden zu loben und zu bewundern, die

uns nur zu gerechte Klagen über die schlechten Regierungen abnöthigen, welche sie vernachlässigen, oder fürchten und ersticken.

Wir kamen in Neapel den zweiten Weihnachtsfeiertag an, bei einem Wetter fast wie im Frühling. Der Eintritt von Capo di China her durch die Strada degli Studi und di Toledo zeigte mir diese Stadt als die heiterste und volkreichste, die ich noch je gesehen hatte, und wird mir immer gegenwärtig bleiben. Ganz anders aber ward mir zu Muthe, als ich mich in einem Wirthshause einquartiren mußte, das in der finstersten und schmuzigsten Gasse der Stadt gelegen war; allein die Nothwendigkeit zwang mich dazu, da die besseren Gasthöfe alle von Fremden vollgepfropft waren. Diese Widerwärtigkeit verbitterte mir meinen Aufenthalt sehr, denn die freundliche oder unfreundliche Lage des Hauses hat immer einen unwiderstehlichen Einfluß auf meinen kindischen Kopf gehabt, bis in mein höheres Alter.

In wenig Tagen war ich mittelst unseres Ministers in verschiedenen Häusern eingeführt; und das Carneval war sowohl durch die öffentlichen Schauspiele, als durch die vielen Privatfeste und die große Abwechslung müßiger Lustbarkeiten glänzender und angenehmer für mich, als irgend eins, dem ich in Turin beigewohnt hatte. Bei dem allen fand ich mitten in diesem neuen und be-

ständigen Rausch, gänzlich unabhängig, mit hinreichendem Gelde, in einem Alter von achtzehn Jahren, mit einer angenehmen Figur, allenthalben Sättigung, Ueberdruß, Schmerz. Mein lebhaftestes Vergnügen war die burleske Musik im neuen Theater; aber auch diese Töne, obwohl sie ergötzlich waren, ließen in meiner Seele eine tiefe Melancholie zurück, und die entsetzlichsten und schwärzesten Ideen erwachten in mir zu hunderten, in denen ich mir nicht wenig gefiel, und über die ich auf meinen einsamen Spaziergängen an den rauschenden Ufern von Chiaja und Portici hinbrütete. Mit verschiedenen jungen Neapolitanern hatte ich Bekanntschaft gemacht, Freundschaft mit keinem; mein störriges Naturell hinderte mich durchaus sie zu suchen, und da ich den lebhaften Abdruck davon auf dem Gesichte trug, wurden auch andere abgehalten, mich zu suchen. Eben so gefielen mir von den Frauen, zu denen ich von Natur viel Neigung hatte, nur die sittsamen, ich dagegen gefiel nur den unverschämten; und so blieb mein Herz immer leer. Ueberdies war die brennendste Begierde, die ich immer bei mir nährte, eine Reise jenseit der Alpen zu machen, Ursach, daß ich jede Liebeskette sorgfältig vermied; und so entging ich auf dieser ersten Reise glücklich jedem Netze. Den ganzen Tag fuhr ich in jenen ergötzlichen Cabriolets herum,

um die entfernteren Gegenstände zu sehen; aber nicht sowohl sie zu sehen, denn nichts reizte mich und nichts verstand ich, als nur den Weg zurückzulegen, denn des Hin- und Herschweifens ward ich nicht satt, das Verweilen hingegen machte mir augenblicklich Verdruß.

Ich ward bei Hofe eingeführt, und obgleich der König Ferdinand IV. damals erst funfzehn oder sechzehn Jahr alt war, so fand ich ihn doch in seiner ernsten Haltung den drei andern Souveränen, die ich bis dahin gesehen hatte, völlig ähnlich. Und diese waren mein bester König Carl Emanuel, ein Greis; der Herzog von Modena, Statthalter in Mailand, und der Großherzog von Toscana, Leopold, ebenfalls noch sehr jung. Ich begriff schon damals sehr deutlich, daß alle Fürsten nur einerlei Gesicht haben, und daß alle Höfe nur eine Antichambre sind. Während dieses Aufenthaltes in Neapel spann ich vermittelst unseres Ministers von Sardinien meine zweite Intrigue an, um von dem Turiner Hofe Erlaubniß zu erhalten, meinen Führer verlassen und meine Reise allein fortsetzen zu dürfen. Obgleich wir jungen Leute in vollkommenster Eintracht lebten, und der Hofmeister so wenig mir wie ihnen den geringsten Anlaß zum Mißvergnügen gab; so war es doch nöthig, um von einer Stadt zur andern zu kommen, daß wir uns zur gemeinschaftlichen

Reise vereinigten, und da der alte Mann stets unschlüssig, veränderlich und säumig war, so wurde mir diese Abhängigkeit lästig. Ich mußte es daher über mich gewinnen, den Minister zu ersuchen, daß er zu meinen Gunsten nach Turin schreiben, und mein gutes Betragen so wie meine vollkommene Fähigkeit, mich selbst zu leiten und allein zu reisen, bezeugen möchte. Die Sache gelang zu meiner größten Freude, und ich hatte dem Minister viel Verbindlichkeit dafür. Er wollte mir überhaupt wohl, und war der erste, der es mir eingab, daß ich mich an das Studium der Politik machen sollte, um eine diplomatische Laufbahn zu betreten. Der Vorschlag gefiel mir sehr, und es schien mir damals, daß dies von allen Sklavereien die mindest harte sei. Ich richtete meine Gedanken darauf, ohne jedoch irgend etwas zu studiren. Ich verschloß meinen Wunsch in mir selbst, ohne ihn mit irgend wem, wer es auch war, zu theilen, und begnügte mich indeß allenthalben ein regelmäßiges und anständiges Betragen zu beobachten, das vielleicht mein Alter übertraf. Aber dabei war meine Natur noch weit thätiger als mein Wille, denn ich bin immer von ernsten Sitten und Wesen (jedoch ohne Verstellung), und ich möchte sagen, selbst in der Unordnung ordentlich gewesen, und war es mir fast immer bewußt, wenn ich fehlte.

Ich lebte inzwischen durchaus unbekannt mit mir selbst, hielt mich zu nichts in der Welt fähig, hatte nicht den geringsten entschiedenen Impuls zu irgend etwas als zur beständigen Melancholie, fand nirgend Ruhe noch Frieden, und wußte nie, wonach ich mich sehnte. Ich folgte blindlings meiner Natur, ohne sie in irgend einem Stück zu kennen oder zu studiren, und erst viele Jahre nachher sah ich ein, daß meine Unzufriedenheit einzig aus dem Bedürfniß, ja aus der Nothwendigkeit entsprang, die in mir vorhanden war, zu gleicher Zeit das Herz mit einer würdigen Liebe und den Geist mit irgend einer edeln Arbeit zu beschäftigen; und so oft mir eins von beiden fehlte, war ich unempfänglich für das andre, und empfand Ekel und Uebersättigung und ein unaussprechliches Mißbehagen.

Ich wollte indeß, um meine neue gänzliche Unabhängigkeit auszuüben, sobald das Carneval zu Ende war, durchaus allein nach Rom reisen, weil der Alte mit der Erklärung, daß er Briefe aus Flandern erwarte, keine Zeit für die Abreise seiner Zöglinge festsetzte. Voll Ungeduld, Neapel zu verlassen und Rom wieder zu sehn, oder richtiger gesagt, höchst ungeduldig, allein und als mein eigner Herr eine Heerstraße zurückzulegen, über dreihundert Meilen von dem Gefängnisse meiner Geburt entfernt, wollte ich durchaus nicht länger

säumen und verließ meine Reisegefährten. Und daran that ich wohl, denn sie blieben wirklich noch den ganzen April in Neapel, und hatten mithin nicht mehr Zeit genug, um den Himmelfahrtstag in Venedig zu sein, was mir damals unendlich wichtig war.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung meiner Reisen. Mein erster Geiz.

Bei meiner Ankuft in Rom, wohin ich meinen vertrauten Elias vorausgeschickt hatte, fand ich am Fuß der Trinità de' Monti; ein sehr angenehmes, freundliches und reinliches Logis, das mich für die Unsauberkeit in Neapel entschädigte. Uebrigens dieselbe Zerstreuung, derselbe Ueberdruß, dieselbe Melancholie, dieselbe Wuth nur immer wieder auf den Weg zu kommen. Was aber das schlimmste war, ebendieselbe Unwissenheit selbst in den Dingen, deren Unbekanntschaft für jeden höchst schimpflich ist, und eine mit jedem Tage zunehmende Unempfindlichkeit für die vielen schönen und erhabnen Gegenstände, mit denen Rom prangt; denn ich beschränkte mich auf vier oder fünf der vorzüglichsten, zu deren Anschaun ich immer zurückkehrte. Außerdem besuch-

te ich täglich den Grafen von Rivera, sardinischen Minister, einen würdigen Greis, der, wiewohl taub, wir nie den mindesten Ueberdruß machte, und mir den besten und erleuchtetsten Rath gab. Einmal traf sichs, daß auf einem Tische bei ihm ein köstlicher Virgil in Folio lag, aufgeschlagen im sechsten Buch der Aeneide. Als nun der gute Alte mich hineintreten sah, winkte er mir an seine Seite zu treten, und hub an mit Enthusiasmus jene trefflichen Verse auf den Marcellus herzusagen, die so berühmt und jedem bekannt sind. Aber ich, der fast nichts mehr davon verstand, wiewohl ich sie etwa sechs Jahre vorher erklärt, übersetzt und auswendig gewußt hatte, schämte mich gewaltig, und kränkte mich dergestalt darüber, daß ich mehrere Tage hindurch meine Schande nicht verwinden konnte, und nicht wieder zum Grafen kam. Bei dem allen wurde der Rost über meinem Verstande zu einer so dichten Rinde, und nahm von Tag zu Tag dergestalt zu, daß um ihn zu vertilgen es eines viel schärferen Meißels bedurfte, als eines vorübergehenden Aergers. Es verging daher diese heilsame Schaam, ohne für jetzt irgend eine Spur in mir zurückzulassen, und ich las verschiedene Jahre hindurch weder den Virgil noch sonst ein gutes Buch in irgend einer Sprache.

Während dieses meines zweiten Aufenthalts in Rom ward ich beim Pabste eingeführt, welches damals Clemens XIII. war, ein schöner Greis von einer ehrwürdigen Majestät, welche, verbunden mit dem prachtvollen Lokal des Pallastes von Montecavallo dergestalt wirkte, daß mir das übliche Niederfallen und Fußküssen nicht den geringsten Widerwillen erregte, obgleich ich die Kirchengeschichte gelesen hatte, und den wahren Werth dieses Fußes wohl kannte.

Mittelst des vorerwähnten Grafen von Rivera entspann ich die dritte Intrigue bei meinem vaterländischen Hofe in Turin, und setzte sie durch, um die Erlaubniß zu erhalten, ein zweites Jahr reisen zu dürfen, in welchem ich mir vorgenommen hatte, Frankreich, England und Holland zu sehn, Namen deren Klang ich in meiner unerfahrnen Jugend mit Staunen und Wonne hörte. Auch dieser dritte Kunstgriff gelang, das Jahr mehr wurde mir zugestanden, und so hatte ich ungefähr für das ganze Jahr 1768 volle Freiheit und Gewißheit, die Welt durchschweifen zu können. Aber es entstand jetzt eine kleine Schwierigkeit, die mich lange bekümmerte. Mein Curator, mit dem ich mich nie berechnet hatte, und der mich nie deutlich sehen lassen, was ich an Einkünften hatte, schrieb mir bei dieser Gelegenheit, nachdem er sich schon vorher widersprechender und zweideuti-

ger Worte gegen mich bedient, und mir bald Gelder bewilligt bald versagt hatte, daß er mir für das zweite Jahr einen Creditbrief von 1500 Zechinen zustellen lassen, da er mir für das erste Jahr nur 1200 gezahlt habe. Diese seine Anzeige schlug mich sehr nieder, ohne mich jedoch muthlos zu machen. Da ich immer sagen hörte, daß es in den Ländern jenseits der Alpen gewaltig theuer sei, kam es mir hart an, mich so spärlich ausgerüstet zu sehen, und eine traurige Figur spielen zu sollen. Auf der andern Seite unterstand ich mich nicht, dem knausrigen Curator schwarz auf weiß meine Meinung zu schreiben, weil ich ihn mir dadurch sogleich zum Feinde gemacht haben würde, und er hätte mir vielleicht das Wort König zugerufen, das in Turin bei der Klasse des Adels sich in die innersten Familienangelegenheiten zu mischen pflegt; ja es würde ihm ein leichtes gewesen sein, mich für einen Taugenichts und Verschwender zu proclamiren, und als einen solchen in mein Vaterland zurückrufen zu lassen. Ich erhob daher keinen Streit mit dem Curator, sondern faßte bei mir den Entschluß, soviel Geld ich konnte auf dieser ersten Reise von den schon assignirten 1200 Zechinen zu ersparen, um so die 1500 so viel möglich zu vermehren, die ich empfangen sollte, und die mir für ein Jahr Reisen jenseits der Alpen höchst spärlich zugemessen schienen. In-

dem ich mich auf diese Weise zum erstenmale von einem gehörigen und vielmehr reichlichen Aufwande auf die Sparsamkeit beschränkte, erfuhr ich einen unseeligen Anfall des schmutzigsten Geizes. Dieser ging dermaßen weit, daß ich nicht nur nichts weiter von den Merkwürdigkeiten Roms sah, um keine Douceurs zu geben, sondern auch unter beständigen Vertröstungen von einem Tage zum andern meinem treuen und geliebten Elias sein Lohn- und Kostgeld versagte, dergestalt daß er mir schwur, ich würde ihn zwingen es mir zu stehlen, um leben zu können. Da gab ich es ihm denn, aber höchst ungern.

So an Geist und Herzen gesunken reis'te ich gegen die ersten Tage des May nach Venedig ab. Meine Knauserei ließ mich einen Vetturino miethen, so sehr ich auch den Eselsschritt dieses Fuhrwerks verabscheute; allein da der Unterschied des Lohnes zwischen Extrapost und Lohnfuhre so groß war, ergab ich mich drein, und reis'te mit Verwünschungen ab. Ich ließ Elias mit dem Bedienten in der Kalesche, und ritt ein demüthiges Roß, das bei jedem dritten Schritt stolperte; weßhalb ich fast den ganzen Weg zu Fuß machte, und dabei so halblaut und an den Fingern überrechnete, wieviel mir diese zehn oder zwölf Reisetage, und wieviel mir ein monatlicher Aufenthalt in Venedig kosten würde, wieviel ich bei meiner

Abreise von Italien erspart haben könnte, und wieviel dies und das; und mit dergleichen Abscheulichkeiten zerquälte ich mein Herz und Gehirn.

Der Vetturino war von mir bis Bologna über Loretto bedungen; aber ich kam mit solchem Ueberdruß und solcher Herzbeklemmung in Loretto an, daß ich dem Geiz und Maulthier entsagte, und diese tödtliche Art zu reisen nicht weiter fortsetzen mochte. Und so ward der frostige Geiz im Entstehen von dem brausenden Charakter und der jugendlichen Ungeduld besiegt und zu Schanden gemacht. Ich machte einen Riß durch die ganze Rechnung, bezahlte dem Vetturino den für die ganze Reise von Rom bis Bologna bedungenen Lohn fast ganz, ließ ihn in Loretto zurück, und reis'te neubelebt mit Postpferden weiter. Seitdem ward aus meinem Geiz eine gehörige Ordnung, aber ohne Knickerei.

Bologna gefiel mir bei meiner Rückreise um nichts mehr, ja noch weniger, als es mir auf der Hinreise gefallen hatte; Loretto durchdrang mich nicht mit dem geringsten frommen Gefühl, denn da ich mich einzig nach Venedig sehnte, von dem ich schon als Knabe so viel Wunder gehört hatte, blieb ich nur einen einzigen Tag in Bologna, und reis'te über Ferrara weiter. Auch diese Stadt

legte ich zurück, ohne nur daran zu denken, daß sie der Geburts- und Begräbnißort jenes göttlichen Ariosto sei, dessen Gedicht ich theilweise mit unendlichem Vergnügen gelesen hatte, und dessen Verse die allerersten gewesen, die mir in die Hände gefallen waren. Aber mein armseliger Verstand schlief damals einen höchst schändlichen Schlaf, und rostete mit jedem Tage mehr für die Wissenschaften ein. Wahr ist es jedoch, daß ich in Ansehung der Welt- und Menschenkenntniß mit jedem Tage nicht wenig fortschritt, ohne mir dessen bewußt zu sein, da ich täglich eine so große und ununterbrochene Gallerie verschiedenartiger moralischer Gemälde sehn und beobachten konnte.

In Ponte di Lagoscuro schiffte ich mich auf der venetianischen Barke Corriera ein. Meine Gesellschaft bestand aus einigen Theatertänzerinnen, deren eine sehr hübsch war; allein dieser Umstand verkürzte mir nicht im geringsten die Langeweile dieser Fahrt, welche zwei Tage und eine Nacht dauerte, bis Chiozza, denn diese Nymphen spielten die Susannen, und ich habe nie die verstellte Tugend leiden können.

Endlich war ich in Venedig. In den ersten Tagen erfüllte mich die ungewöhnliche Lage der Stadt mit Staunen und Vergnügen; alles ge-

fiel mir, sogar die Mundart; vielleicht wei ich aus den Komödien Goldoni's von meiner Kindheit her mein Ohr gewissermaßen daran gewöhnt hatte; und wirklich ist der Dialekt anmuthig, und es fehlt ihm bloß an Würde. Das Gewühl von Fremden, die Menge der Theater, und die vielen Lustbarkeiten und Feste, welche dies Jahr noch über die zu Himmelfahrt gewöhnlichen zu Ehren des Herzogs von Wirtemberg gegeben wurden, und unter andern der prachtvolle Wettkampf in Gondeln, hielten mich bis zur Mitte des Junius in Venedig zurück, ohne mich darum zu erheitern. Die gewohnte Melancholie, der Verdruß und Widerwille irgendwo zu verweilen, fingen aufs neue an, mich mit harten Bissen heimzusuchen, sobald die Neuheit der Gegenstände erloschen war. Ich brachte viele Tage in Venedig ganz einsam zu, ohne aus dem Hause zu gehn, und ohne etwas zu thun, als am Fenster zu stehn, von wo aus ich einer jungen Dame, die mir gegenüber wohnte, Zeichen machte und einige Worte mit ihr wechselte. Den Rest des langen Tages brachte ich theils schlafend hin, theils träumend, ohne zu wissen was, sehr häufig auch weinend, ich weiß nicht warum, ohne jemals Frieden finden, noch die Ursach, die mir ihn trübte oder raubte, ergründen oder nur vermuthen zu können.

Einige Jahre nachher, als ich mich etwas besser beobachtete, überzeugte ich mich, daß dies ein periodischer Anfall bei mir war, der alle Jahre im Frühling, bald im April bald auch bis zum Ende des Junius Statt hat, und mehr oder minder anhaltend von mir empfunden wird, je nachdem Herz und Geist grade mehr oder minder leer und müssig sind. Auf dieselbe Weise habe ich späterhin beobachtet, daß mein Geist einem vollkommnen Barometer gleiche, und daß ich mehr oder minder Talent und Fähigkeit habe etwas hervorzubringen, je nachdem die Luft mehr oder minder schwer ist; daß ich bei den großen Winden zur Zeit der Sonnenwende und Nachtgleiche eine gänzliche Unfähigkeit, des Abends unendlich weniger Scharfsinn als des Morgens, und im kältesten Winter und heißesten Sommer weit mehr Phantasie, Enthusiasmus und Erfindungsgabe besitze, als in den dazwischen liegenden Jahreszeiten. Diese materielle Beschaffenheit, von der ich glaube, daß sie bald mehr bald weniger fast allen Menschen von zarten Nerven gemein ist, hat in der Folge allen Stolz auf das wenige Gute, das ich vielleicht zu Zeiten hervorgebracht, in mir ausgelöscht und vertilgt, wie sie denn auch die Schaam über das Schlechte, das ich gewiß in viel reicherem Maaße und vornemlich in meiner Kunst verschuldet habe, großen Theils ge-

mindert hat; da ich mich vollkommen überzeugt habe, daß es nicht in meiner Macht war, in den gegebenen Zeiten anders zu handeln.

Viertes Kapitel.

Ende der Reise in Italien, und meine erste Ankunft in Paris.

Da mir im Ganzen der Aufenthalt in Venedig sehr langweilig ward, und mich die Wuth nach der künftigen Reise außer Italien unaufhörlich verfolgte, zog ich auch nicht den mindesten Nutzen daraus. Ich sah noch nicht den zehnten Theil der vielen Wunder der Mahlerei, Architektur und Skulptur, die alle in Venedig vereinigt sind; es gnüge wenn ich zu meiner ewigen Schande sage, selbst nicht das Arsenal. Ich nahm nicht die allergeringste Notiz, auch nur ganz im Allgemeinen, von jener Regierungsform, die durchaus von jeder andern abweicht, und die, wenn auch nicht für gut, mindestens für merkwürdig gelten muß, da sie so viele Jahrhunderte hindurch mit soviel Glanz, Glück und Ruhe bestanden hat. Aber ich, stets leer an jeder schönen Kunst, führte ein schimpfliches Pflanzenleben und weiter nichts.

Endlich reis'te ich von Venedig ab, wie gewöhnlich mit tausendmal mehr Vergnügen, als ich gekommen war. Ich ging nach Padua, das mir sehr mißfiel, und lernte hier keinen einzigen von so vielen verdienstvollen Professoren kennen, deren Bekanntschaft ich mir viele Jahre nachher wünschte; ja bei den bloßen Worten Professoren, Studium und Universität überfiel mich ein Schauer. Ich erinnerte mich nicht, ja ich wußte nicht einmal, daß wenige Meilen von Padua entfernt die Gebeine unseres zweiten großen Dichtersterns, des Petrarca, ruhen; denn was kümmerte ich mich um ihn, ich, der ihn nie weder gelesen noch verstanden noch empfunden, sondern kaum zuweilen in die Hand genommen, und da ich nichts davon verstand, wieder weggeworfen hatte. So von Langerweile und Müßiggang unaufhörlich gespornt und verfolgt, legte ich Vicenza, Verona, Mantua, Mailand zurück, und begab mich in wüthender Eile nach Genua, welche Stadt, die ich einige Jahre zuvor flüchtig gesehen, eine gewisse Sehnsucht in mir zurückgelassen hatte. Ich hatte Empfehlungsschreiben für fast alle die genannten Städte, aber meistens gab ich sie nicht ab, und wenn ich es ja that, so war meine Gewohnheit, mich nicht wider sehen zu lassen, jene Personen hätten mich denn mit Beharrlichkeit aufgesucht; was jedoch fast nie der Fall

war, und wirklich auch nicht der Fall sein konnte. Diese Rohheit ward zum Theil durch Stolz und Unbeugsamkeit eines ungebildeten Charakters, zum Theil durch einen angebornen und fast unüberwindlichen Widerwillen erzeugt, fremde Gesichter zu sehn. Und doch war es durchaus unmöglich, beständig mit den Ländern zu wechseln, ohne daß nicht auch die Menschen wechselten. In Rücksicht auf mein Herz hätte ich immer mit denselben Personen zusammenleben mögen, aber immer an einem andern Orte.

Da in Genua damals kein sardinischer Minister war, und ich außer meinem Banquier niemand kannte, säumte ich auch nicht lange mich zu langweilen; und schon hatte ich meine Abreise gegen Ende des Junius festgesetzt, als eines Tags jener Banquier, ein Mann von Welt und gutem Ton, mich besuchte, und weil er mich so einsam, menschenscheu und melancholisch fand, wollte er wissen, wie ich meine Zeit verlebte. Er mochte, da er mich ohne Bücher, ohne Bekanntschaft und ohne alle andre Beschäftigung sah, als auf dem Balcon zu stehn, oder den ganzen Tag durch die Straßen von Genua zu laufen, oder in einem Kahne am Ufer hinzufahren, ein gewisses Mitleid mit mir und meiner Jugend empfinden, und wollte mich durchaus zu einem Edelmanne, seinem Freunde, führen. Dieses war Herr Carlo

Negroni, der einen großen Theil seiner Jahre in Paris verlebt hatte, und als er mich so begierig sah, dahinzureisen, mir eine wahre und aufrichtige Schilderung davon machte, der ich jedoch erst einige Monate später, als ich an Ort und Stelle war, Glauben schenkte. Indeß führte mich dieser gefällige Mann in verschiedene der ersten Häuser ein; und bei Gelegenheit des berühmten Festes, das jedesmal der neue Doge zu geben pflegte, ward ich von ihm eingeführt und begleitet. Und hier war ich ganz nahe daran, mich in eine schöne Dame zu verlieben, die sich sehr gütig gegen mich bezeigte. Da ich aber auf der andern Seite vor Ungeduld brannte, die Welt zu durchschweifen und Italien zu verlassen, konnte mich für diesmal die Liebe nicht fesseln, was ihr jedoch bald nachher gelang.

Endlich reis'te ich über Meer in einer Filucke nach Antibes ab, mir schien's, es ginge nach Indien. Ich hatte mich auf meinen Seefahrten nie weiter als wenige Meilen vom Lande entfernt; aber jetzt ging es mit einem günstigen Hauch in die hohe See; allmählich nahm der Wind dergestalt zu, daß er gefährlich ward, und wir uns genöthigt sahen, in Savona einzulaufen, und zwei Tage daselbst zuzubringen, um gutes Wetter abzuwarten. Diese Zögerung langweilte und kränkte mich sehr, und ich ging nicht aus dem Hause,

nicht einmal um die weltberühmte Madonna von Savona zu besuchen. Ich wollte durchaus nichts mehr von Italien hören oder sehn, und jeder Augenblick, den ich hier länger verweilen mußte, schien mir eine harte Schmälerung so großer Freuden, die mich in Frankreich erwarteten. Dies war die Frucht einer ungeregelten Phantasie, die alles Gute wie alles Böse mir stets über die Maßen vergrößerte, ehe ich es erfuhr; so daß nachher sowohl das eine wie das andre, und besonders das Gute, beim Genuße selbst mir als nichts erschien.

Als ich endlich zu Antibes angekommen und ans Land gestiegen war, schien alles mich wieder zu trösten, das Hören einer andern Sprache, der Anblick andrer Sitten, anderer Bauart, anderer Gesichter; und obgleich alles eher zu seinem Nachtheil als Vortheil sich unterschied, so gefiel mir doch diese kleine Abwechselung. Ich reis'te sogleich nach Toulon weiter; und kaum war ich in Toulon, so wollte ich schon nach Marseille weiter reisen, ohne in Toulon, dessen Aeußeres mir höchlich mißfiel, irgend etwas gesehen zu haben. Nicht so in Marseille, dessen lachender Anblick, die neuen, graden und reinlichen Straßen, die schöne Promenade, der schöne Hafen, und die reizenden und kecken Mädchen mir auf der Stelle unendlich wohlgefielen. Ich beschloß sogleich einen

Monat hier zu bleiben, um zugleich die übermäßige Gluth des Julius sich abkühlen zu lassen, die zum Reisen wenig bequem ist. In meinem Gasthofe war täglich offene Tafel, und da ich also Mittags und Abends in Gesellschaft speis'te, ohne zum Sprechen gezwungen zu sein (denn das hat mir immer einigen Zwang gekostet, weil ich von sehr schweigseliger Natur bin): so brachte ich die übrigen Stunden des Tages für mich recht vergnügt hin. Meine Schweigseligkeit, welche zum Theil aus einer gewissen Furchtsamkeit herrührte, die ich in der Folge nie ganz habe überwinden können, verdoppelte sich an dieser Tafel, wegen der anhaltenden Geschwätzigkeit der Franzosen, die sich hier von jeder Gattung befanden; aber die meisten waren Beamte oder Kaufleute. Ich trat jedoch mit keinem von ihnen in Freundschaft oder vertrauten Umgang, denn in diesem Stück bin ich von Natur nie freigebig oder leicht zugänglich gewesen. Ich hörte sie gern, wenn ich auch nichts dabei lernte; denn das Hören, selbst der abgeschmacktesten Discurse, aus denen man alles lernt was nicht gesagt wird, hat mir niemals viel Ueberwindung gekostet.

Eine von den Ursachen, weßhalb mich vorzüglich nach Frankreich verlangt hatte, war das Theater ununterbrochen genießen zu können. Ich hatte zwei Jahre früher in Turin eine Gesellschaft

französischer Schauspieler gesehen, und sie einen ganzen Sommer hindurch sehr fleißig besucht; daher waren mir viele der vorzüglichsten Tragödien und die berühmtesten Komödien fast alle bekannt. Ich muß jedoch in Wahrheit sagen, daß ich weder in Turin noch in Frankreich, weder auf dieser ersten Reise, noch auf der zweiten, die ich zwei Jahr und drüber nachher machte, je den Vorsatz oder den Einfall gehabt hätte, daß ich jemals theatralische Werke schreiben wollte oder könnte. Ich hörte fremde Arbeiten mit Aufmerksamkeit, aber ohne irgend eine Absicht, und was mehr ist, ohne den geringsten Antrieb zur Production zu fühlen; ja im ganzen belustigte mich die Komödie viel mehr, als die Tragödie mich ergriff, obgleich ich von Natur viel mehr zum Weinen als zum Lachen geneigt war. Als ich in der Folge darüber nachdachte, schien mir's, daß eine Hauptursache dieser Gleichgültigkeit gegen das Trauerspiel daher rührte, daß fast in allen französischen Tragödien ganze Scenen, und oft ganze Akte sind, die von Nebenpersonen ausgefüllt, Geist und Herz gewaltig erkalten lassen, indem sie die Handlung ohne Noth verlängern, oder richtiger zu sagen, unterbrechen. Dazu kam, daß wiewohl ich kein Italiener sein wollte, mein Ohr mir wider meinen Willen treffliche Dienste leistete, und mir die langweilige und geschmacklose Einförmigkeit die-

ser immer paarweis gereimten, in der Mitte durchschnittenen Verse fühlbar machte, deren Rhythmus so matt und deren Nasaltöne so widrig sind. Ohne daher sagen zu können warum, und obgleich die Schauspieler vortrefflich waren, in Vergleich mit unsern ganz verwerflichen; obgleich die von ihnen vorgetragenen Sachen sich meistens auszeichneten durch Affekt, Ausführung und Gedanken, so fühlte ich trotz alledem von Zeit zu Zeit eine Kälte, die mich sehr unbefriedigt ließ. Die Tragödien, die mir am meisten gefielen, waren Phädra, Alzire, Mahomed, und einige wenige andre.

Außer dem Theater war in Marseille fast alle Abend das Seebad mein Vergnügen. Ich hatte ein reizendes Plätzchen auf einer rechts außerhalb des Hafens gelegenen Landspitze aufgefunden, wo ich mich in den Sand setzte, mit dem Rücken an einen ziemlich hohen Felsen gelehnt, der mir jede Aussicht auf das Land abschnitt, und wo ich vor und neben mir nichts erblickte als Himmel und Wasser; und so brachte ich zwischen diesen beiden Unermeßlichkeiten, welche von den Strahlen der Sonne, die sich in die Wellen tauchte, noch um vieles verschönert wurden, in Träumereien versunken ein Wonnestündchen hin. Viele Gedichte würde ich hier verfertigt haben, wenn ich verstan=

den hätte, in irgend einer Sprache in Versen oder in Prosa etwas zu schreiben.

Da mir aber auch der Aufenthalt in Marseille zuwider wurde, denn dem Müßigen wird gar bald alles zuwider, und da mich die Wuth Paris zu sehen, entsetzlich verfolgte; reis'te ich gegen den zehnten August ab, und fuhr Tag und Nacht ohne auszuruhn, nicht wie ein Reisender, sondern wie ein Flüchtling, bis Lion. Nicht Aix mit seiner prächtigen und lachenden Promenade, nicht Avignon, einst der Sitz des Pabstes und das Grab der berühmten Laura, nicht Vaucluse, einst so lange der Aufenthalt unsers göttlichen Petrarca, nichts konnte mich ablenken wie ein Pfeil gerade auf Paris loszugehn. In Lion zwang mich die Müdigkeit zwei Nächte und einen Tag zu verweilen; mit derselben Wuth reis'te ich weiter, und kam in weniger als drei Tagen durch Burgund nach Paris.

Fünftes Kapitel.

Erster Aufenthalt in Paris.

Es war, genau erinnere ich mich des Tages nicht, aber zwischen dem funfzehnten und zwanzigsten August, an einem neblichten, kalten und regnichten Morgen. Ich verließ jenen reizenden

Himmel der Provence und Italiens, und war noch nie in solchen schmutzigen Nebel gerathen, zumal im August; mein Eintritt in Paris durch die jämmerliche Vorstadt St. Marceau und der Weg aus dieser, wie in eine stinkende schlammige Todtengruft, nach der Vorstadt St. Germain, wo ich abstieg, beengte daher mein Herz so heftig, daß ich mich nicht erinnere, je in meinem Leben um einer so geringen Ursach willen einen schmerzlichern Eindruck erfahren zu haben. So hatte ich mich denn beeilt, hatte mich außer Athem gelaufen, hatte tausend thörichte Hirngespinste einer entbrannten Phantasie gehegt, um mich in diese stinkende Kloake zu stürzen. Als ich im Gasthofe abstieg, war ich schon völlig enttäuscht; und wäre nicht die höchste Ermüdung gewesen, und eine nicht geringe Schande dadurch auf mich gefallen, ich wäre auf der Stelle wieder abgereis't. Als ich nachher allmählich ganz Paris durchwanderte, schwand meine Täuschung immer mehr. Die Dürftigkeit und Barbarei der Bauart; die lächerliche armselige Pracht der wenigen Häuser, die Palläste sein wollen, der Unflath und Gothicismus der Kirchen, die vandalische Struktur der damaligen Theater, und so viele und viele und abermals viele widrige Gegenstände, die mir den ganzen Tag in die Augen fielen, und ärger als alles, die ganz abscheulich geformten bekleisterten

Gesichter der höchst häßlichen Weiber; alle diese Dinge wurden keineswegs gemildert von der Schönheit so vieler Gärten, der Eleganz und Lebhaftigkeit der bewundernswürdigen öffentlichen Spaziergänge, dem guten Geschmack und der unendlichen Menge schöner Kutschen, der erhabnen Façade des Louvre, den unzähligen und fast sämmtlich guten Schauspielen, und andern ähnlichen Dingen.

Mit unglaublicher Hartnäckigkeit hielt indeß das schlechte Wetter an, so daß ich in vierzehn und mehr Tagen des August, die ich in Paris zubrachte die Sonne noch nicht begrüßt hatte. Und meine moralischen Urtheile, weit mehr poetischer als philosophischer Art, haben stets den Einfluß der Atmosphäre nicht wenig empfunden. Dieser erste Eindruck von Paris pregte sich mir so tief ins Herz, daß er noch jetzt, nach drei und zwanzig Jahren, in meinen Augen und meiner Phantasie fortdauert, wiewohl meine Vernunft ihn in vielen Stücken bestreitet und verwirft.

Der Hof war in Compiegne, und sollte den ganzen September daselbst bleiben. Da also damals der sardinische Gesandte nicht in Paris war, an den ich Briefe hatte, kannte ich weiter keine Seele auf der Welt, als einige Fremde, mit denen ich schon in verschiedenen Städten Italiens zusam-

mengetroffen und umgegangen war. Und diese kannten auch keinen einzigen bedeutenden Menschen in Paris. Ich brachte daher meine Zeit auf den Promenaden, in den Theatern, bei freundlichen Dirnen, und in einer fast ununterbrochenen Traurigkeit zu: und so dauerte ich aus bis Ende Novembers, zu welcher Zeit der Gesandte von Fontainebleau wieder nach Paris zurückkam. Ich ward von ihm in verschiedenen Häusern eingeführt, vornemlich der übrigen fremden Minister; und da bei dem spanischen Gesandten ein kleiner Pharotisch war, setzte ich mich zum erstenmale zum Spiele. Aber ohne je bedeutend verloren oder gewonnen zu haben, fand ich gar bald, wie an jedem andern Zeitvertreib in Paris, auch am Spiel Ueberdruß. Ich entschloß mich daher im Januar nach London zu reisen, denn ich hatte Paris satt, von dem ich nichts weiter kannte als die Straßen, und überhaupt hatte sich meine Wuth, etwas neues zu sehn, schon gewaltig abgekühlt, da ich alles immer weit unter, ich will nicht sagen, dem Bilde, das ich mir in der Phantasie geschaffen hatte, sondern auch weit unter den wirklichen, schon an den verschiedenen Orten Italiens gesehenen Gegenständen fand, so daß ich in London endlich Neapel, Rom, Venedig, Florenz gehörig kennen und schätzen lernte.

(1768.) Ehe ich nach London abreis'te, nahm ich aus einer gewissen Neugierde, einen größern Hof als die bereits besuchten zu sehn, den Antrag des Gesandten an, mich dem Hofe in Versailles vorzustellen; wiewohl ich sie alle völlig ohne Täuschung ansah. Ich war am Neujahrstage 1768 daselbst, welcher Tag durch die mancherlei an demselben Statt habenden Feierlichkeiten noch merkwürdiger war. Obgleich ich voraus wußte, daß der König mit gewöhnlichen Fremden nicht spreche, und daß für mich diese Entbehrung gewiß wenig auf sich habe, so konnte ich doch den Jupiter = Ernst dieses Regenten, Ludwigs XV. nicht verschlucken, der die ihm vorgestellte Person vom Kopf bis zu den Füßen maaß, ohne das geringste Merkmal eines dadurch empfangenen Eindrucks zu geben, als wenn man zu einem Giganten sagte: „siehe, da präsentire ich dir eine Ameise;" und er auf sie hinblickend lächelte und vielleicht sagte: „was für ein winziges Geschöpfchen;" oder wenn er schwiege, seine Miene es für ihn sagte. Diese negative Verachtung kränkte mich jedoch nicht mehr, sobald ich wenige Augenblicke nachher sah, daß der König beiweitem wichtigern Gegenständen, als ich war, dieselben Blicke spendete. Nach einem kurzen Gebet zwischen zweien seiner Prälaten, deren einer, wenn ich mich recht erinnere, Cardinal war, begab sich

der König in die Kapelle, und in der Thür trat ihm der Vorsteher der Kaufmannschaft, erster Beamter der Pariser Municipalität entgegen und stammelte ein gewöhnliches Neujahrscompliment. Der schweigselige König antwortete ihm mit einer Bewegung des Kopfs und fragte, indem er sich zu einem seiner Hofleute wandte, die ihm folgten, wo die Echevins geblieben wären, welche die gewöhnlichen Begleiter des erwähnten Deputirten sind. Da ertönte eine Höflingsstimme so aus der Mitte des Haufens und sagte scherzend: „Ils ſont restés embourbés.“ (Sie sind stecken geblieben). — Es lachte der ganze Hof, und selbst der König lächelte und ging weiter in die Messe, die ihn erwartete. Das unbeständige Glück wollte, daß ich wenig länger als zwanzig Jahre nachher zu Paris im Stadthause einen andern König Ludwig ein andres sehr verschiedenes Compliment, das ihm von einem andern Vorsteher, unter dem Namen Maire, am 17ten Julius 1789 gemacht wurde, viel gütiger aufnehmen sah. Damals waren die Hofleute auf dem Wege von Versailles nach Paris stecken geblieben, ob es gleich mitten im Sommer war, denn der Weg war damals das ganze Jahr hindurch morastig. Und dies gesehen zu haben würde ich vielleicht Gott danken, wenn ich nicht zu sehr fürchten und glauben müßte, daß die Wirkungen und der Ein-

fluß dieser Pöbelkönige für Frankreich und die Welt noch viel verderblicher sein werden, als jener Capetinger.

Sechstes Kapitel.

Reise nach England und Holland; erste Anwandlung der Liebe.

Ich verließ also Paris gegen die Mitte des Januars, in Gesellschaft eines Edelmannes aus meinem Vaterlande, eines Jünglings von dem schönsten Aeußern, der ungefähr zehn oder zwölf Jahre vor mir voraus, und einen gewissen natürlichen Verstand hatte. Unwissend war er so sehr wie ich, ein Beobachter bei weitem weniger, und liebte mehr die große Welt, als daß er die Menschen kannte oder erforschte. Er war ein Vetter unsers Gesandten in Paris, und ein Enkel des Fürsten von Masserano, damaligen spanischen Gesandten in London, in dessen Hause er wohnen sollte. Wiewohl ich eben nicht gern für eine Reise mich an Gesellschaft fesselte, so ließ ich es mir doch bis zu einem bestimmten Ziele und nicht weiter gern gefallen. Mein neuer Gesellschafter war von sehr heiterer und gesprächiger Laune, und wir waren es gegenseitig zufrieden, daß ich schwieg und hörte,

er dagegen sprach und sich groß machte; denn er war gewaltig in sich verliebt, da er den Frauen gefallen hatte; er zählte mir mit vielem Pomp seine verliebten Triumphe her, die ich mit Vergnügen und ohne den mindesten Neid anhörte. Des Abends im Gasthofe spielten wir Schach, bis das Abendessen kam, und er überwand mich stets, da ich immer für jedes Spiel stumpf gewesen bin. Wir machten einen Umweg über Lille und Douay und St. Omer nach Calais. Es war eine so übermäßige Kälte, daß in einer mit Glasfenstern wohl verschlossenen Kalesche, in der wir noch überdies ein Licht brennend erhielten, uns in einer Nacht das Brodt und selbst der Wein gefror; und dieses Uebermaß freute mich, da ich von Natur das Mittelmäßige wenig leiden mag.

Endlich verließen wir die Küste Frankreichs, und kaum waren wir zu Dover ans Land gestiegen, als auch die Kälte um die Hälfte gemildert war, so daß wir zwischen Dover und London fast gar keinen Schnee fanden. So sehr mir Paris gleich auf den ersten Blick mißfallen hatte, eben so sehr gefiel mir augenblicklich England und vorzüglich London. Die Landstraßen, die Gasthäuser, die Pferde, die Frauen, der allgemeine Wohlstand, das Leben und die Thätigkeit auf dieser Insel, die Sauberkeit und Bequemlichkeit der, wiewohl sehr kleinen, Häuser, die Abwesenheit

von Bettlern, eine ewige Bewegung des Geldes und der Industrie, die sich, wie durch die Hauptstadt, eben so durch die Provinzen verbreitet; alle diese wahren und einzigen Vorzüge dieses glücklichen und freien Landes gewannen mein Herz auf der Stelle, und auf zwei andern Reisen, die ich bis jetzt außer dieser dahin machte, habe ich meine Meinung nie geändert, da in Ansehung dieser vielfachen Zweige der öffentlichen Glückseligkeit, welche die bessere Regierungsform erzeugt, der Unterschied zwischen England und dem ganzen übrigen Europa zu groß ist. Denn wiewohl ich die Constitution, die Mutter so großer Wohlfahrt, damals noch nicht gründlich studirte, so wußte ich doch die göttlichen Wirkungen derselben hinlänglich wahrzunehmen und zu würdigen.

Da es in London einem Fremden viel leichter wird, allenthalben eingeführt zu werden, als in Paris; ließ ich, der ich mich in Paris nie hatte überwinden können, diese Schwierigkeit zu beseitigen, — weil ich Schwierigkeiten zu besiegen nicht bemüht bin, aus denen mir nicht der geringste Nutzen erwächst, — mich jetzt von dieser Leichtigkeit und von meinem Reisegefährten auf einige Monate in den Strudel der großen Welt hineinziehn. Auch trug die liebevolle und väterliche Freundlichkeit des Fürsten von Masserano gegen mich nicht wenig dazu bei, meine natürliche Roh-

heit und Widerspenstigkeit zu brechen. Dieser treffliche Greis, damals spanischer Gesandte, liebte die Piemonteser leidenschaftlich, da Piemont sein Vaterland war, obgleich schon sein Vater sich nach Spanien verpflanzt hatte. Aber nach ungefähr drei Monaten, da ich gewahr ward, daß ich mich bei diesen Nachtgesellschaften, Gastmälern und Festen nur zu sehr langweilte, ohne etwas dabei zu lernen, wechselte ich die Rolle und wählte, statt in Gesellschaft den Edelmann zu spielen, die Rolle eines Kutschers vor der Thür, und kutschirte meinen schönen Freund Ganymedes, dem ich allein die Ehre der verliebten Triumphe überließ, hier und dort in ganz London herum. Und ich hatte es in meinem Kutscheramt zu einer solchen Geschicklichkeit und Fertigkeit gebracht, daß ich selbst aus einigen von den Deichselkämpfen, die beim Abfahren von Renelawgh und den Theatern unter den englischen Kutschern üblich sind, ehrenvoll wegkam, ohne den Wagen zu zerbrechen oder die Pferde zu beschädigen. So beschränkte ich meine Vergnügungen für diesen Winter darauf, daß ich vier oder fünf Stunden jeden Vormittag ritt, und jeden Abend zwei oder drei Stunden auf dem Bock saß um zu fahren, das Wetter mochte sein wie es wollte. Im April darauf wurde mit meinem gewohnten Gesellschafter eine Ausflucht in die schönsten Provinzen Eng-

lands gemacht. Es ging nach Portsmouth und Salesbury, nach Bath, Bristol und über Oxford nach London zurück. Das Land gefiel mir sehr, und die Harmonie der verschiedenen Dinge, die alle auf dieser Insel zum höchsten Wohlsein Aller zusammenstimmen, bezauberte mich immer mächtiger, und damals entstand die Sehnsucht in mir, für immer hier verweilen zu können; nicht daß die Menschen mir besonders gefallen hätten, — wiewohl weit mehr als die Franzosen, weil sie besser und aufrichtiger sind, — sondern die Beschaffenheit des Landes, die einfachen Sitten, die schönen und züchtigen Frauen und Mädchen, und vor allem die gleichmäßige Regierungsform, und die dadurch erzeugte wahre Freiheit; dies alles ließ mich die Unfreundlichkeit des Klima's, die Melancholie, von der man beständig eingeengt ist, und die verderbliche Theurung aller Lebensbedürfnisse gänzlich vergessen.

Bei meiner Rückkehr von dieser Ausflucht, die mich wieder zur Bewegung gestimmt hatte, fühlte ich mich aufs neue von der Wuth zu reisen befallen, und mit großer Mühe verschob ich meine Abreise nach Holland noch bis auf die ersten Tage des Junius. Dann schiffte ich mich zu Harwich nach Helvoetluys ein, und mit einem lebhaften Winde kam ich in zwölf Stunden dahin.

Holland ist im Sommer ein anmuthiges und lachendes Land; aber es würde mir noch mehr gefallen haben, wenn ich es früher als England gesehen hätte, denn eben das was man hier bewundert, Bevölkerung, Reichthum, Sauberkeit, weise Gesetze, Industrie und rege Thätigkeit, alles findet sich hier doch in einem etwas geringeren Grade als in England. Und ich kann aufrichtig versichern, daß nach vielen andern Reisen und viel mehr Erfahrung die einzigen Länder in Europa, die eine beständige Sehnsucht in mir zurück gelassen haben, England und Italien geblieben sind; jenes, in so fern die Kunst, so zu sagen, die Natur unterjocht oder umgewandelt, dieses, in so fern die Natur sich immer kräftig wieder erhoben hat, um auf tausend verschiednen Wegen sich an den oft schlechten und stets unthätigen Regierungen zu rächen.

Bei meinem Aufenthalt im Haag, der viel länger ausfiel, als ich beabsichtigt hatte, gerieth ich endlich in die Gewalt der Liebe, die mich bis dahin nicht hatte erreichen noch fesseln können. Eine schöne, seit einem Jahre verheirathete Dame, ausgestattet mit vielen natürlichen Reizen, züchtiger Schönheit und einer anziehenden Offenheit, traf mich aufs lebhafteste in meinem Innersten; und da der Ort klein und der Zerstreuungen wenige waren, ward ich dadurch, daß ich

sie anfänglich viel öfter sah, als ich gewollt hatte, bald soweit gebracht, daß ich mich beklagte, sie nicht oft genug sehen zu können. Ich war gefangen, fast ohne mich dessen zu versehn, auf eine entsetzliche Weise; so daß ich schon auf nichts geringeres dachte, als mich nie wieder, weder lebendig noch todt, vom Haag zu entfernen, da ich überzeugt war ohne sie nicht leben zu können. Mein steinernes Herz, das sich den Pfeilen der Liebe geöffnet hatte, schloß sich zu gleicher Zeit den süßen Schmeicheleien der Freundschaft auf. Mein neuer Freund war der damalige portugiesische Minister in Holland, Don José d'Acunha. Er war ein Mann von vielem Verstande und noch mehr Originalität, von hinreichender Bildung und einem eisernen Charakter; hochherzig von Gemüth, und einem feurigen, erhabnen Geist. Eine gewisse Sympathie zwischen unsern beiden schweigseligen Naturen hatte uns gegenseitig verknüpft, ohne daß wir uns dessen versahen; ein offenes und glühendes Herz, das wir beide besaßen, hatte schnell das übrige gewirkt. Ich war demnach höchst glücklich im Haag, wo es mir zum erstenmale in meinem Leben begegnete, nach weiter nichts in der Welt zu verlangen, als nach meiner Freundin und meinem Freunde. Liebend und geliebt, und Freund eines Freundes, schwelgte ich in süßen Gefühlen, erzählte dem Freunde von

der Geliebten, und der Geliebten von dem Freunde; und so genoß ich der lebhaftesten Freuden, die mit nichts zu vergleichen und bis dahin meinem Herzen noch unbekannt waren; wiewohl ich sie stillschweigend immer gesucht, und dunkel darauf hingedeutet hatte. Unablässig ging mir dieser würdige Freund mit weisem Rath zur Seite; und nie werde ich es aus dem Gedächtniß verlieren, daß er mich auf eine geschickte und wirksame Weise erröthen ließ über mein unwissendes müßiges Leben, über meine Läßigkeit irgend ein Buch aufzuschlagen, und über meine Unbekanntschaft mit so vielen Dingen, und vor allem mit unsern so vielen und so trefflichen italienischen Dichtern und den ausgezeichnetsten (wiewohl wenigen) Prosaisten und Philosophen; und unter diesen mit dem unsterblichen Niccolo Machiavelli, von dem ich nichts weiter kannte als den bloßen Namen, verdunkelt und entstellt von jenen Vorurtheilen, womit er uns in unseren Schulen definirt wird, ohne ihn uns zu zeigen, und ohne daß seine Herabwürdiger ihn gelesen und verstanden, wenn sie ihn ja mit Augen gesehen haben. Mein Freund d'Acunha schenkte mir ein Exemplar, das ich noch aufhebe, und das ich in der Folge viel las, und auch ein wenig glossirt habe; doch erst nach vielen vielen Jahren. Höchst seltsam war es (was ich hernach vielfach bemerkte, damals aber lebhaft

fühlte ohne es zu beobachten), daß ich nie in meinem Geiste und Herzen eine gewisse Sehnsucht nach den Studien, und nie einen gewissen Andrang und eine gewisse Gährung schöpferischer Ideen fühlte, als nur in den Zeiten wo mein Herz heftig von Liebe eingenommen war; die zu derselben Zeit, wo sie mich von jeder geistigen Anstrengung abwandte, mich danach begierig machte. Ich hielt mich daher nie für fähig, mich in irgend einem Zweige der Literatur mit Erfolg zu versuchen, als wenn ich einen theuern und geliebten Gegenstand hatte, dem ich auch die Früchte meines Geistes darbringen zu können glaubte.

Aber dieses Glück in Holland dauerte nicht lange. Der Gemal meiner Dame war sehr reich; sein Vater war Gouverneur in Batavia gewesen. Er wechselte oft seinen Aufenthalt, und da er ganz neulich eine Baronie in der Schweiz gekauft hatte, wollte er sich dahin begeben, um den Herbst auf dem Lande zu verleben. Im August machte er mit seiner Gattin eine Reise in die Bäder von Spa; ich folgte ihnen, da er eben nicht eifersüchtig war. Auf der Rückreise von Spa nach Holland gingen wir zusammen nach Mastricht, und hier mußte ich sie verlassen, weil sie sich mit ihrer Mutter auf ein Landgut begeben sollte, während ihr Gemal allein nach der Schweiz reis'te. Ich kannte ihre Mutter nicht, und hatte keinen Vor=

wand noch ein gültiges und schickliches Mittel, um mich in ein fremdes Haus einzuführen. Diese erste Trennung brach mir wahrhaft das Herz, aber es blieb uns noch einige Hoffnung, uns wieder zu sehn. Und wirklich erschien, als ich nach dem Haag zurückgekehrt und ihr Gemal nach der Schweiz abgereis't war, wenige Tage nachher die angebetete Dame im Haag. Mein Glück war unaussprechlich, aber es war der Glanz eines flüchtigen Blitzstrahls. Nach zehn Tagen, in denen ich mich für den glücklichsten Sterblichen hielt, und es auch war, erschien, da weder sie das Herz hatte mir zu sagen, welchen Tagen sie aufs Land zurückkehren müsse, noch ich den Muth sie danach zu fragen, plötzlich mein Freund d'Acunha, und übergab mir mit der Nachricht, daß sie nothwendiger Weise habe abreisen müssen, ein Billet von ihr, das, so sehr es auch Liebe und Aufrichtigkeit athmete, mich tödtlich niederschlug. Sie zeigte mir an, daß sie sich in der unvermeidlichen Nothwendigkeit befinde, ihre Abreise zu ihrem Gemal ohne Anstoß nicht länger verschieben zu können, der ihr anbefohlen habe, zu ihm zu kommen. Mein Freund fügte mit Zärtlichkeit hinzu, daß, da kein Ausweg sei, es mir gezieme der Nothwendigkeit und der Vernunft nachzugeben.

Ich würde vielleicht für unwahrhaft gehalten werden, wenn ich alle die Ausschweifungen mei-

nes schmerzvollen verzweifelten Herzens herzählte. Ich wollte unbedingt und durchaus sterben, ließ jedoch kein Wort davon über meine Lippen gehn; ich stellte mich krank, damit mein Freund mich verlassen möchte, und ließ den Chirurgus rufen, um zur Ader zu lassen; er kam und schlug mir eine Ader. Kaum war der Chirurgus weg, so stellte ich mich, als wollte ich schlafen, zog die Bettvorhänge zu und überlegte einige Augenblicke bei mir selbst, was ich thun wollte. Darauf wickelte ich die Binde los, mit dem festen Entschluß auf diese Art zu verbluten und umzukommen. Aber jener eben so kluge als getreue Elias, der mich in einem so heftigen Zustande sah, und überdies von meinem Freunde vor seinem Weggehn unterrichtet worden war, kam unter dem Vorwande als hätte ich ihn gerufen, ans Bette, und zog plötzlich den Vorhang zurück. Ich war überrascht und beschämt zugleich; vielleicht auch empfand ich Reue oder wankte in meinem jugendlichen Entschluß; ich sagte ihm, die Binde sei losgegangen. Er schien es zu glauben, und legte sie mir wieder um, wollte mich aber keinen Augenblick mehr aus den Augen lassen. Er schickte aufs neue nach meinem Freunde; dieser eilte zu mir, und beide zwangen mich fast, aus dem Bette aufzustehn. Mein Freund ließ mich in seine Wohnung bringen, und behielt mich mehrere Tage bei sich, in

denen er mich nie verließ. Mein Schmerz war dumpf und stumm; entweder aus Schaam oder aus Mißtrauen wagte ich nicht ihn auszulassen; daher ich entweder schwieg oder weinte. Die Zeit indeß, der Rath meines Freundes, die kleinen Zerstreuungen, zu denen er mich nöthigte, und der Strahl einer unbestimmten Hoffnung, sie wiedersehen zu können, im künftigen Jahre nach Holland zurückzukehren, mehr als alles aber vielleicht der natürliche Leichtsinn des neunzehnjährigen Alters, richteten mich nach und nach wieder auf. Und wiewohl mein Herz noch lange nicht genas, so kehrte doch die Vernunft nach wenig Tagen völlig zurück.

Einigermaßen wieder zu mir zukommen, wiewohl noch voll des schmerzlichsten Kummers, beschloß ich nach Italien zurückzugehn, denn der Anblick eines Landes und so vieler Orte, von denen ich mein fast zu gleicher Zeit besessenes und verlornes Glück zurückfoderte, war mir höchst peinlich. Es kränkte mich zwar sehr, mich von einem so geliebten Freunde loszureißen, aber er selbst, da er mich so tief verwundet sah, munterte mich zur Abreise auf, fest überzeugt, daß die Bewegung, der Wechsel der Gegenstände, die Entfernung und die Zeit mich unfehlbar heilen würden.

Gegen die Mitte Septembers trennte ich mich von meinem Freunde in Utrecht, wohin er mich begleitet hatte, und von da über Brüssel, durch Lothringen, das Elsaß, die Schweiz und Savoyen, hielt ich bis Piemont nie weiter an, als nur um zu schlafen. Und in weniger als drei Wochen war ich wieder zu Cumiana auf dem Landgute meiner Schwester, wohin ich sogleich von Susa ging, ohne Turin zu berühren, um aller menschlichen Gemeinschaft zu entgehn, da ich der völligsten Einsamkeit bedurfte mein Fieber zu bemeistern. Auf der ganzen Reise sah ich von allen Städten, durch die ich kam, Nancy, Strasburg, Basel und Genf, nichts weiter als die Mauern; und nie öffnete ich den Mund gegen meinen treuen Elias, der sich in meine Krankheit schickend, mich auf den Wink bediente und jedem meiner Bedürfnisse zuvorkam.

Siebentes Kapitel.

Ich kehre auf ein halbes Jahr in mein Vaterland zurück, und studire die Philosophie.

(1769.) Dies war meine erste Reise, welche zwei Jahre und einige Tage dauerte. Ungefähr sechs Wochen brachte ich bei meiner Schwester auf dem Lande zu, und kehrte, als sie wieder in die Stadt zog, mit ihr nach Turin zurück. Viele erkannten mich fast nicht wieder, da ich in Ansehung des Wuchses in diesen zwei Jahren unendlich zugenommen hatte; so groß war der Nutzen, den mir dieses abwechselnde müßige und strapazenvolle Leben für meinen Körper gewährte. Bei meiner Durchreise durch Genf hatte ich einen ganzen Koffer voll Bücher gekauft. Unter diesen waren die Werke von Rousseau, Montesquieu, Helvetius und ähnliche. Kaum war ich wieder in meinem Vaterlande, mit einem von Melancholie und Liebe erfüllten Herzen, als ich die unbedingte Nothwendigkeit fühlte, meinen Geist auf irgend ein Studium zu richten; aber ich wußte nicht auf welches, da meine vernachläßigte Erziehung, der diese ungefähr sechsjährige Muße und Zerstreuung die Krone aufgesetzt hatte, mich zu jedem Studium gleich unfähig machte. Un-

schlüßig was ich thun, ob ich in meinem Vaterlande bleiben, oder von neuem reisen sollte, nahm ich mir vor, diesen Winter im Hause meiner Schwester zuzubringen. Den ganzen Tag las ich, machte einen kurzen Spaziergang, und verkehrte schlechterdings mit keinem Menschen. Meine Lektüre waren stets französische Bücher. Ich wollte Rousseau's Heloise lesen, und ging mehrmals daran; aber ob ich gleich von Natur einen sehr leidenschaftlichen Charakter hatte, und eben damals heftig verliebt war, so erblickte ich doch in diesem Buch so viel Manier, so viel Gesuchtes, so viel Affektation der Empfindung und so viel Kälte des Herzens, daß ich es nie dahin brachte den ersten Band zu beendigen. Einige andre von seinen politischen Werken, wie den Contrat social, verstand ich nicht, und ließ sie deßhalb liegen. Von Voltaire zogen mich die prosaischen Sachen ungemein an, aber seine Verse machten mir Ueberdruß. Seine Henriade las ich daher nur stückweis; die Pucelle nicht viel mehr, weil das Obscöne mich niemals ergötzt hat; und einige von seinen Tragödien. Montesquieu dagegen las ich von vorn bis hinten wohl zweimal, mit Bewunderung, Vergnügen und vielleicht auch mit einigem Nutzen. Der Esprit d'Helvetius machte ebenfalls einen tiefen aber nicht angenehmen Eindruck auf mich. Aber das Buch der Bü-

cher für mich, das mir in diesem Winter Stunden des Entzückens und der Seligkeit gewährte, war Plutarch, die Biographien wahrhaft großer Männer. Einige derselben, wie Timoleon, Cäsar, Brutus, Pelopidas, Cato und andre las ich wohl vier und fünfmal wieder, unter so heftigen Ausrufungen, Thränen und Entzückungen, daß wer mich in einem Nebenzimmer behorcht hätte, mich gewiß für närrisch gehalten haben würde. Oft sprang ich bei den großen Charakterzügen dieser erhabenen Männer tief bewegt und außer mir selbst vom Stuhle auf, und Thränen des Schmerzes und der Wuth entstürzten mir, in Piemont und zu einer Zeit und unter einer Regierung geboren zu sein, wo nichts Großes weder in Worten noch Thaten geschehen könne, ja wo es kaum der Mühe lohne, etwas Großes nur zu fühlen und zu denken. Denselben Winter studirte ich auch mit vielem Eifer das Planetensystem und die Bewegungen und Gesetze der Himmelskörper, so weit man sie ohne Hülfe der für mich unerlernbaren Geometrie verstehen kann, das heißt, ich studirte schlecht genug den historischen Theil dieser an sich ganz mathematischen Wissenschaft. Aber so sehr mich auch meine Unwissenheit einengte, begriff ich doch genug davon, um meinen Verstand zu der Unermeßlichkeit der Schöpfung zu erheben; und kein Studium würde mei-

nen Geist mehr entzückt und erfüllt haben, wenn ich die nöthigen Vorkenntnisse gehabt hätte, um es fortzusetzen.

Unter diesen schönen und löblichen Beschäftigungen, die mich zwar ergötzten, aber nichts desto weniger meine Schweigseligkeit, meine Melancholie und meinen Widerwillen gegen jedes gemeinschaftliche Vergnügen merklich vermehrten, drang mein Schwager unablässig in mich zu heirathen. Ich hätte von Natur gewiß viel Neigung zum häuslichen Leben gehabt; aber England, das ich in einem Alter von neunzehn Jahren gesehn, und der Plutarch, den ich in meinem zwanzigsten Jahre mit Feuer gelesen und empfunden hatte, warnten und hinderten mich, in Turin zu heirathen und Kinder zu zeugen. Bei dem allen machte mich die Flatterhaftigkeit jenes Alters nach und nach den wiederholten Anträgen geneigt, und ich willigte ein, daß mein Schwager sich für mich um die Hand einer jungen hübschen Erbin aus einer sehr edeln Familie, mit brennend schwarzen Augen, bewarb, die eben so schnell den Plutarch verdrängt haben würden, als der Plutarch vielleicht meine Leidenschaft für die schöne Holländerin geschwächt hatte. Und ich muß gestehn, daß ich damals niedrig genug dachte, den Reichthum dieses Mädchens noch angenehmer zu finden als ihre Schönheit, indem ich bei mir selbst

berechnete, daß wenn meine Einkünfte sich ungefähr um die Hälfte vermehrten, ich um so mehr im Stande sein würde, was man sagt, eine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Aber mein gutes Glück sorgte bei dieser Gelegenheit besser für mich, als mein schwaches und einfältiges Urtheil, die Geburt eines kranken Geistes. Das Mädchen, das mir anfänglich geneigt sein mochte, wurde von einer Tante zu Gunsten eines andern Jünglings umgestimmt, der, als der Sohn einer an Brüdern und Vettern zahlreichen Familie, sich in minder gemächlichen Umständen befand als ich, der aber am Hofe bei dem Herzog von Savoyen, dem präsumtiven Thronerben, dessen Page er gewesen war, in großen Gnaden stand, und wirklich von ihm die Gunstbezeigungen genoß, die das Land verstattet. Ueberdies war er ein Jüngling von dem besten Charakter und liebenswürdigen Sitten. Ich dagegen galt für einen Sonderling im schlechten Sinne, da ich mich in die Denkart, Sitten, das Hofmachen und Aufwarten meines Vaterlandes wenig zu schicken wußte, und im Tadeln und Verspotten dieser Dinge nicht vorsichtig genug war; ein Betragen, das, die Wahrheit zu sagen, mit Recht nicht verziehen wird. Ich wurde also förmlich ausgeschlagen und der erwähnte Jüngling mir vorgezogen. Das Mädchen that wohl daran, für ihr eignes

Glück, denn sie lebte sehr angenehm in dem Hause, in das sie trat; und auch für meinen Vortheil that sie ganz wohl daran, denn hätte ich mich durch Weib und Kinder gefesselt, so wären gewiß die Musen von mir gewichen. Mich verdroß und freute zu gleicher Zeit diese abschlägliche Antwort, denn schon während der Verhandlung bereute ich mehr als einmal mein Vorhaben, und eine gewisse Schaam vor mir selbst wandelte mich an, die ich zwar nicht äußerte, aber nichts desto weniger fühlte; ich erröthete bei mir selbst, um des Geldes willen etwas zu thun, was gegen meine innerste Denkungsart stritt. Aber aus Einer Erbärmlichkeit werden zwei, und so vermehren sie sich fort. Dieser meiner gewiß nicht philosophischen Habsucht lag der Vorsatz zum Grunde, den ich schon bei meinem Aufenthalt in Neapel in meinem Herzen gefaßt hatte, mich, wann es auch sein möchte, diplomatischen Geschäften zu widmen. Dieser Einfall wurde durch den Rath meines Schwagers, der ein langgedienter Hofmann war, in mir genährt, und so war der Wunsch dieser reichen Mitgift gleichsam die Basis der künftigen Gesandtschaften, denen man um so besser die Stirn bietet, je mehr Vermögen man hat. Aber zu meinem Glück ließ die in Rauch aufgegangene Heirath auch alle meine diplomatischen Schimären in Rauch aufgehn. Ich habe nie um

ein solches Amt angehalten, und zu meiner mindern Beschämung entstand und starb dieser thörichte und kleinliche Wunsch in meiner Brust, ohne (meinen Schwager ausgenommen) irgend einem Menschen bekannt worden zu sein.

Kaum waren diese beiden Plane aufgegeben, als plötzlich wieder der Gedanke in mir aufstieg, meine Reisen noch drei Jahre fortzusetzen, um indessen zu sehn, was aus mir werden wollte. Mein zwanzigjähriges Alter ließ mir noch Zeit daran zu denken. Ich hatte meine Angelegenheiten mit meinem Curator berichtigt, aus dessen Gewalt man in meinem Vaterlande mit dem Schlusse des zwanzigsten Jahres tritt. Indem ich nun über meine Umstände mehr ins Klare kam, fand ich, daß mein Vermögen bei weitem ansehnlicher sei, als mein Curator mir bisher gesagt hatte. Und damit hatte er mir keinen geringen Dienst gethan, weil er mich dadurch eher an das minder als mehr gewöhnt hatte. Ich hielt seitdem fast immer das rechte Maaß in meinen Ausgaben. Da ich ungefähr 2500 Zechinen wirklicher Einkünfte hatte, und in den vielen Jahren meiner Minderjährigkeit nicht wenig Geld erspart worden war; so schien ich mir für mein Vaterland und für einen einzelnen Mann reich genug, entsagte allen Ideen der Vergrößerung, und beschloß diese

zweite Reise mit mehr Aufwand und größerer Bequemlichkeit zu machen.

Achtes Kapitel.

Zweite Reise, durch Deutschland, Dännemark und Schweden.

Nachdem ich die gewöhnliche unerlaßliche und schwer zu erlangende Erlaubniß des Königs ausgewirkt hatte, reis'te ich im Mai 1769 zum erstenmal nach Wien. Das langweilige und beschwerliche Geldzahlen überließ ich unterwegs meinem treuen Elias, und fing an nachdrücklich auf die Gegenstände der Welt zu reflectiren; und statt einer langweiligen und müßigen Melancholie, und jener bloßen Ungeduld nach Ortsveränderung, die mich auf der ersten Reise unablässig verfolgte, hatte ich theils aus meiner gehabten Liebschaft, theils aus einer sechs Monate lang fortgesetzten Beschäftigung mit Gegenständen von einiger Bedeutung, eine andere reflectirende und höchst angenehme Melancholie eingesogen. Von nicht geringem Nutzen dabei waren mir (und vielleicht dank ich es ihnen gänzlich, wenn ich in der Folge einiges gedacht habe,) die erhabenen Essais des traulichen Montaigne, welche in zehn Bändchen

meine treuen und beständigen Reisegesellschafter waren, und ausschließlich die Taschen meines Wagens ausfüllten. Sie ergötzten und belehrten mich, und schmeichelten zugleich meiner Unwissenheit und Trägheit, denn wenn ich so aufs Gerathewohl irgend einen Band aufgeschlagen und eine oder zwei Seiten gelesen hatte, machte ich ihn wieder zu, und phantasirte nach meiner Weise mehrere Stunden über diese zwei Seiten. Dennoch war es mir sehr verdrießlich, auf jeder Seite des Montaigne eine oder mehrere lateinische Stellen zu finden, und genöthigt zu sein die Auslegung in der Note aufzusuchen, da es mir durchaus unmöglich geworden war, auch das gemeinste Citat in Prosa zu verstehn, geschweige denn so viele Stellen der erhabensten Dichter. Auch gab ich mir gar nicht mehr die Mühe, mich daran zu versuchen, und las eselhaft gradezu die Note. Ja noch mehr; auch jene so häufigen Bruchstücke unserer ersten italienischen Dichter, die darin vorkommen, wurden mit gleichen Füßen von mir übersprungen, weil es mir einige wenige Anstrengung gekostet haben würde sie gut zu verstehn. So groß war meine ursprüngliche Unwissenheit, und dann die Entwöhnung von dieser göttlichen Sprache, die ich mit jedem Tage mehr verlernte.

Ueber Mailand und Venedig, welche beiden Städte ich wiedersehen wollte, dann über Trento,

Inspruck, Augsburg und München ging ich nach Wien, ohne mich an allen diesen Orten im geringsten aufzuhalten. Wien schien mir einen großen Theil der Mängel Turins, ohne die Annemlichkeiten der Lage zu haben. Ich hielt mich den ganzen Sommer daselbst auf, und lernte nichts. Im Julius unterbrach ich meinen Aufenthalt durch eine Excursion bis Ofen, um auch einen Theil von Ungarn gesehen zu haben. Ich war aufs neue ein gewaltiger Müßiggänger geworden, und that nichts weiter, als daß ich bald in diese bald in eine andre Gesellschaft ging; aber immer wohl bewahrt gegen die Nachstellungen der Liebe. Mich gegen sie zu schützen diente mir die Ausübung jenes vom Cato empfohlenen Mittels zu einem treuen Panzer. Ich hätte bei meiner Anwesenheit in Wien leicht zu der Bekanntschaft und dem Umgang des berühmten Dichters Metastasio gelangen können, in dessen Hause täglich unser Minister, der würdige Graf von Canale, mehrere Stunden des Abends in einer auserlesenen Gesellschaft einiger anderen Gelehrten zubrachte, wo jedesmal irgend ein Bruchstück griechischer, lateinischer oder italienischer Klassiker gelesen wurde. Und jener treffliche Greis, der Graf von Canale, der mich liebte, und meinen zeitverderbenden Müßiggang mit Bedauern bemerkte, trug mir mehrmals an, mich daselbst einzuführen. Aber

außerdem, daß ich von Natur unbeugsam war, war ich auch ganz ins Französische versunken, und verschmähte jedes italienische Buch und jeden italienischen Autor. Jener Verein von Gelehrten mit ihren Klassikern schien mir daher eine langweilige Gesellschaft von Pedanten. Dazu kam, daß ich den Metastasio zu Schönbrunn in den kaiserlichen Gärten der Maria Theresia die übliche Kniebeugung mit einer so knechtisch freundlichen und schmeichlerischen Miene hatte machen sehn; und ich, den Plutarch in meinem jugendlichen Kopfe, übertrieb dergestalt, was ich in der Abstraction als wahr erkannt hatte, daß ich nie eingewilligt hätte, mit einem Dichter Freundschaft und Umgang zu hegen, der sich dem von mir so glühend verabscheuten Despotismus vermiethet oder verkauft hatte. So fing ich nach und nach an den Charakter eines ungeselligen Denkers anzunehmen, und da diese abstechenden Eigenschaften sich mit den einem zwanzigjährigen Alter eigenthümlichen Leidenschaften und ihren so natürlichen Folgen vereinigten, bildeten sie ein höchst originelles und lächerliches Ganze aus mir.

Im September setzte ich meine Reise nach Prag und Dresden, wo ich einen Monat blieb, und von da nach Berlin fort, wo ich eben so lange verweilte. Beim Eintritt in die Staaten des großen Friedrich, die mir eine ununterbrochene

Wachstube zu sein schienen, fühlte ich meinen Haß gegen das abscheuliche Soldatenhandwerk, die abscheulichste und einzige Basis der willkührlichen Gewalt, die immer die nothwendige Folge so vieler Tausende von bezahlten Satelliten ist, sich verdoppeln und verdreifachen. Ich ward dem Könige vorgestellt. Bei seinem Anblick empfand ich keine Neigung weder der Bewunderung noch der Hochachtung, wohl aber der Entrüstung und der Wuth; Gefühle, die sich täglich in mir verstärkten und vermehrten bei dem Anblick so vieler und so mannichfacher Dinge, die nicht sind, wie sie sein sollten, und die bei ihrer Falschheit sich doch die Miene und den Ruf der Wahrheit anmaßen. Der Graf von Finck, Minister des Königs, der mich vorstellte, fragte mich, warum ich nicht, da ich doch in meines Königes Diensten stehe, an diesem Tage die Uniform angelegt hätte. Ich antwortete ihm: weil mir an diesem Hofe Uniformen genug zu sein schienen. Der König sagte mir die üblichen vier Worte; ich beobachtete ihn tief, indem ich ehrfurchtsvoll meine Augen auf die seinigen heftete; und dankte dem Himmel, daß er mich nicht als seinen Sclaven hatte geboren werden lassen. Gegen die Mitte des Novembers verließ ich diese große preußische Kaserne, mit dem ihr gebührenden Abscheu.

Ich ging nach Hamburg, und reis'te von da nach einem Aufenthalt von drei Tagen weiter nach Dännemark. In den ersten Tagen des Decembers kam ich in Copenhagen an; das Land gefiel mir vortrefflich, weil es eine gewisse Aehnlichkeit mit Holland zeigte; auch herrschte eine Thätigkeit, Industrie und ein Handelsverkehr, dergleichen man in den stock-monarchischen Staaten nicht zu sehen pflegt; lauter Dinge, aus denen ein gewisses allgemeines Wohlsein entspringt, das den Ankömmling beim ersten Anblick einnimmt, und eine stillschweigende Lobrede auf den ist, der an der Spitze steht; von denen hingegen in den preußischen Staaten nichts zu finden ist; wenn auch der große Friedrich den Wissenschaften und Künste und der Wohlfahrt geboten hat, unter seinem Schutze zu blühen. Daher gefiel mir Copenhagen hauptsächlich auch deßhalb, weil es nicht Berlin und nicht Preußen war; ein Land, das einen widrigern und traurigern Eindruck in mir zurückgelassen, als irgend ein anderes, obgleich sich auch hier und besonders in Berlin viele schöne und erhabene Werke der Architektur finden. Aber jene unaufhörlichen Soldaten, ich kann noch jetzt, nach so vielen Jahren, nicht daran denken, ohne aufs neue dieselbe Wuth zu empfinden, die mir ihr Anblick damals verursachte.

(1770.) In diesem Winter fing ich wieder an, ein wenig italienisch zu radebrechen, mit dem Grafen Catanti, neapolitanischem Minister in Dännemark, der ein geborner Pisaner, Schwager des berühmten Premier-Ministers in Neapel, des Marchese Tanucci, und ehemals Professor auf der Universität zu Pisa war. Die toscanische Sprache und Aussprache gefiel mir sehr, besonders in Vergleich mit den scharfen Nasen- und Kehltönen der dänischen Mundart, die ich mit Gewalt hören mußte, ohne sie jedoch, Gott sei Dank, zu verstehn. Ich drückte mich im Gespräch mit dem erwähnten Grafen Catanti sehr unvollkommen aus, sowohl in Ansehung der Eigenthümlichkeit der Redensarten, als auch der Kürze und des Nachdrucks der Phrasen, wodurch sich das Toscanische auszeichnet; was hingegen die Aussprache meines barbarischen Italienisch anlangte, so war sie rein und toscanisch; denn da ich jede andere italienische Aussprache, die nur mein Ohr beleidigte, verlachte, hatte ich mich gewöhnt, das u, z, gi und ci und jede andere toscanische Eigenthümlichkeit, so gut als möglich, auszusprechen. Und da der Graf Catanti mich aufmunterte, eine so schöne Sprache nicht zu vernachlässigen, die mir um so nothwendiger war, seitdem ich auf keine Weise ein Franzose sein mochte, fing ich wieder an einige italienische Bücher zu

lesen. Ich las unter vielen andern die Dialogen des Aretin, die, so sehr sie mich wegen ihrer Obscönitäten beleidigten, mir doch sehr gefielen wegen der Originalität, Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks. So war das Lesen mein Zeitvertreib, da mich diesen Winter das Schicksal traf, das Zimmer und auch das Bette lange Zeit hüten zu müssen, denn es hatten mich aufs neue gewisse Unbequemlichkeiten befallen, weil ich die sentimentale Liebe zu sehr vermieden. Den Plutarch las ich mit Vergnügen zum dritten und vierten Mal wieder, und den Montaigne unausgesetzt; und so ward mein Kopf eine seltsame Mischung von Philosophie, Politik und Libertinage. Wenn meine Unpäßlichkeit mir auszugehn erlaubte, war eine meiner liebsten Vergnügungen in diesem nördlichen Klima das Schlittenfahren; diese poetische Schnelligkeit erregte und ergötzte gar sehr meine nicht minder flüchtige Phantasie.

Gegen das Ende des März reis'te ich nach Schweden ab; den Sundpaß fand ich völlig vom Eise frei, eben so auch Schonen frei vom Schnee; kaum aber war ich über Norköping hinaus, als ich den grimmigsten Winter wieder fand; der Schnee lag ellenhoch, und alle Seen waren gefroren, so daß ich mit dem Wagen nicht weiter fortkonnte, sondern genöthigt war, ihn von dem Gestell herunternehmen und, nach dasiger Sitte,

auf zwei Schlitten setzen zu lassen; so kam ich nach Stockholm. Die Neuheit dieses Schauspiels, und die wilde majestätische Natur jener unendlichen Wälder, Seen und Abhänge entzückten mich sehr; und obgleich ich den Ossian nie gelesen hatte, so erzeugten sich in mir doch viele von seinen Bildern in rohen Umrissen, wie ich sie wiederfand, als ich mehrere Jahre nachher ihn las in den schön gebauten Versen des berühmten Cesarotti.

Schweden sowohl wie seine Bewohner aller Klassen gefielen mir sehr; entweder weil ich an den Extremen mehr Gefallen finde, oder aus sonst einem Grunde, den ich nicht anzugeben weiß; aber gewiß ist es, daß, wenn ich mir einen Wohnplatz im Norden wählen sollte, ich dieses äußerste Land allen andern mir bekannten vorziehen würde. Die gemäßigte und einigermaßen abgewogene Regierungsform Schwedens, welche doch eine halbe Freiheit durchschimmern läßt, weckte meine Neugier, sie gründlich kennen zu lernen. Aber unfähig für jede ernste und anhaltende Geistesthätigkeit, studirte ich sie nur im Umriß. Ich begriff indeß genug davon, um mir eine Idee in meinem Kopfe davon zu machen, daß wegen der Armuth der vier votirenden Klassen, der äußersten Verderbtheit des Adel- und Bürgerstandes, wodurch es Rußland und Frankreich möglich wird

sich durch Bestechungen Einfluß zu erkaufen, weder Eintracht unter den Ständen, nach Nachdruck in den Beschlüssen, noch eine wahre und dauernde Freiheit Statt finden kann. Die Belustigung des Schlittenfahrens durch jene dunkelen Wälder und über jene gefrornen Seen setzte ich mit Leidenschaft fort, bis über den zwanzigsten April hinaus; da thaute mit unglaublicher Schnelligkeit binnen vier Tagen alles Eis auf, denn die Sonne steht lange über dem Horizont, und die Meereswinde sind sehr wirksam. Und als der vielleicht in zehn Schichten aufeinander gethürmte Schnee verschwunden war, erschien das frische Grün; ein wahrhaft seltsames Schauspiel, das mich zum Dichten aufgefodert haben würde, wenn ich gewußt hätte Verse zu machen.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung der Reisen, Rußland, Preußen aufs neue, Spa, Holland und England.

Die Wuth zu reisen verfolgte mich stets, und wiewohl ich mich in Stockholm sehr wohl befand, beschloß ich gegen die Mitte Mai's durch Finnland nach Petersburg abreisen. Am Ende des Aprils

hatte ich einen kleinen Ausflug nach der berühmten Universität Upsala gemacht, und auf dem Wege dahin einige Eisengruben besucht, wo ich mancherlei merkwürdige Dinge sah; da ich sie aber wenig beobachtet, und noch viel weniger angemerkt hatte, war es eben so gut, als ob ich sie gar nicht gesehn. Bei meiner Ankunft in Grisselham, — einem schwedischen Hafen auf der Ostküste, dem Eingang in den bothnischen Meerbusen gegenüber, — fand ich aufs neue den Winter, hinter dem ich recht geflissentlich hergelaufen zu sein schien. Ein großer Theil des Meeres war zugefroren, und der Uebergang vom festen Lande auf die erste Insel (denn der Eingang in den Meerbusen windet sich durch fünf kleine Inseln) war wegen der gänzlichen Unbeweglichkeit der Gewässer damals für jede Art von Fahrzeugen unmöglich. Ich mußte daher an diesem traurigen Ort drei Tage warten, bis der Wind sich drehte und jene dichte Rinde hie und da sich zu lösen und, wie unser Dante sagt, ein Krick zu machen anfing; worauf sie nach und nach sich in bewegliche Schollen auflös'te, die demjenigen einen Weg öffneten, der es wagen wollte eine Barke hineinzuführen. Und wirklich landete den folgenden Tag zu Grisselham ein Fischer, der in einem Kahn von jener ersten Insel herkam, auf der ich zunächst landen mußte; er sagte uns, daß zwar durchzukommen

sei, aber mit einiger Anstrengung. Ich entschloß mich sogleich es zu versuchen, wiewohl meine Barke, weil ich meinen Wagen mit mir führte, viel geräumiger war als der Fischerkahn. Das Hinderniß wurde dadurch größer, aber die Gefahr bei weitem geringer, da ein großes Fahrzeug kräftiger als ein kleines den Stößen dieser schwimmenden Eismassen die Stirn bieten konnte. Und so traf es auch ein. Die zahllose Menge von schwimmenden Eisinselchen gab diesem unwirthlichen Meere ein seltsames Ansehn, so daß es eher einem ungeebneten und wüsten Felde als einer Wassermasse ähnlich sah; da indeß, dem Himmel sei Dank, der Wind sehr gelinde war, schienen die Schollen mit meiner Barke nicht sowohl zu kämpfen als zu kosen; oft begegneten sie sich in großer Menge und Beweglichkeit von entgegengesetzten Seiten vor dem Kiele und versperrten uns, indem sie sich verwickelten, den Durchgang; schnell kamen neue und wieder neue hinzu; sie thürmten sich auf, und machten Miene mich auf das Land zurückzuwerfen. Das einzige wirksame Mittel blieb alsdann die Axt, die Züchtigerin der Frechen. Mehr als einmal stiegen meine Matrosen und ich selbst aus der Barke auf diese Massen, trennten sie mit Beilen, und drängten sie von den Schiffswänden zurück, bis sie den Rudern und dem Kiele Platz machten; dann sprangen wir wieder hinein,

und trieben durch den Anlauf des wieder freigewordenen Fahrzeugs die beharrlichen Begleiter aus dem Wege; und so machten wir die erste Ueberfahrt von sieben schwedischen Meilen in mehr als zehn Stunden. Die Neuheit einer solchen Reise gewährte mir viel Vergnügen, aber vielleicht habe ich durch die Erzählung eines langweiligen Details meinen Lesern nicht auf gleiche Weise Vergnügen gewährt. Die Beschreibung eines für den Italiener ungewöhnlichen Gegenstandes hat mich dazu verleitet. Nach diesem ersten Uebergang wurden die sechs andern Fahrten, die an und für sich viel kürzer und überdies schon freier vom Eise geworden waren, bei weitem leichter. Schweden in seiner wilden Rauhheit ist eins von den europäischen Ländern, die mir am meisten gefallen, und die meisten phantastischen, melancholischen und zugleich erhabnen Ideen in mir erweckt haben, da ein gewisses ungeheures unnennbares Stillschweigen in dieser Atmosphäre herrscht, in der man gleichsam außer dem Erdkreis zu sein glaubt.

Nachdem ich mich in Abo, der Hauptstadt des schwedischen Finnlands, zum letztenmal ausgeschifft hatte, setzte ich auf den trefflichsten Landstraßen und mit den schnellsten Pferden meine Reise bis Petersburg fort, wo ich in den letzten Tagen des Mai's ankam; ob ich bei Tag oder bei

Nacht angekommen bin, weiß ich nicht zu sagen, denn da unter diesem so ganz nördlichen Himmel in dieser Jahreszeit das Dunkel der Nacht fast ganz vernichtet ist, und ich äußerst müde war, weil ich mehrere Nächte nicht anders als sehr unbequem im Wagen geschlafen hatte, war mein Kopf dergestalt in Verwirrung, und der beständige Anblick dieses traurigen Lichtes mir dermaßen zuwider geworden, daß ich nicht mehr wußte, welcher Tag der Woche, noch welche Stunde des Tages war, noch in welchem Theile der Welt ich mich eben befand; so mehr, da die Sitten, Kleider und Bärte der Mascoviten mir eher Tartaren als Europäer darstellten.

Ich hatte die Geschichte Peters des Großen im Voltaire gelesen, war auf der Akademie in Turin mit verschiedenen Russen zusammen gewesen, und hatte viel Rühmens gehört von dieser werdenden Nazion. Da meine Phantasie, die mir immer neue Enttäuschungen bereitete, alle diese Dinge noch vergrößerte, so fühlte ich bei meiner Ankunft in Petersburg vor Erwartung ein gewisses ungewöhnliches Herzklopfen. Aber ach, kaum setzte ich den Fuß in dieses asiatische Lager regelmäßig gereihter Baraken, als mir Rom, Genua, Venedig und Florenz einfielen, und ich zu lachen anfing. Und was ich auch nachher an diesem Orte sah, alles hat diesen ersten Ein-

druck immer mehr bestätigt; und ich habe die kostbare Lehre davon getragen, daß er nicht werth ist gesehen zu werden. Alles war mir dergestalt mißfällig (ausgenommen die Bärte und Pferde), daß ich fast in sechs Wochen, die ich unter diesen als Europäer maskirten Barbaren zubrachte, weder irgend jemand kennen lernen, noch auch zwei oder drei Jünglinge aus den ersten Familien des Landes, mit denen ich in Turin auf der Akademie zusammen gewesen war, wieder sehen mochte; ja nicht einmal jener berühmten Selbstherrscherin Catharina der Zweiten wollte ich mich vorstellen lassen, und ich sah nicht einmal das leibhafte Angesicht dieser Fürstin, von der die Fama in unsern Tagen sich müde posaunt hat. Als ich nachher mich selbst prüfte, um den wahren Grund eines so unnöthig widerspenstigen Benehmens aufzufinden, überzeugte ich mich bei mir selbst, daß er reine Intoleranz meines unbeugsamen Charakters und lauterer Haß der Tirannei in Abstracto war, angewandt auf eine Person, die mit Recht des entsetzlichsten Verbrechens beschuldigt wird, die Ermordung ihres unbewehrten Gemals verrätherischer Weise angeordnet zu haben. Ich erinnerte mich sehr wohl gehört zu haben, daß unter den vielen Vorwänden, welche die Vertheidiger eines solchen Verbrechens geltend machen, auch dieser angeführt ward, daß Catharina die Zweite bei

Uebernahme der Regierung, außer den vielen von ihrem Gemal dem Staate zugefügten Uebeln, auch die Rechte der durch die allgemeine und gänzliche Sclaverei des russischen Volks so grausam gekränkten Menschheit durch die Aufstellung einer gerechten Constitution zum Theil habe wiederherstellen wollen. Da ich nun nach einer fünf- oder sechsjährigen Herrschaft dieser philosophischen Klystemnestra die Nazion in einer so völligen Knechtschaft fand, und die vermaledeite Soldatenbrut auf dem Thron von Petersburg vielleicht noch mehr als auf dem Thron von Berlin herrschen sah: so war dies ohne Zweifel die Ursach, die mich diese Völker so tief verachten und ihre verbrecherischen Beherrscher so unendlich verabscheuen ließ. Weil mir alles, was Moscovitisch hieß, mißfiel, wollte ich auch nicht noch, wie Anfangs mein Vorsatz war, nach Moscau gehn, und es schienen mir tausend Jahre, bis ich nach Europa zurückkam. Am Ende des Junius reis'te ich über Narva und Rewal nach Riga, in dessen sandigen, nackten und abscheulichen Ebnen ich gar sehr das Vergnügen vermißte, das mir die heroischen ungeheuren Wälder des gebirgigen Schwedens gewährt hatten. Ich reis'te weiter über Königsberg und Danzig; diese bis dahin freie und reiche Stadt fing eben in diesem Jahre an, von ihrem bösen Nachbarn, dem preußischen Despoten, heimgesucht zu werden, der ihr schon

mit offener Gewalt seine schnöden Sbirren aufgedrungen hatte. Ich verwünschte Preußen und Reußen und alle, die unter erlogener Menschenbildung sich von ihren Tyrannen mehr als Bestien mißhandeln lassen; streute gezwungener Weise meinen Namen, Alter, Stand und Geschäfte allenthalben aus, (denn nach allen diesen Dingen wird in jedem noch so kleinen Ort beim Hineinfahren, Durchfahren, Stillhalten und Hinausfahren von einem Sergeanten gefragt,) und war endlich zum zweitenmal wieder in Berlin, nach einer vierwöchentlichen Reise, der abscheulichsten, langweiligsten und lästigsten, die je gemacht werden kann, die Fahrt in den Orkus mit eingeschlossen, der nimmermehr finstrer, unfreundlicher und unwirthlicher sein kann. Als ich durch Zorndorf kam, besuchte ich das Schlachtfeld der Russen und Preußen, wo so viele Tausende von beiden Seiten ihre Gebeine ließen, und so aus ihrem Joche befreit wurden. Die weiten Todtengruben wurden durch das lebhaftere Grün und die dichteren Aehren des Korns deutlich bezeichnet, das in dem übrigen an sich dürren und undankbaren Erdboden dünn und ärmlich aufgeschossen war. Ich mußte damals die traurige aber nur zu wahre Betrachtung machen, daß die Sclaven nur geboren sind die Erde zu düngen. Das ganze preußische Wesen lehrte mich immer mehr das

glückliche England kennen und wünschenswerth finden.

Ich befreite mich in drei Tagen von diesem zweiten berlinischen Aufenthalt, und hielt mich daselbst aus keinem andern Grunde nur so lange auf, als um ein wenig von einer so ungemächlichen Reise auszuruhn. Ich reis'te gegen Ende des Julius nach Magdeburg, Braunschweig, Göttingen, Cassel und Frankfurt. Als ich in Göttingen eintrat, das bekanntlich eine sehr blühende Universität hat, traf ich auf ein Eselein, worüber ich sehr jubilirte, da ich ungefähr seit einem Jahre keins mehr gesehen hatte, denn in dem äußersten Norden, in den ich mich seitdem gestürzt hatte, kann dieses Thier sich weder fortpflanzen noch ausdauern. Dieses Zusammentreffen eines italienischen Esels mit einem deutschen Eselein auf einer so berühmten Universität würde mich zu irgend einem lustigen und bizarren Gedicht gereizt haben, wenn Sprache und Feder meinem Geist hätten zu Hülfe kommen können; aber meine Unfähigkeit, etwas zu Papiere zu bringen, wurde mit jedem Tage entschiedener. Ich begnügte mich daher bei mir selbst darüber zu phantasiren, und brachte so einen heitern Tag hin, ganz allein mit mir und meinem Esel. Und die heiteren Tage waren selten für mich, denn immer war ich für mich ganz allein,

meistens auch ohne zu lesen oder etwas vorzunehmen, ja ohne nur den Mund aufzuthun.

Da ich alles dessen, was deutsch hieß, herzlich überdrüßig war, verließ ich nach zwei Tagen Frankfurt, und nahm den Weg auf Mainz. Ich schiffte mich auf dem Rhein ein, und fuhr diesen epischen Strom bis Cöln hinunter, nicht ohne Vergnügen zwischen seinen anmuthigen Ufern hinschiffend. Von Cöln ging ich über Aix la Chapelle nach Spa zurück, wo ich zwei Jahre vorher einige Wochen zugebracht hatte. Dieser Ort hatte immer eine gewisse Sehnsucht in mir zurückgelassen ihn mit freiem Herzen wiederzusehn, denn da er Geräusch und Einsamkeit in sich vereinigt, und man mitten in den öffentlichen Gesellschaften und Lustbarkeiten unbemerkt sein kann, schien die dortige Lebensart ganz meinem Humor angemessen zu sein. Und ich gefiel mir daselbst wirklich so wohl, daß ich von der Mitte Augusts fast bis zum Ende Septembers blieb; und das war für mich, der ich nirgends ruhen konnte, ein gewaltig langer Zeitraum. Ich kaufte von einem Irländer zwei Pferde, deren eins von nicht gemeiner Schönheit war; und wirklich hing ich mit meinem Herzen daran. Morgens, Mittags und Abends ritt ich, speis'te in Gesellschaft von acht oder zehn Fremden aus allen Ländern, sah Abends artige Frauen und Mädchen tanzen, und verlebte

so, oder richtiger zu sagen, verbrachte so meine Zeit ganz angenehm. Da indeß die Badezeit zu Ende war, und die meisten Gäste sich zu entfernen anfingen, reis'te ich ebenfalls ab, und kehrte nach Holland zurück, um meinen Freund d'Acunha wieder zu sehn. Meine einst so geliebte Dame dort nicht zu finden war ich gewiß, denn ich wußte, daß sie nicht mehr im Haag war, sondern sich schon seit Jahr und Tag mit ihrem Gemal in Paris niedergelassen hatte. Weil ich mich von meinen beiden trefflichen Pferden nicht losreißen konnte, schickte ich Elias mit dem Wagen voraus, und reis'te theils zu Fuß theils zu Pferde nach Lüttich. Da sich mir in dieser Stadt von Seiten eines französischen Ministers, der mich kannte, die Gelegenheit darbot, ließ ich mich aus Nachgiebigkeit und der Seltenheit wegen bei dem Fürst-Bischof von Lüttich einführen; und wenn ich auch nicht die berühmte Catharina II. gesehen hatte, sahe ich wenigstens den Hof von Lüttich. Bei meiner Anwesenheit in Spa war ich auch noch bei einem andern viel geringfügigern geistlichen Fürsten, dem Abt von Stablo, in den Ardennen, eingeführt worden. Derselbe französische Minister in Lüttich hatte mich dem Hofe von Stablo vorgestellt, wo sehr fröhlich und auch sehr gut getafelt wurde. Die Höfe, wo der Krummstab waltet, widerstanden mir weniger, als wo

Trommel und Flinte gelten, denn über diese zwei Geißeln der Menschheit läßt sich nie aus vollem Herzen lachen. Von Lüttich reis'te ich in Gesellschaft meiner beiden Pferde nach Brüssel, Antwerpen, und über Mordick nach Rotterdam, und dem Haag weiter. Mein Freund, mit dem ich seitdem immer Briefe gewechselt hatte, empfing mich mit offenen Armen, und da er mich ein klein wenig verständiger fand, unterstützte er mich immer mehr mit seinem liebevollen feurigen und erleuchteten Rath. Ich blieb ungefähr zwei Monate bei ihm, aber da mich einmal die Wuth entzündete England wiederzusehn, und die Jahreszeit drängte, trennten wir uns gegen das Ende Novembers. Auf demselben Wege, den ich vor mehr als zwei Jahren gemacht hatte, kam ich, nachdem ich glücklich zu Harwich ans Land getreten war, in wenigen Tagen in London an. Hier fand ich die wenigen Freunde fast sämmtlich wieder, mit denen ich auf meiner ersten Reise umgegangen war; unter diesen waren der Fürst von Masserano, spanischer Gesandte, und der Marchese Caraccioli, neapolitanischer Minister, ein Mann von einem hohen, scharfsinnigen und heitern Geist. Diese beiden Männer bewiesen mir eine mehr als väterliche Liebe bei meinem zweiten Aufenthalt in London, der ungefähr sieben Monate dauerte, und während dessen ich mich in einigen

außerordentlichen und bedenklichen Verlegenheiten befand, wie man sehen wird.

Zehntes Kapitel.

Zweiter heftiger Liebesanfall in London.

(1771.) Auf meiner ersten Reise hatte mir eine sehr schöne Dame aus einer der ersten Familien in London überaus wohlgefallen, und ihr Bild, das sich vielleicht unvermerkt in mein Herz geschlichen hatte, war es wohl hauptsächlich, was mich jenes Land so schön und anmuthig finden ließ, und auch jetzt die Sehnsucht in mir vermehrte es wieder zu sehn. Aber wiewohl jene Schöne sich damals gütig genug gegen mich bewiesen, so hatte bei dem allen meine störrige und ungesellige Gemüthsart mich vor ihren Schlingen bewahrt. Allein bei meiner Rückkehr, da ich etwas artiger geworden, in einem für die Liebe empfänglichern Alter stand, und durch den ersten Anfall dieser unseligen Krankheit, der mir im Haag so übel mitgespielt hatte, noch nicht gehörig gewitzigt war, fiel ich in dieses andere Netz, und entbrannte von so unaussprechlicher Leidenschaft, daß mir noch jetzt bei der Erinnerung daran schaudert, wiewohl ich mich, indem ich dies schreibe, bereits in dem er-

sten Froste des neunten Lustrums befinde. Es bot sich mir oft die Gelegenheit dar, jene schöne Engländerin zu sehen, besonders im Hause des Fürsten von Masserano, mit dessen Gemalin sie gemeinschaftlich eine Loge im Theater der italienischen Oper gemiethet hatte. In ihrem Hause hingegen sah ich sie nicht, weil es damals bei den englischen Damen nicht Sitte war Besuche anzunehmen, am wenigsten von Ausländern. Ueberdieß war ihr Gemal so eifersüchtig, als man jenseit der Alpen nur sein kann und mag. Diese Hindernisse entflammten mich noch mehr; daher traf ich alle Morgen bald in Hyde-Park, bald auf einem andern Spaziergange mit ihr zusammen; Abends sah ich sie wieder in jenen schalen Gesellschaften oder im Theater; und unser Verhältniß knüpfte sich immer enger. Endlich kam es soweit, daß ich, glücklich durch ihre wirkliche oder vermeinte Gegenliebe, nur darum mich höchst unglücklich glaubte und fühlte, daß ich kein Mittel sah, wie ich auf lange Zeit diesen Umgang mit Sicherheit fortsetzen könnte. Die Tage gingen im Fluge dahin, schon rückte der Frühling vor, und das Ende des Junius war der äußerste Termin, nach welchem es schlechterdings unmöglich ward, sie noch so kurz und noch so flüchtig zu sehn, weil sie dann aufs Land ging, wo sie sieben und mehr Monate zuzubringen pflegte. Ich sah da-

her dem Junius unfehlbar als dem letzten Ziele meines Lebens entgegen, da ich weder in meinem Herzen noch in meinem kranken Verstande die physische Möglichkeit zuließ, einen solchen vernichtenden Schlag zu überleben; denn in einem so viel längeren Zeitraum war diese zweite Leidenschaft auch um eben soviel heftiger geworden als die erste. In dieser unseligen Vorstellung, unausbleiblich umkommen zu müssen, wenn ich sie verlassen sollte, gerieth mein Geist dergestalt außer sich, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht anders verfuhr als jemand, der nur zu verlieren hat. Und dazu trug der Charakter meiner Geliebten gleichfalls nicht wenig bei, welche die Mittelstraße durchaus nicht zu kennen oder zu lieben schien. Da die Sachen so standen, und mit jedem Tage die Unvorsichtigkeiten von meiner und ihrer Seite sich verdoppelten, hatte ihr Gatte, der schon seit einiger Zeit die Sache wahrgenommen, mehrmals zu verstehen gegeben, daß er es mir schon noch verleiden wolle; und nichts auf der Welt wünschte ich so sehnlich, weil ich nur dadurch, daß er die Fassung verlor, mir entweder einen Weg der Rettung oder den gänzlichen Untergang bereiten konnte. In einem so entsetzlichen Zustande lebte ich ungefähr fünf Monate, bis endlich auf folgende Weise die Bombe zerplatzte. Schon mehrmals war ich zu verschiedenen Tagesstunden mit großer Ge-

fahr für uns beide von ihr selbst in ihr Haus eingeführt worden, stets unbemerkt; denn da die Häuser in London klein, die Thüren beständig verschlossen sind, und das Gesinde sich meistens in den Souterrains aufhält, so kann jemand, der im Hause ist, die äußere Thür leicht öffnen, und der Fremde sich ungesehn in irgend ein unmittelbar an die Thür stoßendes Zimmer des Erdgeschosses begeben. Meine verstohlnen Besuche waren daher auch alle trefflich abgelaufen; zumal da sie in Stunden geschahen, wo der Mann außer dem Hause und die Dienerschaft meistens beim Essen war. Dieser glückliche Erfolg gab uns den Muth größere Wagstücke zu versuchen. Als daher der Mai erschienen, und ihr Gemal sie auf ein nahes, sechzehn Meilen von London gelegenes Landgut geführt hatte, daselbst acht oder zehn Tage zu bleiben, wurde sogleich Tag und Stunde verabredet, an welchen ich auch auf dem Landhause heimlich eingelassen werden sollte. Wir hatten den Tag einer Musterung des Militärs gewählt, der ihr Mann, welcher unter der Garde diente, unfehlbar beiwohnen und zu dem Ende eine Nacht in London bleiben mußte. Ich machte mich also den nemlichen Abend zu Pferde ganz allein auf; und da ich eine genaue Beschreibung des Lokals von ihr erhalten hatte, so ging ich, nachdem ich mein Pferd in einer ungefähr eine

Meile von dem Gute entfernten Schenke zurück-
gelassen hatte, mit einbrechender Nacht zu Fuß
bis an die Thür des Parks, von wo ich mich,
von ihr selbst geführt, in das Haus begab, ohne
daß irgend ein Mensch, wie ich glaubte, mich be-
merkt hatte. Aber diese Besuche waren Oel ins
Feuer, und nichts gnügte uns mehr, wenn wir
uns nicht seiner Fortdauer versichern konnten. Es
wurden daher Maaßregeln genommen, diese Zu-
sammenkünfte zu wiederholen und zu vervielfa-
chen, so lange diese kurze Landparthie dauern
würde, verzweiflungsvoll bei dem Gedanken an
den nahen und langen Aufenthalt auf dem Lande,
der uns bevorstand. Als ich am folgenden Mor-
gen nach London zurückgekommen war, wüthete
und tobte ich bei der Vorstellung, daß ich zwei
Tage zubringen sollte, ohne sie zu sehn, und zählte
die Stunden und Minuten. Ich lebte in unun-
terbrochener Raserei, eben so unbeschreiblich als
unglaublich für jeden, der sie nicht selbst erfahren;
und gewiß nur wenige haben sie in dem Grade
erfahren. Ich fand nicht anders Ruhe, als wenn
ich unablässig ging, ohne zu wissen wohin; kaum
hatte ich mich gesetzt um zu ruhen, zu essen oder
zu versuchen, ob ich schlafen könnte, sogleich muß-
te ich unter entsetzlichem Schreien und Heulen
wieder aufspringen, und wenn die Stunde nicht
erlaubte auszugehn, trieb ich mich wie ein Beses-

sener wenigstens im Zimmer herum. Ich hatte mehrere Pferde, und unter diesen auch jenes treffliche in Spa gekaufte, daß ich nach England hinüberschaffen lassen. Auf diesem Pferde beging ich zum Entsetzen der verwegensten Reiter jenes Landes die tollkühnsten Streiche, indem ich die höchsten und breitesten Hecken und gewaltige Gräben und Barrieren, so viel ich deren ansichtig ward, mit demselben übersprang. An einem von den Vormittagen, die zwischen dem einen und andern Besuch auf jenem ersehnten Landgute innelagen, ritt ich mit dem Marchese Caraccioli spazieren, und wollte ihn sehen lassen, wie trefflich mein bewundernswürdiges Roß setzen könne; und da mir eine der höchsten Barrieren ins Auge fiel, die einen weiten Anger von der Landstraße trennte, trieb ich es in Carriere dagegen an. Allein da ich nur halb bei mir selbst und wenig aufmerksam war, dem Pferde zur rechten Zeit die gehörige Hülfe und die Hand zu geben, stieß es mit den Füßen an den Zaun, und Roß und Reiter stürzten über einander auf die Wiese. Das Pferd sprang zuerst wieder auf, dann ich; und ich glaubte mir keinen Schaden gethan zu haben. Meine thörichte Liebe hatte meinen Muth vervierfacht, und ich schien recht geflissentlich jede Gelegenheit aufzusuchen, den Hals zu brechen. So sehr daher auch mein Freund Caraccioli, der auf der Straße jenseit der

so übel von mir übersprungenen Barriere geblieben war, mir zurief, nichts weiter zu thun, sondern den natürlichen Ausgang der Wiese aufzusuchen, um wieder zu ihm zu kommen, so wußte ich doch wenig, was ich that, lief hinter dem Pferde her, das Miene machte über die Wiese laufen zu wollen, ergriff zu rechter Zeit die Zügel, schwang mich wieder auf, trieb es spornend aufs neue gegen die Barriere, und setzte hinüber zu meiner und meines Rosses vollkommenster Ehrenrettung. Aber mein jugendlicher Stolz genoß nicht lange dieses Triumphs, denn als ich einige Schritte langsam gemacht, und Leib und Seele sich nach und nach abkühlten, fing ich an einen entsetzlichen Schmerz in der linken Schulter zu spüren; und wirklich war sie ausgerenkt und das Schlüsselbein gebrochen. Der Schmerz nahm zu, und die wenigen Meilen, die ich von meiner Wohnung entfernt war, wurden mir gewaltig lang, ehe ich sie Schritt vor Schritt zu Pferde zurücklegte. Der Chirurgus kam, und nachdem er mich ziemlich lange gemißhandelt hatte, erklärte er, alles wieder eingerichtet zu haben, legte den Verband um, und befahl mir an, im Bette zu bleiben. Wer die Liebe kennt, stelle sich meine Wuth und Raserei vor, mich so an das Bette gefesselt zu sehn, als jener selige Tag anbrach, der zu meiner zweiten Wallfahrt nach

dem Landgute festgesetzt war. Die Verrenkung meines Arms war am Sonnabend früh geschehn; ich geduldete mich diesen Tag und den Sonntag bis gegen Abend, und diese wenige Ruhe gab meinem Arme einige Stärke und meinem Herzen noch kühneren Muth. Als es sechs Uhr war, wollte ich daher auf alle Weise aufstehn, und was auch mein Quasi-Hofmeister Elias sagen mochte, ich setzte mich, so gut es ging, allein in eine Postchaise, und ging meiner Bestimmung entgegen. Das Reiten ward mir unmöglich, wegen der Schmerzen an Arm, und weil der sehr fest angelegte Verband mich hinderte. Da ich aber bis zum Landhause in der Kutsche mit dem Postillon nicht fahren durfte noch konnte, entschloß ich mich den Wagen in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen zurückzulassen, und ging den Rest des Weges zu Fuß, den einen Arm verbunden und den andern unter dem Mantel mit dem Degen in der Faust, da ich zu Nacht allein in das Haus eines andern nicht als Freund ging. Das Stoßen des Wagens hatte indeß den Schmerz in der Schulter erneuert und verdoppelt, und den Verband dermaßen losgemacht, daß sich die Schulter in der Folge nie völlig hat einrichten lassen. In meinen Gedanken war ich dennoch der glücklichste Mensch auf Erden, da ich dem Gegenstande meiner Sehnsucht entgegeneilte. Endlich langte

ich an, und mit nicht geringer Anstrengung (denn da ich keinen Vertrauten hatte, konnte mir niemand zu Hülfe kommen,) gelang es mir endlich die Staketen des Parks zu übersteigen um hineinzukommen; denn das Pförtchen, das ich das erstemal angelehnt fand, war dies zweitemal durchaus nicht aufzumachen. Der Mann war wie gewöhnlich wegen der Revüe am Montag früh schon diesen Abend nach London gegangen, um dort zu übernachten. Ich kam demnach bis zum Hause, fand sie, die meiner harrte, und ohne daß sie oder ich lange darüber nachdachte, daß sich das Pförtchen verschlossen gefunden, welches sie selbst schon mehrere Stunden früher geöffnet hatte, verweilte ich bis zur anbrechenden Morgenröthe. Dann ging ich auf dieselbe Weise zurück, in der festen Meinung von keiner lebendigen Seele gesehen worden zu sein, kam auf dem nemlichen Wege wieder zu meinem Wagen, stieg ein, und langte gegen sieben Uhr des Morgens wieder in London an, von doppelten Schmerzen gequält, denn ich hatte sie verlassen, und meine Schulter war um vieles verschlimmert. Aber mein Gemüthszustand war so thöricht und wahnsinnig, daß ich um nichts besorgt war, was auch kommen mochte, wiewohl ich alles voraussah. Ich ließ mir vom Chirurgus den Verband wieder fest machen, ohne der Wiedereinrichtung oder Ausren-

kung weiter zu erwähnen. Am Dienstag Abend, da ich mich etwas besser befand, wollte ich nicht länger zu Hause bleiben, und ging ins italienische Theater in die gewöhnliche Loge des Fürsten von Masserano, der mit seiner Gemalin daselbst war, welche beide, da sie mich für halb gelähmt und bettlägerich hielten, sehr verwundert waren, mich nur mit dem Arm in der Binde zu sehen.

Ich stand indeß da, dem Scheine nach ruhig, und hörte auf die Musik, die tausend schreckliche Ungewitter in meinem Herzen aufregte; aber mein Gesicht war wie gewöhnlich wahrer Marmor. Da hörte ich plötzlich oder glaubte zu hören, daß jemand, der mit einem andern vor der verschlossenen Logenthür zu streiten schien, meinen Namen nannte. Ich springe ganz mechanisch nach der Thür, öffne und schließe sie hinter mir in einem Nu, und vor meinen Augen steht der Gemal meiner Dame, der darauf wartete, daß ihm von einem der gewöhnlichen Logenschließer, die sich zu dem Ende in den englischen Theatern auf den Gallerien aufhalten, die verschlossene Loge geöffnet werden sollte. Diesem Zusammentreffen hatte ich schon oft entgegengesehn, und da ich schicklicher Weise ihn nicht zuerst auffodern konnte, hatte ich es mehr als irgend etwas auf der Welt gewünscht. Mit Blitzesschnelle zeigte

ich mich außerhalb der Loge; wir wechselten diese wenigen Worte. „Hier bin ich," rief ich, „wer sucht mich?" — „Ich suche sie," antwortete er, „denn ich habe ihnen etwas zu sagen." — „Lassen sie uns gehen," gab ich zur Antwort, „ich bin bereit sie zu hören." — Und ohne weiter etwas hinzuzufügen, gingen wir augenblicklich aus dem Theater. Es mochte (nach italienischer Rechnung) drei und zwanzig ein halb Uhr sein, denn in den längsten Tagen des Mays fangen in London die Theater gegen zwei und zwanzig Uhr an. Aus dem Theater von Haymarket gingen wir durch einige lange Straßen nach dem Park von St. James, wo man durch ein Gitter auf eine weite Wiese kommt, welche Greenpark heißt. Hier zogen wir, als es fast schon zu dunkeln anfing, in einem abgelegenen Winkel, ohne ein Wort zu sagen, die Degen. Es war damals üblich auch im Frack einen Degen zu tragen, daher hatte ich ihn bei mir, er aber war kaum vom Lande angekommen, als er zu einem Schwerdtfeger gegangen war um sich damit zu versehen. Auf der Mitte der Straße Pallmall, die uns nach dem Park von St. James führte, warf er mir zwei oder dreimal vor, ich sei mehrmals heimlich in seinem Hause gewesen, und fragte mich nach dem wie. Aber troß des Wahnsinns, der mich beherrschte, hatte ich die vollkommenste

Geistesgegenwart, und obwohl ich im Innersten meines Herzens fühlte, wie gerecht und heilig die Entrüstung meines Gegners sei, antwortete ich doch weiter nichts, als: „Dem ist nicht also; wenn sie es aber glauben, so bin ich da ihnen Rechenschaft zu geben.“ Er dagegen behauptete es wiederholentlich, und gab mir vornemlich von meinem letzten Besuch auf dem Landgute so richtig jeden einzelnen Umstand an, daß ich, der zwar immer antwortete, „dem ist nicht also,“ doch vollkommen wohl einsah, daß er von allem aufs pünktlichste unterrichtet sei. Endlich schloß er mit den Worten: „Weßhalb wollen sie leugnen, was mein Weib selbst mir gestanden und erzählt hat?“ — Diese Wendung machte mich irre, und ich antwortete (wiewohl ich unrecht daran that, und es nachher bereute): „Wenn sie es gestanden hat, werd' ich es nicht leugnen.“ — Allein ich stieß diese Worte aus, weil ich es bereits müde war, bei dem Leugnen einer so offenbaren und vollkommen wahren Sache zu beharren; eine Rolle, die mir im Angesicht eines von mir beleidigten Gegners widerstrebte; und nur um wo möglich die Dame zu retten, hatte ich mir diese Gewalt angethan. Dies war unser Gespräch gewesen, bis wir zu dem bezeichneten Orte kamen. Aber als er beim Ziehen des Degens bemerkte, daß ich den Arm in der Binde trug, hatte er die Großmuth

mich zu fragen, ob mich das nicht hindern würde mich zu schlagen. Ich dankte ihm dafür und antwortete, daß ich es nicht hoffte, und griff ihn sogleich an. Ich bin immer ein sehr schlechter Fechter gewesen; schlug mich daher auch hier außer allen Regeln der Kunst wie ein Verzweifelter, und die Wahrheit zu gestehen, ich ging darauf aus, mich tödten zu lassen. Ich bin wenig im Stande zu beschreiben, was ich that, aber ich muß tüchtig auf ihn losgegangen sein, weil ich anfangs die Sonne, die eben unterging, grade in den Augen hatte, so daß ich fast nichts sah, und in etwa sieben oder acht Minuten war ich dergestalt vorgedrungen und er zurückgegangen, und hatte beim Zurückgehn eine solche Wendung genommen, daß ich nun die Sonne grade im Rücken hatte. So hämmerten wir lange auf einander los, indem ich unaufhörlich meine Streiche auf ihn führte und er unablässig sie abwehrte; und ich urtheile, daß er mich nicht tödtete, weil er nicht wollte, ich aber ihn nicht tödtete, weil er nicht konnte. Endlich versetzte er mir beim Pariren eines Hiebes einen andern; er hatte mich am rechten Arm zwischen der Faust und dem Ellbogen getroffen, und zeigte mir sogleich an, daß ich verwundet sei; ich hatte nichts davon bemerkt, und wirklich war die Wunde nicht von Bedeutung. Er senkte darauf zuerst die Spi-

ße auf die Erde, erklärte, daß er Satisfaktion habe, und fragte mich, ob ich sie auch habe. Ich antwortete, daß ich nicht der Beleidigte sei und daß es auf ihn ankomme. Darauf steckte er den Degen ein, und ich that ein gleiches. Er ging sogleich weg, ich aber blieb noch ein wenig, um zu sehen was es mit meiner Wunde auf sich habe; da ich aber bemerkte, daß mein Kleid der Länge nach aufgeschlitzt war, und weder großen Schmerz noch einen bedeutenden Blutlauf spürte, achtete ich es mehr für eine Schmarre als für eine Wunde. Da ich übrigens mir mit dem linken Arm nicht helfen konnte, so würde es mir unmöglich gewesen sein, mir den Rock allein auszuziehn. Ich begnügte mich daher, mit Hülfe der Zähne schlecht genug mir ein Tuch um den rechten Arm zu wikkeln und festzuknüpfen, um so den Blutverlust zu mindern. Alsdann ging ich aus dem Park, die Straße Pallwall wieder zurück, und als ich an dem Theater vorbeikam, das ich drei Viertelstunden zuvor verlassen hatte, und beim Lichte einiger Gewölbe sah, daß weder Kleid noch Hände blutig waren, machte ich das Tuch mit den Zähnen vom Arme los, und bekam, weil ich keinen Schmerz weiter fühlte, thörichter und kindischer Weise Lust, ins Theater und in die Loge, aus der ich entwischt war, zurückzugehn. Gleich beim Hineintreten

wurde ich vom Fürsten von Masserano gefragt, warum ich mich so wunderlicher Weise aus seiner Loge geschlichen, und wo ich gewesen sei. Da ich sah, daß von dem kurzen vor der Loge Statt gehabten Wortwechsel nichts gehört worden war, sagte ich, mir sei plötzlich eingefallen, daß ich mit jemanden sprechen müßte, und deßhalb sei ich so fortgegangen; weiter sagte ich nichts. Aber so sehr ich mir auch Gewalt anthat, mein Gemüth befand sich in der äußersten Bewegung, indem ich daran dachte, was die Folge eines solchen Handels sein könne und welche Leiden alle meiner Geliebten bevorständen. Ich ging daher nach einer Viertelstunde fort, ohne zu wissen was ich aus mir machen sollte. Als ich aus dem Theater war, fiel mir ein (weil die Wunde mich am Gehn nicht hinderte,) mich zu einer Schwägerin meiner Dame zu begeben, die uns begünstigte, und in deren Hause wir uns schon einigemal gesehen hatte.

Sehr gelegen kam mir dieser zufällige Gedanke, denn als ich in das Zimmer jener Dame trat, war der erste Gegenstand, der meinen Augen sich darbot, meine Geliebte in selbst eigener Person. Bei einem so unerwarteten Anblick, bestürmt von so heftigen und so verschiedenen Leidenschaften, war ich einer Ohnmacht nahe.

Sogleich erhielt ich von ihr die vollkommenste Aufklärung der Sache, wie es schien, daß sie gewesen sein mußte, nicht wie sie wirklich gewesen; denn die Wahrheit war mir vom Schicksal auf einem ganz andern Wege zu erfahren aufbehalten. Sie sagte mir, ihr Mann habe schon von meinem ersten Besuch auf dem Landgute her die Gewißheit davon gehabt, durch jemand außer dem Hause; er habe jedoch nur gewußt, daß irgend jemand da gewesen, niemand habe mich erkannt. Er habe herausgebracht, daß ein Pferd die ganze Nacht in der und der Herberge den und den Tag gelassen, und nachher zu der und der Stunde von einer Person wieder abgeholt worden, die reichlich bezahlt und kein einziges Wort gesprochen habe. Er habe daher bei Gelegenheit dieser zweiten Revûe heimlich einen Bedienten ausgestellt, der wachen, aufpassen und am Montag Abend bei seiner Rückkehr ihm von allem pünktlich Nachricht geben sollte. Er war Sonntags zu Mittag nach London gereis't, und ich, wie gesagt, Sonntags Abends von London nach seinem Landgute, wo ich zu Fuß mit Einbruch der Nacht angekommen. Der Spion (vielleicht waren auch deren mehrere) sieht mich über dem Kirchhof des Ortes nach der Thür des Parks gehn, und da ich sie nicht öffnen konnte, die Staketen der Verzäunung überstei-

gen. Ebenso hatte er mich vor Tage weggehn und zu Fuß die Heerstraße nach London einschlagen sehn. Niemand aber hatte es unternommen, sich mir nur zu zeigen, geschweige denn mir etwas zu sagen; denn da man mich mit entschlossener Miene den Degen unter dem Arm kommen sah, und kein eigenes Interesse dabei hatte, auch der Leidenschaftslose nie mit dem Verliebten gleichen Schritt geht, hielt man es vielleicht für gerathener, mich meines Weges ziehen zu lassen. Aber das ist gewiß, hätten mich, als ich auf so räuberähnliche Weise hinein oder hinausging aus dem Park, ihrer zwei oder drei anhalten wollen, die Sache würde übel für mich abgelaufen sein; denn versuchte ich zu fliehn, so gab ich mir das Ansehn eines Räubers, und griff ich sie an oder vertheidigte mich, so hatte ich das Ansehn eines Mörders; und in meinem Herzen war ich fest entschloßen mich nicht lebendig ergreifen zu lassen. Ich mußte daher gleich zum Degen greifen, und in diesem Lande weiser nie verspotteter Gesetze steht auf dergleichen unausbleiblich die härteste Strafe. Mir schaudert noch jetzt, da ich dies schreibe, aber nichts regte sich in mir, als ich mich der Gefahr aussetzte. Dem Manne war am Montage schon auf dem Rückwege nach dem Landgute von demselben Postillon, der zwei Meilen davon die ganze Nacht mich erwartet hatte, die Sache als

etwas seltsames erzählt worden, und aus der Beschreibung, die er von meiner Statur, meinen Gesichtszügen und Haaren machte, hatte jener mich richtig erkannt. Bei seiner Ankunft zu Hause erhielt er aus dem Bericht seiner Leute endlich die so gewünschte Gewißheit seiner Beschimpfung.

Aber bei Beschreibung dieser seltsamen Wirkungen einer englischen Eifersucht sieht die italienische Eifersucht sich genöthigt zu lächeln; so verschieden sind die Leidenschaften in verschiedenen Charakteren und Klimaten, und besonders unter so ganz verschiedenen Gesetzen. Jeder italienische Leser erwartet hier Dolche, Gift, Mißhandlung oder wenigstens Einkerkerung des Weibes, und ähnliche Aeußerungen gerechter Wuth. Nichts von dem allen. Der englische Ehemann, obgleich er sein Weib nach seiner Art unendlich liebte, verlor keine Zeit mit Schmähungen, Drohungen, Wehklagen. Gleich stellte er jene Augenzeugen ihr gegenüber, die sie leicht von der unleugbaren Thatsache überführten. Am Dienstag Morgen verhehlte der Mann seinem Weibe nicht, daß er sie von dem Augenblick an nicht mehr als die seine betrachte und daß die förmliche Scheidung ihn bald von ihr befreien solle. Er fügte hinzu, daß da ihm die Scheidung allein nicht gnüge, er zugleich mich die ihm erwiesene Beschimpfung bitter

bezahlen lassen wolle, und daß er noch diesen Tag nach London zurückgehen werde, um ohne weiteres mich aufzusuchen. Sie hatte auf der Stelle vermittelst eines Vertrauten heimlich an mich geschrieben, und mir von allem, was vorgegangen war, Nachricht ertheilt. Der reichlich bezahlte Bothe hatte das Pferd fast todt gejagt, und war in gestrecktem Lauf in weniger als zwei Stunden nach London gekommen, er war mithin gewiß eine Stunde früher da als der Mann. Allein da weder der Bote noch der Gatte meiner Dame mich zu Hause getroffen, war ich zu meinem größten Glücke von nichts unterrichtet. Der Mann vermuthete und errieth, daß ich in der italienischen Oper sein möchte, und wie ich erzählt habe, fand er mich dort. Das Glück erwies mir bei diesem Ereigniß zwei wichtige Wohlthaten, einmal, daß ich mir nicht statt des linken Arms den rechten ausgerenkt hatte, und dann, daß ich den Brief meiner Geliebten erst nach dem Rencontre empfing. Ich weiß nicht, ob ich nicht vielleicht in irgend einem Stücke weniger gut verfahren wäre, wenn eins von beiden Statt gehabt hätte. Kaum war indeß der Mann nach London abgereis't, so hatte auch sie auf einem andern Wege sich dahin begeben, und war unmittelbar in dem Hause jener Schwägerin abgestiegen, die von dem Hause ihres Gatten nicht weit entfernt wohnte. Hier

hatte sie erfahren, daß ihr Mann kaum eine Stunde zuvor in einer Lohnkutsche nach Hause gekommen, schnell aus dem Wagen ins Haus gesprungen und sich in seinem Zimmer eingeschlossen habe, ohne von seinen Leuten irgend einen sehn oder sprechen zu wollen. Sie hielt es daher für gewiß, daß er mich angetroffen und ermordet habe. Diese ganze Erzählung, die sie mir theil- und stückweis machte, ward, wie man sich einbilden kann, vielfach durch die entsetzliche Bewegung so entgegengesetzter Gefühle, die uns beide erschütterten, unterbrochen. Dennoch lös'te sich für jetzt das Ende aller dieser Erläuterungen in eine unerwartete und fast unglaubliche Seeligkeit auf; denn wegen der bevorstehenden unvermeidlichen Ehescheidung fand ich mich verpflichtet, (und weiter wünschte ich nichts,) in die ehelichen Bande einzutreten, die sie im Begriff war aufzulösen. Berauscht von diesem Gedanken dachte ich fast nicht mehr an meine Wunde; aber da einige Stunden nachher in Gegenwart meiner geliebten Dame mein Arm untersucht wurde, fand sich die Haut der Länge nach aufgeritzt, und viel geronnenes Blut in den Falten des Hemdes, ohne weiteren Schaden. Als mein Arm verbunden war, untersuchte ich aus jugendlicher Neugier auch meinen Degen, und fand die Klinge auf zwei Drittel nach unten zu von deu gewaltigen Para-

den meines Gegners wie eine ausgezahnte Säge zugerichtet. Ich habe ihn noch mehrere Jahre nachher als eine Trophäe aufbewahrt. Nachdem ich mich endlich in dieser schon weit vorgerückten Dienstagsnacht von meiner Dame getrennt hatte, wollte ich nicht nach Hause gehn, ohne beim Marchese Caraccioli einzusprechen, um ihn von allem zu unterrichten. Nach dem, wie er die Sache verworren gehört hatte, hielt er mich unfehlbar für getödtet, und glaubte, ich sei im Park, der mit Anbruch der Nacht geschlossen zu werden pflegt, zurückgeblieben. Er nahm mich daher auf wie einen Wiedererstandnen, und umarmte mich herzlich. Unter mancherlei Gesprächen vergingen uns beinahe noch zwei Stunden der Nacht, so daß ich fast mit Tage nach Hause kam. Nach so vielen und außerordentlichen Schicksalen eines einzigen Tages legte ich mich nieder, und nie habe ich eines festern und süßern Schlafs genossen.

Elftes Kapitel.

Fürchterliche Enttäuschung.

Der wahre Verlauf der Dinge am vorigen Tage war aber pünktlich folgender. Als mein getreuer Elias jenen Boten auf einem von Schweiß triefenden und ganz abgetriebnen Pferde hatte ankommen sehn, der so wiederholentlich ihm anbefohlen mir augenblicklich den [überbrachten] Brief zuzustellen, war er sogleich ausgegangen mich aufzusuchen. Zuerst hatte er mich beim Fürsten von Masserano gesucht, wohin er glaubte, daß ich gegangen sei, dann beim Caraccioli, die beide einige Meilen weit aus einander wohnten; und darüber hatte er mehrere Stunden hingebracht; endlich auf dem Rückwege nach meiner Wohnung, die in Suffolkstreet, nahe am Haymarket war, wo das italienische Theater ist, fiel ihm ein nachzusehn, ob ich dort sei; wiewohl er es nicht glaubte, da ich den verrenkten Arm in der Binde trug. Kaum war er ins Theater getreten, und hatte die Logenwärter, die mich genau kannten, nach mir gefragt, als ihm gesagt ward, daß ich vor zehn Minuten mit dem und dem hinausgegangen sei, der mich ausdrücklich in der Loge, wo ich gewesen, aufgesucht habe. Elias war (wiewohl nicht durch mich) aufs vollkommenste von meiner

verzweifelten Liebe unterrichtet; er hatte daher kaum den Namen dessen, der mich aufgesucht, gehört, und den Brief damit in Verbindung gebracht, als er sogleich über alles Licht bekam. Da nun Elias wohl wußte, wie ungeschickt ich im Fechten sei, und einsah, daß noch überdies der linke Arm mich hindern müsse, betrachtete auch er mich unfehlbar als einen todten Mann und lief sogleich nach dem Park von St. James; aber da er sich nicht nach Greenpark wandte, fand er uns nicht. Indeß ward es Nacht, und er war gezwungen, wie jeder andre, den Park zu verlassen. Da er nicht wußte was er thun solle, um über mein Schicksal ins Klare zu kommen, begab er sich nach dem Hause meines Gegners, in der Meinung, dort etwas erfahren zu können, und kommt, vielleicht weil er bessere Pferde vor seiner Miethkutsche als mein Gegner hatte, oder weil dieser in der Zwischenzeit noch an irgend einem andern Ort gewesen war, grade in dem Augenblick bei der Thür desselben an, wo auch dieser nach Hause kommt. Er sah ihn deutlich mit dem Degen zurückkehren, sich ins Haus stürzen, und sogleich die Thür verschließen lassen, in Mienen und Geberden höchst bestürzt. Immer mehr befestigte sich Elias in dem Verdacht, daß er mich umgebracht habe, und da er weiter nichts thun konnte,

war er zum Caraccioli gelaufen, und hatte ihm angezeigt, was er wußte und was er besorgte.

Sobald ich mich nach einem so peinlichen Tage durch mehrere Stunden des süßesten Schlafs gestärkt, und meine beiden Schäden, von denen die Verletzung der Schulter mich immer heftiger, die Wunde am Arm aber immer weniger schmerzte, so gut wie möglich wieder hatte verbinden lassen, eilte ich sogleich zu meiner Dame zurück, und brachte den ganzen Tag bei ihr zu. Mittelst der Bedienten erfuhren wir, was ihr Gemal that, dessen Haus, wie gesagt, der Wohnung der Schwägerin, bei welcher meine Dame sich gegenwärtig aufhielt, ganz nahe lag. Ob ich gleich in meinem Herzen alle unsere Leiden mit der nahen Ehescheidung als geendigt betrachtete, und ob wohl ihr Vater (den ich schon seit mehreren Jahren sehr wohl kannte,) diesen Mittwoch sich bei seiner Tochter einfand, und bei ihrem Mißgeschick sich mit ihr Glück wünschte, daß sie wenigstens in der zweiten Ehe, wie er sich ausdrückte, sich mit einem würdigen Manne verbinden werde, so entdeckte ich trotz dem allen eine düstere Wolke auf der schönen Stirn meiner Dame, die mir irgend ein Unheil zu verkündigen schien. Sie weinte unaufhörlich und betheuerte mir stets, daß sie mich über alles liebe, daß die Schande dieser Begebenheit, und die Unehre, die ihr dar-

aus in ihrem Vaterlande zugefallen, ihr reichlich vergütet würden, wenn sie nur immer mit mir leben könne, daß sie aber mehr als gewiß sei, daß ich sie nie zum Weibe nehmen würde. Diese ihre standhafte und sonderbare Behauptung setzte mich in wahre Verzweiflung; und da ich sehr wohl wußte, daß sie mich weder für einen Lügner noch für einen Heuchler hielt, so konnte ich dieses Mißtrauen gegen mich schlechterdings nicht begreifen. In dieser peinlichen Verwirrung, wodurch alle meine Freude, sie von früh bis spät ungehindert sehen zu können, nur zu sehr getrübt und zerstört wurde, und unter den Beängstigungen eines bereits eingeleiteten, für jeden Ehr- und Schaamliebenden höchst verabscheuenswerthen Prozesses verstrichen die drei Tage vom Mittwoch bis zum Freitag. Am Freitag Abend endlich, da ich aufs heftigste in sie drang, um mir einiges Licht über das entsetzliche Räthsel ihrer Reden, ihrer Schwermuth und ihres Mißtrauens zu verschaffen, sagte sie mir nach einem langen und heftigen Kampf, und unter Vorausschickung einer peinlichen, von dem bittersten Seufzen und Schluchzen unterbrochenen Einleitung, daß sie nur zu wohl wisse, wie sie auf keine Weise meiner würdig sei, und daß ich nie sie heirathen dürfe noch könne noch werde; — „denn sie habe schon früher — ehe sie mich geliebt — einen andern geliebt.“ —

„Und wen?“ — fiel ich ein, indem ich sie mit Heftigkeit unterbrach. „Einen Jokay,“ — (das heißt einen Reitknecht) „der im Hause — meines Mannes war.“ — „Im Hause? und wann? — o Gott ich vergehe! — aber warum mir das entdecken, Grausame? — besser war es mich zu ermorden.“ — Hier unterbricht sie mich wieder, und nach und nach kommt endlich das ganze schmutzige Geheimniß ihrer unsaubern Liebe heraus; beim Hören dieser abscheulichen unglaublichen Details blieb ich kalt, starr und empfindungslos wie ein Stein. Mein würdiger Nebenbuhler von Vorreiter war in dem Augenblicke, wo wir sprachen, noch immer in dem Hause des Mannes; er war es gewesen, der zuerst die Schleichwege seiner liebenden Gebieterin ausgespäht hatte, er hatte meinen ersten Besuch auf dem Landgute, und die Zurücklassung meines Pferdes die Nacht hindurch in der Dorfschenke, auskundschaftet; und er hatte mich nebst andern vom Hause gesehn und erkannt, als ich Sonntags Abends zum zweitenmal das Landgut besuchte; er endlich hatte auch, als er von dem Duell seines Herren mit mir und von seiner Verzweiflung gehört, sich von einer Gattin, die er so heftig liebte, trennen zu müssen, sich am Donnerstage an seinen Herrn gemacht; und um diesen zu enttäuschen, sich selbst zu rächen, und die treulose Dame sammt dem neuen

Nebenbuhler zu strafen, hatte der einst geliebte Reitknecht die ganze Geschichte seiner dreijährigen Liebschaften mit seiner Gebieterin haarklein eingestanden und aufgezählt, und seinen Herrn flehentlichst gebeten um ein Weib nicht länger zu verzweifeln, deren Verlust er vielmehr als ein Glück betrachten müsse. Diese entsetzlichen und schändlichen Details erfuhr ich nachher; von ihr erfuhr ich nichts als die Sache selbst, und diese so viel möglich gemildert.

Meinen Schmerz und meine Wuth, meine verschiedenen Entschließungen, alle falsch, verderblich und nichtig, die ich an diesem Abende faßte und wieder verwarf, meine Verwünschungen, meine Seufzer und Wehklagen, so wie meine Liebe, die ich bei aller Wuth und allem Schmerz noch immer bis zum Sterben für die Unwürdige hegte; alle diese Empfindungen lassen sich mit Worten nicht schildern, und noch zwanzig Jahre danach fühle ich bei dem Gedanken daran mein Blut wallen.

Ich verließ sie diesen Abend mit der Erklärung, daß sie mich allerdings nur zu richtig beurtheilt habe, als sie mir so oft gesagt und wiederholt, ich würde sie nie zum Weibe nehmen; und daß wenn ich je eine solche Infamie nach meiner Verheirathung mit ihr erfahren hätte, ich sie un-

fehlbar mit eigner Hand umgebracht haben würde, und mich vielleicht über ihrem Leichnam, wenn sie mir alsdann noch so theuer gewesen, als sie es nur zu sehr mir in diesem Augenblick sei. Ich fügte hinzu, daß ich sie um etwas minder geringschätze, weil sie die Rechtschaffenheit und den Muth gehabt, mir freiwillig dies Geständniß zu machen, daß ich sie als Freund nie verlassen werde, und daß ich bereit sei, in irgend einem unbekannten Theile Europa's oder Amerika's mit ihr zu leben, doch dürfe sie nie mein Weib sein oder scheinen wollen.

So verließ ich sie am Freitag Abend, und als ich bestürmt von tausend Furien am Sonnabend früh aufgestanden war, und auf dem Tisch eins von den vielen öffentlichen Blättern sah, die in London in Umlauf sind, werfe ich so zufällig meine Augen darauf, und das erste, was ich erblicke, ist mein Name. Ich sehe genauer, und lese einen langen Artikel, in welchem bis auf den kleinsten Umstand und der Wahrheit gemäß meine ganze Geschichte erzählt ist; und hier lerne ich die schändlichsten und lächerlichsten Details meines Nebenbuhlers von Reitknecht genauer kennen, dessen Name, Alter, Gestalt und ausführliches von ihm selbst seinem Herrn gemachtes Bekenntniß ich angezeigt finde. Ich glaubte des Todes zu

sein, als ich es las, und sobald ich des Verstandes wieder mächtig geworden, sah ich ein und griff mit Händen, daß die Treulose mir freiwillig ein Geständniß gemacht, das bereits am Freitag Morgen der Zeitungsschreiber dem Publikum gemacht hatte. Ich übersprang jedes Ziel und Maaß, lief zu ihr, und nachdem ich sie mit den bittersten, wüthendsten und nichtswürdigsten Ausdrücken, in welche sich unaufhörlich Liebe, tödtlicher Schmerz und Verzweiflung mischten, gekränkt hatte, beging ich dennoch die elende Schwachheit wenige Stunden darauf zu ihr zurückzukehren, da ich ihr doch geschworen hatte, daß sie mich nie wiedersehen sollte. Ich kam wieder, und blieb den ganzen Tag da; kam den andern Tag wieder und so viele folgende, bis sie sich entschloß England, wo sie das Mährchen Aller geworden, zu verlassen und nach Frankreich zu gehn, um sich daselbst auf einige Zeit in ein Kloster zu begeben. Ich begleitete sie, und durchstrich noch verschiedene Provinzen Englands mit ihr, um unser Beisammensein zu verlängern, das ich verwünschte und verabscheute; und doch konnte ich mich auf keine Weise von ihr trennen. Endlich ergriff ich einen Augenblick, in welchem die Schaam und der Unwille mächtiger waren als die Liebe, verließ sie in Rochester, von wo sie mit ihrer Schwägerin über

Dover nach Frankreich ging, ich aber nach London zurückkehrte.

Als ich daselbst ankam, erfuhr ich, daß der Mann den Scheidungsprozeß auf meinen Namen verfolgt, und mir darin den Vorzug vor unserm dritten Triumvir, seinem eigenen Reitknecht, zugestanden hatte, der sogar noch in seinen Diensten war: so wahrhaft großmüthig und evangelisch ist die Eifersucht der Engländer. Aber auch ich muß das Verfahren dieses beleidigten Ehegatten nicht wenig loben. Er wollte mich nicht tödten, da er es höchst wahrscheinlich konnte; noch wollte er mich an Gelde gestraft wissen, wie die Gesetze dieses Landes mit sich bringen, wo jede Beeinträchtigung ihren Tarif hat, und die Hahnreischaft obenansteht; so daß er, wenn er statt des Degens mich den Beutel ziehn lassen wollte, mich arm machen oder doch um vieles bringen konnte. Denn da die Entschädigung nach der Größe des Schadens abgemessen wird, so hatte er, der seine Frau unaussprechlich liebte, und überdies auch von seinem Reitknecht verletzt worden war, eine Kränkung erlitten, für die ich ihn durch nichts hätte schadlos halten können, und sollte es in Zechinen geschehn, so glaube ich gewiß, daß er mich um zehn oder zwölftausend Zechinen und vielleicht noch mehr rein bringen konnte. Dieser

wackere und gemäßigte junge Mann benahm sich daher in dieser unangenehmen Sache bei weitem besser gegen mich, als ich verdient hatte. Der Prozeß ging zwar auf meinen Namen, allein die Sache war durch die vielen Zeugnisse und durch die Aussagen der verschiedenen Personen nur zu handgreiflich, und ohne daß ich weiter in Betracht gezogen, noch meiner Abreise von England das geringste Hinderniß gemacht wurde, erfuhr ich nachher, daß die förmliche Scheidung bestätigt worden.

Vielleicht unbescheidener Weise, aber absichtlich habe ich diese außerordentliche und für mich wichtige Begebenheit mit allem Zubehör umständlich erzählen wollen, theils weil zu jener Zeit viel Lärmen davon gemacht wurde, theils weil eine wahrhafte und genaue Zergliederung dieses Vorfalls, bei welchem ich ganz vorzügliche Gelegenheit hatte mich selbst zu erkennen und vielfach zu erproben, mir allen, die mich genauer kennen lernen mögen, ein recht vollständiges Mittel dazu an die Hand zu geben schien.

Zwölftes Kapitel.

Rückreise nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und Rückkehr ins Vaterland.

Da ich, nachdem ich einen so schrecklichen Sturm überstanden hatte, keine Ruhe mehr finden konnte, so lange mir täglich die nemlichen Orte und Gegenstände vor Augen lagen, ließ ich mich leicht von den wenigen, die einiges freundschaftliches Mitleid mit meinem gewaltsamen Zustand fühlten, überreden, und machte mich auf den Weg. Ich verließ England gegen das Ende des Junius, und so krank an Geist wie ich mich fühlte, richtete ich meine ersten Schritte zu meinem Freund d'Acunha in Holland, da ich mich nach einigem Anhalt sehnte. Ich kam im Haag an, und hielt mich einige Wochen bei ihm auf, ohne durchaus jemand anders als ihn allein zu sehen; er gab mir einigen Trost, aber meine Wunde war sehr tief. Da ich aber meine Schwermuth von Tag zu Tag eher zu- als abnehmen sahe, und glaubte, daß die von der beständigen Veränderung des Orts und der Gegenstände unzertrennliche mechanische Bewegung und Zerstreuung mir nicht wenig vortheilhaft sein müßten, so trat ich eine Reise nach Spanien an, zu der ich von Anfang

her entschlossen gewesen, da Spanien fast das einzige Land von Europa war, das mir zu sehen noch übrig blieb. Ich reis'te nach Brüssel über Orte, welche die Wunden meines zerrissenen Herzens immer mehr entzündeten, besonders wenn ich jene erste Liebe in Holland mit dieser zweiten in England verglich; so kam ich, immer phantasirend, schwärmend, weinend und schweigend endlich ganz einsam in Paris an. Diese ungeheure Stadt gefiel mir bei meinem zweiten Besuch nicht mehr als beim ersten; sie zerstreute mich nicht im geringsten. Ich verweilte hier doch ungefähr einen Monat, um die große Hitze sich abkühlen zu lassen, ehe ich mich in Spanien hineinstürzte. Während dieses zweiten Aufenthalts in Paris würde ich mir leicht den Besuch und Umgang des berühmten Jean Jaques Rousseau haben verschaffen können, mittelst eines Italieners von meiner Bekanntschaft, der auf einem gewissen vertrauten Fuß mit ihm stand, und mir sagte, daß Rousseau ihn sehr lieb habe. Dieser Italiener wollte mich schlechterdings bei ihm einführen, indem er mir voraussagte, daß wir an einander gegenseitig Geschmack finden würden. Obgleich ich Rousseau noch unendlich mehr wegen seines lautern und unverfälschten Charakters und seines hochgesinnten und unabhängigen Betragens, als wegen seiner Schriften schätzte, von denen die wenigen, die ich über-

haupt nur hatte lesen können, mich vielmehr angeekelt hatten, als Erzeugnisse der Affektazion und Anstrengung, wollte ich dennoch, da ich von Natur eben nicht neugierig bin, ganz und gar nichts ertrage, und mit viel wenigerm Rechte als er noch viel mehr Stolz und Unbeugsamkeit im Herzen fühlte, mich nimmermehr der unsicheren Einführung bei einem stolzen und eigensinnigen Manne unterworfen, dem ich für eine halbe Unart, die er mir vielleicht erwiesen hätte, deren zehn zurückgegeben haben würde, da ich aus angebornem Instinkt immer sowohl Gutes als Böses mit Wucher zurückgegeben habe. Folglich wurde nichts daraus.

Aber statt Rousseau's knüpfte ich damals eine für mich viel wichtigere Bekanntschaft mit sieben oder acht der ersten Männer Italiens und der Welt an. Ich kaufte in Paris eine Sammlung der vornehmsten italienischen Dichter und Prosaisten in sechs und dreißig Bänden von kleinem Format und gefälligem Druck, von denen ich seit den zwei Jahren dieser zweiten Reise auch nicht einen einzigen bei mir hatte. Und von der Zeit an haben diese erlauchten Meister mich immer begleitet, wiewohl ich in den ersten zwei oder drei Jahren, die Wahrheit zu gestehen, nicht viel Gebrauch davon machte. Denn ich kaufte die Samm-

lung damals mehr um sie zu haben als um sie zu lesen, da ich mich weder aufgelegt noch fähig fühlte, den Geist auf irgend etwas zu richten. Auch hatte die italienische Sprache immer mehr an Interesse und Verständlichkeit für mich verloren, so daß es mir viel Mühe machte, irgend einen Autor ausser dem Metastasio zu verstehen. Als ich indeß so aus Muße und Unlust meine sechs und dreißig Bändchen flüchtig durchblätterte, wunderte ich mich über die große Zahl von Reimern, die unsern vier großen Dichtern beigesellt waren um die Zahl zu vermehren; Schriftsteller (so groß war meine Unwissenheit) deren Namen ich noch nicht einmal gehört hatte; als da waren ein Torracchione, ein Morgante, ein Ricciardetto, ein Orlandino, ein Malmantile, und was weiß ich; Gedichte, deren triviale Leichtigkeit und widrigen Schwulst ich viele Jahre nachher beklagte. Aber sehr lieb wurde mir mein neuer Kauf, weil er mir von der Zeit an für immer jene sechs Sonnen unserer Sprache ins Haus führte, die alles in allem sind; ich meine den Dante, Petrarca, Ariost, Tasso, Boccaccio und Machiavelli, von denen ich, (nur zu sehr zu meinem Nachtheil und meiner Schande,) bis zu einem Alter von zwei und zwanzig Jahren nicht das geringste gelesen hatte, ausgenommen einige Bruchstücke des Ariost in

meiner Kindheit auf der Akademie, wie ich glaube an seinem Orte erzählt zu haben.

Dergestalt bewaffnet mit einem mächtigen Schilde gegen Müßiggang und Langeweile, (doch vergebens, da ich immer müßig und sowohl andern als mir selbst langweilig blieb,) reis'te ich gegen die Mitte des Augusts nach Spanien ab. Ueber Orleans, Tours, Poitiers, Bordeaux und Toulouse betrat ich, nachdem ich, ohne Augen dafür zu haben, den schönsten und lachendsten Theil Frankreichs durchkreuzt hatte, Spanien auf dem Wege von Perpignan; und Barcellona war seit Paris die erste Stadt, wo ich etwas verweilen wollte. Auf diesem ganzen langen Wege that ich meistens nichts anders als allein im Wagen oder zu Pferde für mich weinen; und nur von Zeit zu Zeit nahm ich irgend ein Bändchen meines Montaigne in die Hand, den ich seit länger als einem Jahre nicht mehr angesehen hatte. Diese stückweise Lektüre richtete meinen Verstand und meinen Muth ein wenig wieder auf, und gereichte mir zugleich zu einigem Trost.

Da ich meine englischen Pferde in England gelassen und bis auf das schönste, das ich dem Marchese Caraccioli zur Aufsicht übergeben, sämmtlich verkauft hatte, ich aber ohne Pferde nur ein halber Mensch bin, kaufte ich mir sogleich einige

Tage nach meiner Ankunft in Barcellona zwei Pferde; das eine war aus Andalusien von der Race der Certosini von Xerez, ein bewunderns- würdiger, kastanienbrauner Goldfuchs; das an- dre ein Cordovesischer Hacha, kleiner, aber treff- lich und voll Feuer. So lange ich auf der Welt war, hatte ich mir immer spanische Pferde ge- wünscht, die mit Schwierigkeit ausgeführt wer- den; es schien mir daher gar nicht wahr, zwei so herrliche zu haben, und sie erquickten mich mehr als der Montaigne. Ich beschloß mit die- sen Pferden meine ganze spanische Reise zu ma- chen, denn der Wagen konnte sich nur in kurzen Tagereisen im langsamsten Schritt fortbewegen, da Postpferde für Reisewagen nicht eingeführt sind, und wegen der höchst elenden Straßen die- ses ganzen Reiches von afrikanischem Ansehn nicht füglich eingeführt sein können. Da mich einige Unpäßlichkeit genöthigt hatte, bis zu Anfang No- vembers in Barcellona zu bleiben, hatte ich mich in dieser Zwischenzeit mittelst einer spanischen Grammatik und eines spanischen Wörterbuchs für mich allein daran gemacht, diese schöne Sprache zu lesen, die uns Italienern leicht wird; ich las den Don Quixote und verstand und genoß ihn hin- reichend; aber es kam mir dabei sehr zu Stat- ten, daß ich ihn schon einigemal im Französi- schen gelesen hatte.

Auf dem Wege nach Saragossa und Madrid gewöhnte ich mich nach und nach an die ganz neue Art, diese Wüsteneien zu bereisen, die man ohne viel Jugendkraft, Gesundheit, Geld und Geduld nicht überwindet. Ich brachte es in den vierzehn Tagen, die ich bis Madrid unter Weges war, dahin, daß mir das Reisen weit weniger lästig war, als das Verweilen in irgend einer dieser halb barbarischen Städte; denn Bewegung ist immer für mich das größte Vergnügen und Stillestand die größte Last gewesen; da es mein unruhiger Charakter einmal so mit sich brachte. Fast den ganzen Weg machte ich zu Fuß, meinen schönen Andalusier zur Seite, der mich begleitete wie der getreuste Hund, und mit dem ich mich unterhielt; und es war ganz nach meinem Geschmack, allein mit ihm in diesen ungeheuern Wüsten Andalusiens zu sein; daher ließ ich meine Leute mit dem Wagen immer vorausgehn und folgte von fern nach. Elias inzwischen, auf einem Maulthier, jagte und schoß mit der Büchse bald zur rechten bald zur linken Kaninchen, Hasen und Vögel, denn das sind die Bewohner Spaniens; eilte mir sodann um einige Zeit voraus und sorgte, daß ich etwas vorfand, meinen Hunger zu stillen, wenn ich Mittags und Abends in einer Schenke anhielt.

Zu meinem Unglück (aber vielleicht zu Anderer Glück) gebrach mir damals ganz und gar die Fähigkeit und Möglichkeit, meine verschiedenen Gedanken und Leidenschaften in Versen darzustellen; in dieser Einsamkeit und bei der beständigen Bewegung würde ich eine Sündfluth von Reimen ausgeströmt haben, denn unendlich waren die melancholischen und moralischen Betrachtungen, so wie die fürchterlichen und heitern und gemischten und thörichten Bilder, die sich meinem Geiste darboten. Da ich aber damals keiner einzigen Sprache mächtig war, und mir nicht träumen ließ, daß ich je etwas in Prosa oder Versen schreiben sollte und könnte, begnügte ich mich, über mir selbst hinzubrüten, zuweilen heftig zu weinen, ohne zu wissen warum, und auf gleiche Weise zu lachen; zwei Dinge, die, wenn sie von nichts Geschriebenem begleitet werden, für reine Narrheit gelten, und es auch sind; wenn sie aber Schriften erzeugen, Poesie heißen und sind.

So kam ich auf dieser ersten Reise bis Madrid; und so groß war die Neigung, die ich für dies Zigeunerleben gefaßt hatte, daß ich sogleich in Madrid Langeweile fühlte, und nur aus Zwang einen kurzen Monat daselbst blieb. Ich hatte mit keiner lebendigen Seele Umgang oder Bekanntschaft, ausgenommen einen Uhrmacher, einen jun-

gen Spanier, der eben aus Holland zurückkam, wohin er seiner Kunst wegen gegangen war. Dieser Jüngling besaß viel natürlichen Verstand, und da er ein wenig die Welt gesehn hatte, bezeigte er sich gegen mich von Schmerz durchdrungen, über die so vielen und mannichfaltigen Barbareien, an denen sein Vaterland darniederlag. Und hier muß ich noch kürzlich eine abscheuliche Unvernunft erzählen, die ich vor den Augen desselben jungen Spaniers an meinem Elias beging. Als eines Abends dieser Uhrmacher mit mir gespeis't hatte, und wir nach dem Essen noch im Gespräch am Tische saßen, trat Elias herein, um mir wie gewöhnlich die Haare zu wickeln, damit wir alsdann zu Bette gehn könnten; und indem er eine Locke mit dem Eisen wickelte, zog er ein einzelnes Haar etwas stärker an als die übrigen. Ohne ihm ein Wort zu sagen, springe ich auf schneller als der Blitz, ergreife mit der Hand einen von den Leuchtern, und versetze ihm damit rücklings einen so gewaltigen Streich an den rechten Schlaf, daß das Blut auf einmal wie aus einem Born bis über das Gesicht und den Leib jenes Jünglings spritzte, der mir grade gegenüber auf der andern Seite der ziemlich breiten Tafel saß, an der wir gespeis't hatten. Dieser junge Mann, der nicht bemerkt hatte, und auch nicht vermuthen konnte, daß ein gezerrtes Haar die Ursach einer so uner-

warteten Wuth sei, glaubte (und das mit Recht), ich sei plötzlich närrisch geworden, und sprang auf mich zu halten. Aber schon war in dieser Zwischenzeit der muthige und beleidigte und schwer verwundete Elias auf mich zugesprungen, mich zu züchtigen; und er that recht. Aber ich schlüpfte mit Behendigkeit unter ihm weg, und war nach meinem Degen gesprungen, der in dem Zimmer auf einer Kommode lag, und hatte Zeit gehabt ihn herauszuziehn. Aber Elias ging in vollem Zorn mir entgegen, und ich hielt ihm die Spitze auf die Brust; der Spanier wollte bald Elias bald mich zurückhalten; der ganze Gasthof war in Aufruhr; die Domestiken kamen herauf, und so wurde die tragikomische und an meinem Theil höchst schändliche Schlägerei getrennt. Als die Gemüther ein wenig beruhigt waren, kam es zu Erklärungen. Ich sagte, daß er mich an den Haaren gezerrt, und daß dies mich außer mir selbst gebracht habe; Elias sagte, daß er es nicht einmal bemerkt habe, und der Spanier sah ein, daß ich zwar nicht närrisch, aber auch keineswegs klug sei. So endigte dieser abscheuliche Zank, der mich aufs äußerste kränkte und beschämte; und ich sagte zu Elias, daß er recht gethan haben würde, wenn er mich umgebracht hätte. Und er war der Mann es zu thun, denn er war fast noch eine Hand höher als ich, der ich sehr groß bin.

und sein Muth und seine Kraft entsprachen seinem Aeußern. Die Wunde an dem Schlaf war nicht tief, aber sie blutete gewaltig, und hätte ich ihn ein wenig höher getroffen, so würde ich eines mehr oder minder gezerrten Haares willen einen Menschen ermordet haben, den ich sehr lieb hatte. Ich entsetzte mich über einen so unvernünftigen Ausbruch von Wuth; und obwohl Elias zwar etwas besänftigt, aber noch nicht wieder mit mir ausgesöhnt war, wollte ich doch kein Mißtrauen gegen ihn zeigen oder nähren, ging ein paar Stunden darauf, nachdem die Wunde verbunden und alles wieder in Ordnung gebracht war, zu Bette, und ließ die Thür, welche aus meinem Zimmer unmittelbar in Elias Schlafkammer führte, wie gewöhnlich, offen, ohne auf den Spanier hören zu wollen, der mir vorstellte, ich möchte einen beleidigten und eben erzürnten Menschen auf diese Weise nicht selbst zu irgend einer Rache einladen. Ich sagte sogar noch laut zu Elias, der sich schon niedergelegt hatte, daß er mich diese Nacht nach Willkühr umbringen könne, wenn es ihm anstehe, denn ich habe es verdient. Aber er war wenigstens ebenso hochherzig wie ich, und wollte nie eine andere Rache nehmen, als daß er die beiden blutigen Tücher, mit denen er zuerst die rauchende Wunde ausgewischt hatte, aufbewahrte und mir zuweilen zeigte; denn er hob sie viele Jahre

lang auf. Diese gegenseitige Mischung von Wildheit und Edelmuth auf beiden Seiten wird demjenigen nicht leicht begreiflich sein, der die Sitten und das Blut von uns Piemontesern nicht aus Erfahrung kennt.

Als ich nachher mir selbst über diese entsetzliche Aufwallung Rechenschaft ablegte, sah ich deutlich ein, daß bei der durch die beständige Einsamkeit und Unthätigkeit erzeugten Rohheit, die den übermäßigen Jähzorn meines Naturells noch erhöhte, dieses Zerren des Haares das Gefäß nur voll machte, und auf diese Weise überlaufen ließ. Uebrigens habe ich keinen, der in meinem Dienst war, jemals anders geschlagen, als wenn ich es auch gegen meines Gleichen gethan haben würde, und nie mit einem Stock oder einer andern Waffe, sondern mit der Faust, dem Stuhl, oder was sonst mir in die Hände fiel, wie wenn sich Knaben einander herausfodern und handgemein werden. Aber auch in den wenigen Fällen, wo mir dergleichen begegnet ist, würde ich den Bedienten gelobt und geachtet haben, der mich mit gleichen Schlägen begrüßt hätte, da es nie meine Absicht war, einen Bedienten als Herr zu schlagen, sondern als Mensch gegen Menschen mit ihm zu streiten.

So lebte ich wie ein Bär während meines

kurzen Aufenthals in Madrid, woselbst ich nicht das geringste von den nicht zahlreichen Gegenständen sah, welche die Neugierde erregen konnten, weder den berühmten Pallast des Eskurials, noch Aranjuez, nicht einmal das königliche Schloß in Madrid, geschweige den König selbst. Der Hauptgrund dieser außerordentlichen Verwilderung war, daß ich mit unserm sardinischen Gesandten in einiger Spannung lebte. Ich hatte ihn schon auf meiner ersten Reise, die ich im Jahre 1768 dahin machte, in London kennen gelernt, wo er damals Minister war, und wir hatten einer an dem andern keinen Geschmack gefunden. Da ich bei meiner Ankunft in Madrid erfuhr, daß er mit dem Hofe auf einem der königlichen Lustschlösser sei, wählte ich schnell die Zeit, wo er nicht da war, und ließ eine Karte mit einem Empfehlungsschreiben des Staatssekretariats zurück, das ich, wie es üblich ist, mit mir genommen hatte. Als er nach Madrid zurückgekommen, war er bei mir und traf mich nicht; und so fragte ich nicht weiter nach ihm, noch er nach mir. Und alles dies trug vielleicht nicht wenig dazu bei meinen ohnehin unsanften und rauhen Charakter immer noch herber zu machen. Ich verließ demnach Madrid gegen die ersten Tage des Decembers, und ging über Toledo und Badajoz Schritt vor Schritt nach Lissabon, wo ich nach

einer etwa zwanzigtägigen Reise am Weihnachts-abend ankam.

Der Anblick dieser Stadt, welche demjenigen, der sich ihr wie ich von jenseit das Tajo nähert, eine fast ebenso theatralische und prachtvolle Erscheinung gewährt wie Genua, aber mit mehr Ausdehnung und Mannichfaltigkeit, entzückte mich wahrhaft, zumal in einer gewissen Entfernung. Aber das Staunen und Vergnügen verminderten sich bei Annäherung an das Ufer, und verwandelten sich gänzlich in Betrübniß und Widerwillen nach dem Aussteigen zwischen Straßen, welche Massen von Steinhaufen, Ueberreste des Erdbebens, bildeten, die wie bewohnte Gebäude reihenweis aufgethürmt und abgetheilt waren. Und solcher Straßen sahe man noch viele in dem unteren Theile der Stadt, obgleich schon funfzehn Jahre seit jenem schrecklichen Ereigniß verflossen waren.

(1772.) Mein kurzer Aufenthalt in Lissabon von ungefähr fünf Wochen wird mir stets eine merkwürdige und theure Zeitperiode sein, weil ich daselbst den Abt Tommaso von Caluso, jüngern Bruder des Grafen Valperga von Masino, unseres damaligen Ministers in Portugal, kennen lernte. Dieser Mann, ausgezeichnet durch Charakter, Sitten und Gelehrsamkeit, machte mir meinen

Aufenthalt angenehm, so daß ich außer dem, daß ich ihn fast alle Mittage bei seinem Bruder sah, auch die ganzen langen Winterabende viel lieber ganz allein mit ihm hinbringen, als mich unter den abgeschmackten Lustbarkeiten der großen Welt herumtreiben wollte. Bei ihm lernte ich immer etwas, und so groß war seine Güte und Duldsamkeit, daß er, so zu sagen, bedacht war, mir die Beschämung und die Bürde meiner äußersten Unwissenheit zu erleichtern, die ihm um so lästiger und verdrießlicher erscheinen mußte, je größer und umfassender seine Kenntnisse waren; ein Umstand, der mir noch mit keinem von den wenigen Gelehrten, mit denen ich verkehren müssen, begegnet war, weßhalb ich gegen alle einen Widerwillen gefaßt hatte. Und dem mußte allerdings so sein, da mein Stolz um nichts geringer war als meine Unwissenheit. An einem dieser herrlichen Abende war es, daß ich im Innersten meines Gemüths und Herzens eine wahrhaft phöbeische Anwandlung enthusiastischer Entzückung für die Dichtkunst erfuhr; es war jedoch nur ein kurzer Schimmer, der augenblicklich wieder verlosch und noch viele Jahre lang unter der Asche schlief. Der würdige und gefällige Abt las mir jene erhabene Ode des Guidi auf das Glück vor, eines Dichters von dem ich bis auf jenen Tag noch nicht einmal den Namen gehört hatte. Einige Stanzen dieses Ge-

dichts, und besonders jene herrliche auf den Pompejus, entzückten mich unaussprechlich, so daß der gute Abt sich überzeugte und mir sagte, daß ich zum Dichter geboren sei, und daß ich es durch Studium dahin bringen könne, die höchste Stufe zu erreichen. Aber diese augenblickliche Aufwallung ging vorüber und alle meine Geistesfähigkeiten waren so eingerostet, daß ich es noch für etwas unmögliches hielt und nicht weiter daran dachte.

Die Freundschaft und der wohlthuende Umgang dieses unvergleichlichen Mannes, der ein lebendiger Montaigne ist, war mir ungemein dienlich, um meinen Geist ein wenig wieder zu sammeln; und wiewohl ich mich noch nicht völlig geheilt fühlte, fing ich doch nach und nach wieder an mehr zu lesen und zu reflektiren, als ich seit ungefähr achtzehn Monaten gethan hatte. Von der Stadt Lissabon, in welcher ich mich nicht zehn Tage aufgehalten haben würde, wenn nicht der Abt dagewesen wäre, gefiel mir nichts als im Allgemeinen die Frauen, in denen das lubricus adspici des Horaz in wahrer Fülle glänzt. Da mir aber das Wohl der Seele wieder tausendmal schätzbarer geworden war als des Körpers, so bemühte ich mich und es gelang mir, stets die Tugendhaften zu meiden.

Gegen die ersten Tage des Februars reis'te ich nach Sevilla und Cadix ab, und nahm von Lissabon nichts weiter mit mir als die höchste Achtung und Freundschaft für den Abt von Caluso, den ich, wann es auch sein möchte, einst in Turin wiederzusehn hoffte. Von Sevilla gefiel mir das schöne Klima, und das höchst originelle, echt spanische Ansehn, das diese Stadt vor allen andern allenthalben aufbewahrt hat. Und ich habe immer auch ein schlechtes Original der besten Kopie vorgezogen. Die spanische und portugisische Nazion sind fast noch die einzigen in Europa, die ihren Sitten treu geblieben sind, besonders in den niedern und mittleren Ständen. Und wiewohl hier das Gute gleichsam untergeht in einem Meere von Verkehrtheiten aller Art, die vorherrschen, so glaube ich doch durchaus, daß in dem Volke ein herrlicher Stoff liegt, um leicht großer Unternehmungen fähig zu werden, besonders in militärischen Tugenden; denn alle Elemente dazu haben sie in vorzüglichem Maaße; Muth, Ausdauer, Ehre, Nüchternheit, Gehorsam, Geduld und Hoheit der Seele.

In Cadix beschloß ich das Carneval recht vergnügt. Aber einige Tage nach meiner Abreise nach Cordova nahm ich wahr, ein Andenken aus Cadix mitgenommen zu haben, das einige Zeit

dauern konnte. Diese wenig rühmlichen Wunden verbitterten mir sehr den gewaltig langen Weg von Cadix nach Turin, den ich Schritt vor Schritt in einem Zuge durch die ganze Länge von Spanien bis an die französische Gränze, von der ich hergekommen war, zurückzulegen unternahm. Aber mittelst meiner Körperkraft, Hartnäckigkeit und Geduld kam ich nach vielen Anstrengungen aller Art bald reitend bald zu Fuß mich durch den Koth fortschleppend, die Wahrheit zu sagen, sehr übel zugerichtet in Perpignan an; von da hatte ich viel weniger auszustehn, da ich mit Postpferden weiter reis'te. Auf dieser weiten Strecke waren Cordova und Valanzia die beiden einzigen Orte, an denen ich einiges Wohlgefallen fand; besonders das ganze Königreich Valenzia, das ich gegen das Ende des März der Länge nach maaß. Allenthalben herrschte ein lauer und anmuthvoller Lenz, wie ihn die Dichter beschreiben. Dann die Umgebungen und Promenaden, die lauteren Gewässer und die örtliche Lage der Stadt Valenzia, das herrliche Blau ihres Himmels, ein gewisses elastisches und liebeathmendes Etwas in der Atmosphäre, und Weiber, deren kecke Augen mich die Cadixerinnen verwünschen ließen; mit einem Worte, ein solches Ganze stellte sich mir in diesem Reiche der Fabel dar, daß kein anderes Land eine solche Sehnsucht in mir zurückgelassen hat, noch

meiner Phantasie so oft sich vergegenwärtigt wie dies.

Ich kam auf dem Wege von Tortosa zum zweitenmale nach Barcellona, und da ich es herzlich überdrüßig war so langsam zu reisen, trennte ich mich nach einem harten Kampf von meinem herrlichen andalusischen Pferde, welches ich, da es durch diese letzte mehr als dreißigtägige ununterbrochene Reise von Cadix bis Barcellona sehr ermüdet war, dadurch nicht noch mehr anstrengen wollte, daß ich es hinter dem Wagen hertrotten ließ, wenn ich in doppelten Tagereisen nach Perpignan weiter ging. Mein anderes Pferd, das Cordovesische war mir zwischen Cordova, und Valenzia lahm geworden, und ehe ich mich zwei Tage aufhalten wollte, in denen es sich vielleicht erholte, lieber schenkte ich es den schönen Töchtern einer Wirthin, und empfahl ihnen an, es zu kuriren und ihm einige Ruhe zu gönnen, da sie es, wenn es wieder hergestellt sei, um einen guten Preis verkaufen würden; ich habe nie wieder davon gehört. Da ich das letzte, das mir noch übrig war, nicht verkaufen mochte, weil ich von Natur ein Feind alles Verkaufens bin, schenkte ich es einem französischen Banquier, der in Barcellona wohnte, und den ich schon von meinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt her kannte. Und hier will ich doch einen Umstand hinzufügen, um zu zeigen

und darzuthun, wie das Herz eines Zöllners beschaffen ist. Es waren mir vielleicht mehr als dreihundert Stück spanische Golddoppien übrig geblieben, die ich wegen der strengen Untersuchungen, die beim Ausgang aus Spanien auf den Gränzzollämtern angestellt werden, vielleicht mit Schwierigkeit hätte ausführen können, da es verboten ist; ich ersuchte daher den genannten Banquier, nachdem ich ihm das Pferd geschenkt hatte, mir für diese Summe einen nach Sicht zahlbaren Wechsel auf Montpellier zu geben, wo ich durchkam; und um mir seine Dankbarkeit zu beweisen, schrieb er mir, nachdem er meine klingenden Doppien eingestrichen, den Wechsel mit aller der äußersten Strenge des Curses, wie er in dieser Woche eben stand, so daß ich, als ich nachher in Montpellier die Summe in Louisd'or wieder empfing, ungefähr sieben Procent weniger hatte, als ich empfangen haben würde, wenn ich meine baaren Doppien mitgenommen und ausgewechselt hätte. Uebrigens hatte ich keineswegs nöthig, diese kaufmännische Artigkeit zu erfahren, um meine Meinung über diese Menschenklasse festzustellen, die mir immer als eine der nichtswürdigsten und schlechtesten in der menschlichen Gesellschaft erschienen ist, und das um so mehr, je mehr sie sich als Herren maskiren, und während sie euch im Hause zum Staate eine glänzendes Mahl ge-

ben, euch an der Bank kunstmäßig ausplündern; und immer bereit sind, sich an dem öffentlichen Elend zu mästen. Mein Geld setzte die trägsten Maulthiere in Athem, und so rannte ich in zwei einzigen Tagen von Barcellona bis Perpignan, wozu ich auf meiner Hinreise vier gebraucht hatte. Die Eilfertigkeit war mir dergestalt auf der Ferse, daß ich von Perpignan bis Antibes die Stazionen durchflog, ohne mich weder in Narbonne, noch in Montpellier, noch in Aix aufzuhalten. In Antibes schiffte ich mich sogleich nach Genua ein, wo ich nur um auszuruhn drei Tage verweilte. Von da kehrte ich in mein Vaterland zurück, blieb zwei Tage bei meiner Mutter in Asti, und kam nach einer dreijährigen Abwesenheit am 5ten Mai 1772 wieder in Turin an. Bei meiner Durchreise durch Montpellier hatte ich einen Wundarzt von großem Ruf über mein in Cadix erhaltenes Uebel um Rath gefragt. Dieser wollte mich dort zurückhalten; aber im Vertrauen auf die Erfahrung, die ich bereits aus ähnlichen Umfällen gezogen, und auf das Gutachten meines Elias, der sich auf solche Dinge trefflich verstand, und mich schon früher in Deutschland und sonst vollkommen hergestellt hatte, gab ich dem gierigen Chirurgus von Montpellier kein Gehör, sondern setzte, wie gesagt, meine Reise aufs eiligste fort. Aber schon die Strapazen einer zweimonatlichen

Reise hatten das Uebel sehr verschlimmert. Ich war wirklich übel mitgenommen, und hatte nach meiner Ankunft in Turin fast den ganzen Sommer zu thun um meine Gesundheit wieder herzustellen. Und das war die vorzüglichste Frucht dieser zweiten dreijährigen Reise.

Dreizehntes Kapitel.

Gleich nach meiner Rückkehr in mein Vaterland falle ich zum drittenmal in die Netze der Liebe. Erste Versuche in der Dichtkunst.

Wenn ich auch in den Augen der meisten, wie in meinen eigenen, keinen Vortheil von diesen fünfjährigen Reisen davontrug, so hatten sich bei dem allen meine Ideen sehr erweitert, und mein Denkvermögen sich nicht wenig berichtigt; so daß als mein Schwager mir wieder von diplomatischen Aemtern sprechen wollte, um die ich mich bewerben sollte, ich ihm antwortete: daß, da ich die Könige und ihre Stellvertreter ein wenig mehr in der Nähe gesehen, und nicht einen einzigen um ein Jota hochachten könne, ich auch den gro=

ßen Mogul nicht repräsentiren möchte, geschweige daß ich es je übernehmen sollte, den kleinsten unter allen Königen Europa's, welches der unsrige sei, zu repräsentiren; und daß für denjenigen, der in einem solchen Lande geboren sei, kein anderer Ersatz übrig bleibe, als sich mit dem Seinigen zu begnügen, wenn er etwas habe, und sich für sich allein unter den über alles günstigen Auspicien einer glücklichen Unabhängigkeit auf irgend eine löbliche Beschäftigung zu richten. Ueber diese Worte verzog der wackere Mann gar sehr den Mund, denn er war einer von den Kammerherren des Königs; und so wenig er mir wieder ähnliche Anträge machte, ebenso sehr befestigte ich mich immer mehr im meinem Entschluß.

Ich war damals drei und zwanzig Jahr alt, hinlänglich reich für mein Vaterland, und so frei als man es dort sein kann: erfahren war ich so ziemlich in moralischen und politischen Dingen, da ich nach und nach so verschiedene Länder und Menschen gesehen hatte, und weitmehr Denker als sich mit meinem Alter vertrug, aber meine Anmaßungen gingen noch weiter als meine Unwissenheit. Bei diesen Eigenschaften blieben mir nothwendiger Weise noch viele Fehltritte zu thun übrig, ehe ich irgend einen löblichen und nützlichen Ableiter für die brausende Gluth meines hef-

tigen, unduldsamen und stolzen Charakters auffinden sollte.

(1773.) Am Ende dieses Jahres meiner Heimkehr miethete ich ein prächtiges Haus auf der herrlichen Piazza di S. Carlo in Turin, meublirte es mit Luxus, Geschmack und Eigenthümlichkeit, und begann ein genußvolles Leben mit meinen Freunden zu führen, deren ich damals in Menge hatte. Meine alten Gefährten von der Akademie und von allen jenen jugendlichen Ausgelassenheiten her waren aufs neue meine Vertrauten geworden, und da sich unter diesen vielleicht ein Dutzend und mehr Personen enger an einander schlossen, so errichteten wir eine permanente Gesellschaft, in welche die Mitglieder durch das Loos aufgenommen oder davon ausgeschlossen wurden, mit Vorschriften und allerlei Possen, die vielleicht der Freimaurerei gleichen mochten, es aber nicht waren. Auch hatten wir bei dieser Gesellschaft keinen andern Zweck, als uns zu belustigen; wir speis'ten oft mit einander (jedoch ohne den geringsten Anstoß) und brachten übrigens in regelmäßigen wöchentlichen Zusammenkünften den Abend mit allerhand klugen und unklugen Gesprächen hin. Diese köstlichen Sitzungen wurden in meinem Hause gehalten, weil es schöner und geräumiger war als die Häuser mei-

ner Freunde, und weil wir, da ich allein war, hier ungezwungener sein konnten. Unter diesen Jünglingen (die alle von guter Herkunft und aus den besten Häusern waren,) fand sich von allem etwas; reiche und arme, gute und schlimme und musterhafte, geistreiche, schwache und gebildete; und aus diesem Gemisch, dessen Bestandtheile der Zufall zusammengeführt und aufs beste mit einander vereinigt hatte, ergab sich, daß ich auf keine Weise das Oberhaupt sein konnte, noch wenn ich es gekonnt hätte, sein wollte, wenn ich auch mehr gesehn hatte als sie. Die Gesetze, die wir einführten, wurden zuvor untersucht, und nicht dictatorisch bestimmt; sie waren unpartheiisch, allen gleich und gerecht, so daß ein Verein von Personen wie wir waren, ebenso gut eine wohl abgewogene Republik als ein wohl abgewogenes Possenspiel hätte begründen können. Das Schicksal aber und die Umstände wollten, daß eher dies als jenes von uns geschehen sollte. Wir hatten einen ziemlich geräumigen Kasten aufgestellt, durch dessen obere Mündung Schriften aller Art hineingesteckt wurden, die unser Präsident, der wöchentlich gewählt wurde, und die Schlüssel dazu führte, vorlesen mußte. Unter diesen Aufsätzen hörten wir zuweilen sehr ergötzliche und bizarre; die Verfasser wurden meistens errathen, wiewohl die Namen nicht darun-

ter standen. Zu unser Aller und mehr noch zu meinem besondern Unglück waren alle diese Schriften, ich will nicht sagen, in französischer Sprache, aber in französischen Worten abgefaßt. Ich hatte das Glück, mehrere Blätter in den Kasten zu legen, welche die Gesellschaft sehr belustigten; es waren spaßhafte Sachen mit Philosophie und Impertinenz gemischt, und in einem Französisch geschrieben, das, wenn auch nicht ganz schlecht, wenigstens nicht gut war; aber sie waren verständlich und leidlich für ein Auditorium, das von dieser Sprache nicht mehr verstand als ich. Unter andern lieferte ich (und ich habe den Aufsatz noch) eine Schilderung des jüngsten Gerichts, in welcher Gott von den verschiedenen Seelen genaue Rechenschaft über sich selbst fodert; ich hatte verschiedene Personen aufgeführt, die ihren eigenen Charakter schilderten; und das fand vielen Anstoß, da in den Schilderungen einiger Witz und viel Wahrheit war, so daß die Anspielungen und die nach dem Leben gezeichneten, lustigen und abwechselnden Gemälde vieler Herren und Damen unserer Stadt auf der Stelle von der ganzen Gesellschaft erkannt und genannt wurden.

Dieser kleine Versuch, meine Ideen, wie sie auch waren, zu Papiere zu bringen, und andern dadurch einiges Vergnügen zu machen, durchleuch-

tete mich von Zeit zu Zeit mit einem verworrenen Strahl von Sehnsucht und Hoffnung, irgend einmal etwas zu schreiben, was fortdauern könne; aber ich begriff nicht, was es nur sein könne, da ich mich fast von allen Hülfsmitteln entblößt sah. Von meiner frühsten frühsten Natur her neigte ich mich zu nichts so sehr als zur Satire und zum Aufstechen von Lächerlichkeiten sowohl an Sachen als Personen. Nach reiflicher Ueberlegung und Erwägung aber konnte ich, wiewohl ich mir einiges Geschick dazu zu haben schien, im Innersten meines Herzens diese trügliche Gattung eben nicht achten, deren glückliche oft momentane Wirkung weit mehr in der natürlichen Bösartigkeit und dem Neide der Menschen, die sich freuen, sobald sie ihres Gleichen angegriffen sehen, als in dem innern Verdienst des Angreifenden begründet ist.

Die äußerste und ununterbrochne Zerstreuung, die gänzliche Ungebundenheit, die Weiber, meine vierundzwanzig Jahre, und die Pferde, deren Zahl ich bis auf zwölf und drüber gebracht hatte, alle diese mächtigen Hindernisse jedes ersprießlichen Unternehmens erstickten oder schläferten den schwachen Willen, ein Schriftsteller zu werden, in mir ein. Da ich nun so hinvegetirte in diesem unthätigen Jugendalter, ohne einen Augenblick zu haben,

der mein war, oder ein Buch irgend einer Art aufzuschlagen, gerieth ich (wie es denn nicht anders sein konnte,) aufs neue in eine verderbliche Liebschaft, aus der ich erst nach unendlichen Leiden, Beschämungen und Schmerzen wieder hervorging mit der wahren, kräftigen und feurigen Liebe zu einem thätigen und verständigen Leben, die mich seitdem nie wieder verlassen, und die mich, wenn auch nichts weiter, auf einmal den Gräueln des Ueberdrußes, der Uebersättigung und des Müßiggangs, ja ich kann sagen der Verzweiflung entzogen hat, zu der ich mich nach und nach dermaßen hingerissen fühlte, daß, wenn ich mich nicht in eine anhaltende und glühende Geistesthätigkeit gestürzt hätte, für mich keine Rettung gewesen wäre, daß ich nicht noch vor dem dreißigsten Jahre närrisch geworden oder ins Wasser gesprungen wäre.

Dieser dritte Liebesrausch war wahrhaft schändlich, und dauerte nur zu lange. Der Gegenstand meiner neuen Gluth war eine Dame, ausgezeichnet von Geburt, aber von nicht allzu gutem Namen in der galanten Welt, auch nicht mehr jung, das heißt neun bis zehn Jahr älter als ich. Eine flüchtige Freundschaft hatte zwischen uns schon Statt gehabt bei meinem allerersten Eintritt in die Welt, als ich noch in der ersten

Abtheilung auf der Akademie war. Da ich nun sechs und mehr Jahre nachher ihr grade gegenüber wohnte, mich von ihr sehr begünstigt sah, ein Müßiggänger war, und vielleicht zu den Geistern gehöre, von denen Petrarca mit so viel Wahrheit und Gefühl sagt:

„So di che poco canape si allaccia
Un' anima gentil, quand' ella è sola,
E non è chi per lei difesa faccia:"

„Wohl weiß ich in wie leicht gewebten Schlingen
Ein edles Herz sich fängt, ist es alleine,
Und Niemand da ihm Hülf' und Schutz zu bringen:"

und da mein guter Vater Apoll vielleicht auf diesem außerordentlichen Wege mich zu sich rufen wollte; geschah es, wiewohl ich sie anfangs nicht liebte, und nie schätzte, und selbst an ihrer nicht gemeinen Schönheit eben keinen Gefallen fand, daß ich bei dem allen, weil ich wie ein Wahnsinniger an ihre unendlche Liebe zu mir glaubte, nach und nach sie wirklich liebte, und bis an die Ohren darein versank. Es gab für mich weder Lustbarkeiten noch Freunde mehr; selbst die vielgeliebten Pferde wurden von mir vernachläßigt. Von früh acht Uhr bis zwölf Uhr

Abends ununterbrochen bei ihr, mißvergnügt da zu sein, und doch unfähig nicht da zu sein; bizarrer und peinlicher Zustand, in welchem ich dennoch ungefähr von der Mitte des Jahres 1773 bis zum Ende Februars 1775 lebte oder vielmehr vegetirte; ohne den Schweif dieses für mich verderblichen und zugleich heilsamen Cometen zu rechnen.

Vierzehntes Kapitel.

Krankheit und Genesung.

Da ich während der langen Dauer dieses Umgangs von früh bis spät wüthete, mußte leicht meine Gesundheit leiden. Und wirklich befiel mich zu Ende des Jahres 1773 eine zwar nicht lange, aber so heftige und außerordentliche Krankheit, daß die boshaften Schöngeister, an denen es in Turin nicht fehlt, witziger Weise sagten, ich hätte sie ausschließlich für mich erfunden. Ich fing damit an, daß ich mich wohl sechs und dreißig Stunden hintereinander erbrach, und da keine Flüssigkeit mehr da war, lös'te sich das Erbrechen in ein gewaltsames Schlucken auf, verbunden mit einem fürchterlichen Krampf des Zwergfells, der mir

auch nicht in den kleinsten Porzionen Wasser hinterzubringen erlaubte. Die Aerzte, welche eine Entzündung fürchteten, ließen mir am Fuß zur Ader und augenblicklich ließ der Zwang dieses trocknen Schluckens nach, aber dagegen ergriff mich eine so starke und allgemeine Convulsion und Erschütterung aller Nerven, daß ich, wenn ich nicht gehalten wurde, in den fürchterlichsten Zuckungen bald mit dem Kopfe gegen das Kopfgestell bald mit den Händen und vorzüglich mit den Ellbogen gegen alles stieß, was dastand. Nicht das geringste Nahrungsmittel oder Getränk konnte mir auf irgend einem Wege beigebracht werden, denn sobald ein Gefäß oder Instrument einer Oeffnung genähert wurde, war noch vor der Berührung des Theils der durch die Nervenkrämpfe verursachte Schlag so heftig, daß keine Macht vermögend war ihn zu hindern; ja wenn man mich mit Gewalt festhalten wollte, war es noch schlimmer; und doch war mir, nachdem ein viertägiges gänzliches Fasten mich ausgezehrt hatte, noch so viel Schnellkraft der Muskeln übrig, daß ich damals Anstrengungen machte, die ich nie bei völliger Gesundheit hätte machen können. Auf diese Weise brachte ich fünf ganze Tage hin, in denen ich vielleicht nicht zwanzig oder dreißig Mundvoll Wasser hinterschluckte, die ich so im Fluge nahm, und oft augenblicklich wieder von mir gab. Am

sechsten endlich ließ der Krampf nach, mittelst eines sehr heißen Bades, halb aus Oel und halb aus Wasser, in welchem ich den Tag fünf bis sechs Stunden lang zubrachte. Da der Weg des Schlundes einmal wieder geöffnet war, ward ich durch vieles Molkentrinken in wenigen Tagen wieder hergestellt. Die Länge des Fastens und die Anstrengungen des Erbrechens waren so groß gewesen, daß in der Bauchgabel, zwischen den beiden Knochen, welche sie bilden, eine solche Lücke entstanden war, daß sie ein Ei von mittlerer Größe fassen konnte; und nie hat sie sich wieder so ausgeglichen wie zuvor. Die Wuth, die Schaam und der Schmerz, worin diese unwürdige Liebe mich unaufhörlich leben ließ, hatten mir diese seltsame Krankheit zugezogen; und da ich keinen Weg für mich sah, diesem schändlichen Labyrinth zu entkommen, so hoffte und wünschte ich zu sterben. Am fünften Tage der Krankheit, als die Aerzte sehr fürchteten, ich möchte nicht wieder aufkommen, ward ein würdiger Edelmann, der mein Freund, aber beträchtlich älter war als ich, zu mir gelassen, um mich auf das vorzubereiten, was seine Mienen und die Einleitungen seiner Rede mich errathen ließen, ehe er es noch ausgesprochen hatte, zu beichten und mein Testament zu machen. Ich kam ihm zuvor, indem ich beides verlangte, und meine Seele war dabei

gar nicht beunruhigt. Zwei oder dreimal ist es mir begegnet, in meiner Jugend dem Tod ins Antlitz zu blicken, und mir deucht, daß ich ihn stets mit gleicher Fassung empfangen habe. Wer aber weiß, ob ich ihn auf dieselbe Weise begrüßen werde, wenn er sich mir unwiderruflich darstellt. Fürwahr es ist nöthig, daß der Mensch sterbe, wenn ein andrer und er selbst seinen wahren Werth herausbringen will.

(1774.) Nach überstandener Krankheit nahm ich unseliger Weise meine Liebesketten wieder auf. Um mir jedoch eine andere Last vom Halse zu schaffen, wollte ich mir die militärischen Bande nicht länger gefallen lassen, die mir von jeher höchst mißfällig gewesen waren, denn ich verabscheute das schändliche Waffenhandwerk unter jeder unumschränkten Gewalt, welche es auch sei, weil der heilige Name Vaterland immer dadurch ausgeschlossen wird. Ich will jedoch nicht leugnen, daß nicht meine Liebe mir damals zu einem noch viel größeren Vorwurf gereichte, als mein Kriegsdienst. Kurz, ich ging zum Obersten, schützte meine Gesundheit vor und bat um Entlassung aus dem Dienst, den ich, die Wahrheit zu sagen, noch nie gethan hatte: denn von den acht Jahren ungefähr, da ich die Uniform trug, hatte ich fünf außer dem Lande zugebracht. und in den übrigen

dreien kaum fünf Musterungen passirt, deren bei Provinzialmiliz-Regimentern, unter denen ich diente, jährlich zwei statt fanden. Der Obrist wollte, daß ich es noch überlegen möchte, ehe er für mich um den Abschied anhielte; aus Höflichkeit gab ich seiner Einladung nach, stellte mich, als hätte ich noch vierzehn Tage darüber nachgedacht, verlangte ihn von neuem noch bestimmter, und erhielt ihn.

Ich schleppte indeß meine Tage in der Dienstbarkeit meiner Dame hin, schämte mich vor mir selbst, machte mir und andern Langeweile, und mied jeden Bekannten und Freund, auf deren Gesichtern ich ganz deutlich meine schmipfliche Verurtheilung stillschweigend ausgedrückt las. Im Januar 1774 geschah es, daß meine Dame krank wurde; ich konnte vielleicht Schuld daran sein, wiewohl ich es nicht ganz glaubte. Da ihre Krankheit die vollkommenste Ruhe und Stillschweigen erfoderte, saß ich treulich am Fuß ihres Bettes, sie zu bedienen; und hier brachte ich von früh bis spät zu, ohne nur den Mund zu öffnen, um ihr nicht zu schaden, wenn ich sie zum Sprechen nöthigte. In einer dieser gewiß wenig unterhaltenden Sitzungen nahm ich aus lieber langer Weile fünf oder sechs Bogen Papier, die mir zur Hand lagen, und fing an, so ganz aufs

Gerathewohl und ohne allen Plan, eine Scene, ich weiß nicht, soll ich sagen von einem Lust- oder Trauerspiele, von einem oder fünf oder zehn Acten, hinzukritzeln; genug es waren Worte wie ein Dialog und wie Verse, zwischen einem Photin, einem Frauenzimmer und einer Cleopatra, welche hinzukam, nachdem die beiden erstgenannten Personen ein langes und breites mit einander gesprochen hatten. Da ich dem Frauenzimmer doch einen Namen geben mußte und mir kein anderer einfiel, heftete ich ihr den Namen Lachesis auf, ohne mich nur zu erinnern, daß dies eine von den drei Parzen sei. Und mir scheint, wenn ich sie jetzt untersuche, diese plötzliche Unternehmung um so seltsamer, als ich seit sechs Jahren und länger kein italienisches Wort mehr geschrieben, auch sehr wenig und höchst selten und in langen Unterbrechungen gelesen hatte. Ohne sagen zu können wie und warum, machte ich mich so auf einmal daran, diese Scenen in italienischer Sprache und in Versen hinzuschreiben. Aber damit der Leser selbst die Dürftigkeit meines poetischen Talents in dieser Zeit beurtheilen könne, will ich als Beilage ein hinlängliches Stück dieser Composizion abschreiben, und das ganz treu nach dem Original, welches ich noch aufhebe, mit allen Unrichtigkeiten selbst in Ansehung der Orthographie,

mit denen es geschrieben war *). Ich hoffe, daß diese Verse, wenn auch weiter nichts, doch jedem ein Lächeln abnöthigen werden, der einen Blick auf sie werfen will, so wie ich, indem ich sie abschreibe, herzlich lachen muß, besonders über die Scene zwischen Cleopatra und Photin. Noch einen besondern Umstand muß ich hinzufügen, und dieser ist: daß kein andrer Grund in jenem ersten Augenblick, wo ich diese Blätter vollzuschreiben anfing, mich bewog Cleopatra und nicht lieber Berenice oder Zenobia oder irgend eine andre für das Trauerspiel passende Königin sprechen zu lassen, als weil ich in dem Vorzimmer meiner Dame seit Monaten und Jahren gewohnt war, einige schöne Tapeten zu sehen, welche verschiedene Thaten der Cleopatra und des Antonius darstellten.

Meine Gebieterin genas von ihrer Krankheit, und ich, ohne je wieder an mein lächerliches Drama zu denken, legte es unter ein Kissen ihres Polsterstuhls, wo es ungefähr ein Jahr in Vergessenheit lag; und so wurden meine tragischen Erstlinge indessen sowohl von meiner Dame, die gewöhnlich dort saß, als auch von jedem andern, der sich zufällig darauf niederließ,

---

*) Siehe die Beilagen.

zwischen dem Polster und dem Gefäß ausgebrütet.

Da es mich aber immer mehr langweilte und ärgerte, dieses dienstbare Leben zu führen, faßte ich plötzlich im Monat May des nemlichen Jahres 1774 den Entschluß nach Rom zu gehn, um zu versuchen, ob die Reise und Entfernung mich von dieser krankhaften Leidenschaft heilen würden. Ich ergriff die Gelegenheit eines heftigen Streits mit meiner Gebieterin (dergleichen nicht selten waren) und ohne ein Wort zu sagen, ging ich Abends nach Hause, traf den folgenden Tag alle meine Verfügungen, und reis'te, ohne den ganzen langen Tag zu ihr gekommen zu sein, den Morgen darauf in aller Frühe nach Mailand ab. Sie erfuhr es nicht eher, als am ersten Abend (wie ich glaube, durch jemand aus meinem Hause,) und schickte mir gleich noch denselben Abend spät, wie es üblich ist, Briefe und Porträt zurück. Diese Sendung fing schon an, mir den Kopf zu verwirren, und erschütterte meinen Entschluß. Dennoch machte ich mir Muth, und trat, wie gesagt, den Weg nach Mailand an. Aber als ich den Abend zu Novara angekommen war, den ganzen Tag von dieser unseligen Leidenschaft gepeinigt, da machen Reue, Schmerz und Feigheit einen so wüthenden Sturm auf mich, daß alle Vernunft schwindet, und ich taub für die Wahrheit plötz-

lich mich umwende. Ich lasse einen französischen Abbé, den ich zum Reisegesellschafter mitgenommen, mit meinem Wagen und meinen Bedienten den Weg nach Mailand fortsetzen, und trage ihnen auf, mich in Mailand zu erwarten. Ich aber setze mich sechs Stunden vor Tage allein zu Pferde, mit einem Postillon zum Wegweiser, reite die ganze Nacht und bin den Tag darauf bei guter Zeit wieder in Turin; um mich aber nicht sehen zu lassen, und nicht aller Welt zum Gespötte zu werden, gehe ich nicht in die Stadt; ich steige in einem Gasthofe in der Vorstadt ab, und schreibe von da einen flehentlichen Brief an meine erzürnte Dame, daß sie mir diese Entweichung vergeben und mir ein kurzes Gehör bewilligen möchte. Ich erhalte sogleich Antwort. Elias, der in Turin geblieben war, um während meiner Reise, die ein Jahr dauern sollte, auf meine Sachen Acht zu haben; Elias, dessen Bestimmung es einmal war meine Wunden zu heilen oder doch zu lindern, bringt mir diese Antwort zurück. Die Zusammenkunft wird mir verstattet, ich komme wie ein Flüchtling mit einbrechender Nacht in die Stadt, erlange vollkommene schimpfliche Verzeihung, und reise mit Anbruch der folgenden Morgenröthe wieder nach Mailand ab, nachdem wir übereingekommen waren, daß ich nach fünf oder sechs Wochen unter dem Vorwand meiner Gesundheit nach Tu-

rin zurückkehren sollte. Aber als ich, den wechselweise die Vernunft und die Thorheit wie einen Ball sich zuwarfen, nach kaum geschlossenem Frieden, mich wieder auf der Landstraße befand, allein und meinen Gedanken überlassen, fiel mich aufs neue die Schaam über meine so große Schwachheit gewaltsam an. So kam ich zerfleischt von Reue nach Mailand in einem höchst leidenschaftlichen und zugleich lächerlichen Zustand. Ich kannte damals noch nicht, erfuhr aber eben an mir selbst, was unser Meister in der Liebe, Petrarca, so gründlich als zierlich sagt:

„Che chi discerne è vinto da chi vuole.“

„Wer wählend schwankt, muß dem, der will, erliegen.“

Kaum zwei Tage hielt ich mich in Mailand auf, immer nur darauf sinnend, bald wie ich diese verwünschte Reise abkürzen, und bald wie ich sie verlängern könnte, ohne versprochnermaßen zurückzukehren; denn frei wollte ich gern sein, aber mich frei zu machen verstand und vermochte ich nicht. Da ich aber nie anders einige Ruhe fand, als in der Bewegung und Zerstreuung des Postfahrens, ging ich eilig über Parma, Modena und Bologna nach Florenz; von wo ich, da ich nicht länger als zwei Tage ausdauern konnte, mich schnell nach Pisa und Livorno weiter begab.

Hier empfing ich die ersten Briefe von meiner Dame, und ohne länger entfernt bleiben zu können, reis'te ich auf der Stelle auf dem Wege von Lerici und Genua weiter, ließ meinen Begleiter, den Abbé, nebst dem Wagen, der ausgebessert werden mußte, daselbst zurück, und kam zu Pferde, mit eingesetzten Sporen, wieder in Turin an, das ich achtzehn Tage zuvor verlassen hatte, um eine Reise auf ein Jahr zu machen. Ich ging wieder bei Nacht in die Stadt, um mich nicht ausspotten zu lassen. Eine wahrhaft burleske Reise, die mir dennoch bittere Thränen kostete.

Unter dem Panzer, nicht meines reinen Bewußtseins, sondern meines ruhigen und marmornen Gesichts, entging ich den Spöttereien meiner Bekannten und Freunde, die es nicht wagten, mir zu meiner Rückkehr Glück zu wünschen. Und wirklich war ich zur bösen Stunde heimgekehrt; ich erschien mir in meinen eigenen Augen höchst verächtlich, und verfiel in eine solche Verzagtheit und Schwermuth, daß ich, hätte ein solcher Zustand lange gedauert, närrisch werden oder umkommen mußte; wie ich denn in der That dem einen und dem andern sehr nahe war.

Dennoch schleppte ich diese schnöden Ketten vom Ende des Junius 1774, als zu welcher Zeit ich von meiner verfehlten Reise zurückkam, bis

zum Januar 1775, wo endlich meine zusammengepreßte Wuth den höchsten Gipfel erreichte und durchbrach.

Funfzehntes Kapitel.

Wirkliche Befreiung. Erstes Sonett.

(1775.) Als ich eines Abends aus der Oper, dieser durch ganz Italien ungewürzten und langweiligen Unterhaltung zurückkam, woselbst ich viele Stunden in der Loge meiner gehaßten Geliebten zugebracht hatte, fühlte ich mich so übermäßig gesättigt, daß ich den unabänderlichen Schluß faßte, diese Bande auf immer zu brechen. Und da ich aus Erfahrung wußte, daß eine Reise mit der Post nach diesem oder jenem Orte mir nicht Stärke zu meinem Entschluß gegeben, sondern ihn sogar schnell entkräftet und aufgehoben hatte, wollte ich mich auf eine größere Probe setzen, denn ich schmeichelte mir, daß eine schwerere Anstrengung mir vielleicht besser gelingen würde, vermöge der natürlichen Hartnäckigkeit meines eisernen Charakters. Ich beschloß daher, nicht aus meiner Wohnung zu gehn, welche wie schon gesagt, ihr fast grade gegenüber war; täglich ihre Fenster zu sehn und zu betrachten, sie vorbeigehn zu sehen, auf alle

Weise von ihr sprechen zu hören, und bei dem allen nicht zu wanken, und weder direkten noch indirekten Bothschaften, noch der Erinnerung, noch sonst etwas auf der Welt nachzugeben, um zu sehen, ob ich, woran mir wenig lag, umkommen, oder endlich Sieger bleiben würde. Nachdem ich diesen Entschluß bei mir gefaßt hatte, schrieb ich, um gewissermaßen gegen jemand meine Ehre zu verpfänden, ein Billet an einen gleichaltrigen Freund, der mich sehr liebte, mit mir zusammen aufgewachsen war, und mich seit einigen Monaten nicht mehr besuchte; denn er bedauerte mich sehr, an dieser Charybdis gescheitert zu sein, und da er mich nicht retten konnte, wollte er wenigstens nicht den Schein haben, es zu billigen. In meinem Billet gab ich ihm mit zwei Zeilen Nachricht von meinem unabänderlichen Entschluß, und fügte ein Convolut meines langen und dichten röthlichen Haarzopfs hinzu, als ein Unterpfand dieser plötzlichen Entschließung, und als ein fast unüberwindliches Hinderniß, mich an irgend einem Orte so geschoren sehen zu lassen, indem damals eine solche Tracht nur an Bauern und Matrosen geduldet wurde. Ich schloß das Billet mit der Bitte, mir mit seiner Gegenwart und seinem Muthe beizustehn, um den meinigen zu befestigen. Auf diese Weise einsam in meinem Hause, alle Beschickungen untersagt, überstand

ich, heulend und schreiend, die ersten vierzehn Tage meiner seltsamen Befreiung. Einige von meinen Freunden besuchten mich, und wie es mir schien bemitleideten sich mich auch; vielleicht eben darum, weil ich mich mit keinem Worte beklagte; aber mein Betragen und mein Gesicht sprachen statt meiner. Ich versuchte einige Kleinigkeiten zu lesen, aber ich verstand nicht einmal die Zeitung, geschweige denn das unbedeutendste Buch; es begegnete mir, daß ich ganze Seiten mit den Augen, und wohl auch mit den Lippen las, ohne nur ein Wort von dem zu wissen, was ich gelesen hatte. Ich ritt wohl auch an einsamen Orten spazieren, und das allein kam sowohl meinem Geiste als meinem Körper ein wenig zu Statten. In diesem halbwahnsinnigen Zustande brachte ich über zwei Monate hin, bis zu Ende des März 1775, wo endlich auf einmal eine neu in mir entstandene Idee anfing, meinen Verstand und mein Herz von diesem einzigen und abscheulichen und unseligen Gedanken an jene Liebe ein wenig abzulenken. Als ich an einem solchen Tage so bei mir selbst nachgrübelte, ob es nicht vielleicht noch wohlgethan sei, Verse zu machen, war mit Mühe und stückweis ein kleiner Versuch in vierzehn Zeilen zu Stande gekommen, den ich, indem ich ihn für ein Sonett erklärte, dem gefälligen und gelehrten Pater Paciaudi zuschickte, der mich von

Zeit zu Zeit besuchte, und sich immer gegen mich sehr liebevoll und bekümmert gezeigt hatte, zu sehen, daß ich meine Zeit und mich selbst so in Müßiggang tödtete. Ich will hier, außer dem Sonett, auch seine gütige Antwort abschreiben *). Dieser vortreffliche Mann hatte mich immer mit italienischer Lektüre versorgt, bald dies bald das; und da ich unter andern eines Tages auf einem Gesimms die Cleopatra fand, die er eminent betitelt, weil sie vom Cardinal Delfino war, und er sich erinnerte, daß ich ihm gesagt hatte, es schiene mir dies ein Gegenstand für die Tragödie zu sein und ich hätte Lust einen Versuch damit zu machen, (ohne ihm jedoch je meine erste unzeitige Geburt gezeigt zu haben, von der ich schon gesprochen), kaufte und schenkte er sie mir. Ich hatte in einem Augenblick lichter Unterbrechung die Geduld gehabt, sie zu lesen und zu commentiren, und sie ihm so zurückgeschickt; denn in meinen Gedanken hielt ich sie in Rücksicht auf den Plan und die Affecten für viel schlechter als die meinige, wenn ich sie einmal fortsetzen würde, wie mir von Zeit zu Zeit einfiel. Paciaudi aber stellte sich, um mich nicht irre zu machen, als finde er mein Sonett gut, obwohl es weder seine Meinung noch auch wirklich der Fall war. Und ich selbst, als

*) Siehe die Beilagen.

ich mich einige Monate darauf des Studiums unserer besten Dichter wahrhaft befleißigte, lernte gar bald den völlig nichts besagenden Werth dieses Sonetts kennen. Bei dem allen gestehe ich, diesem ersten nicht gegründeten Lobe, und dem, der es mir aus Artigkeit ertheilte, viel zu verdanken, denn es machte mir Muth mich zu bemühen, es wirklich zu verdienen.

Schon einige Tage vor dem Bruch mit meiner Dame hatte ich, da ich ihn als unvermeidlich und bevorstehend ansah, daran gedacht, unter dem Kissen des Sopha's meine halbe Cleopatra hervorzuangeln, wo sie fast ein Jahr lang kasteit worden war. Es kam denn auch der Tag, an welchem ich, mitten in meiner Raserei und fast beständigen Einsamkeit die Augen darauf warf. Da fuhr mir wie ein Blitz die Aehnlichkeit, die zwischen meinem und des Antonius Herzenszustand sich fand, durch den Sinn, und ich sagte bei mir selbst: „Setze das Werk fort, arbeite es um, wenn es nicht so bleiben kann; kurz, enthülle in dieser Tragödie die Leidenschaften, die dich nagen, und laß sie diesen Frühling von den Schauspielern aufführen, welche herkommen werden.“ Kaum kam mir dieser Gedanke ein, als ich (gleichsam als hätte ich meine Genesung darin gefunden,) anfing, Bogen vollzuschreiben, auszubessern,

umzuändern, zu beschneiden, hinzuzufügen, fortzusetzen, wieder anzufangen; kurz auf eine andre Art für meine unglückliche und ungerathene Cleopatra närrisch zu werden. Ich schämte mich auch nicht, einige meiner gleichalterigen Freunde zu Rathe zu ziehn, die nicht wie ich die italienische Sprache und Dichtkunst so viele Jahre vernachläßigt hatten. Ich suchte und langweilte alle, die mir einiges Licht über eine Kunst geben konnten, in Ansehung deren ich mich so sehr im Dunkeln befand. Und so verwandelte sich, indem ich nichts anders wünschte, als zu lernen und zu versuchen, ob mir diese höchst gefährliche uud verwegene Unternehmung gelingen möchte, mein Haus nach und nach in eine Art von Gelehrten-Akademie. Da ich nun zwar unter diesen Umständen lernbegierig und geschmeidig durch Zufall, hingegen von Natur und vermöge meiner eingewurzelten Unwissenheit zu gleicher Zeit gegen Belehrung widerspenstig und ungeschmeidig war; so quälte ich mich, langweilte andere und mich selbst, und hatte fast gar keinen Vortheil davon. Den großen Nutzen aber gewährte mir dieser neue Impuls, daß er mir jene unwürdige Flamme aus dem Herzen bannte, und ich Schritt vor Schritt meinen schon so lange erloschenen Verstand wieder erlangte. Ich befand mich wenigstens nicht mehr in der harten und lächerlichen Nothwendigkeit, mich auf meinem

Sessel festbinden zu lassen, wie ich bisher mehr=mals gethan hatte, um auf diese Weise mich selbst zu hindern, aus dem Hause zu entwischen und in meinen Kerker zurückzukehren. Auch dies war eins von den vielen Mitteln, die ich erfunden hatte, um mich mit Gewalt zu heilen. Meine Bande waren unter dem Mantel versteckt, in den ich mich hüllte, und da ich die Hände frei hatte, um lesen, schreiben, oder mir die Stirn schlagen zu können, bemerkte niemand, der zu mir kam, im geringsten, daß ich mit dem Leibe auf dem Sessel angebunden sei. Und so brachte ich manche Stunde hin. Elias allein, der mich fesselte, theilte das Geheimniß, und er band mich wieder los, wenn ich, nachdem jener Anfall wüthender Schwäche vorüber war, und ich meiner wieder sicher, und in meinem Entschluß wieder fest geworden, ihm ein Zeichen gab, mich zu lösen. Auf so vielfache und verschiedene Weise half ich mir gegen diese gewaltigen Anfälle, daß ich doch endlich jedem Rückfall in diesen Abgrund entging. Und unter den seltsamen Mitteln, die ich dazu anwandte, war gewiß das seltsamste eine Maskerade, die ich am Ende dieses Carnevals auf dem öffentlichen Theaterball machte. Als Apoll gekleidet, wagte ich mit der Zitter aufzutreten, und gar lieblich darauf klimpernd, einige von mir verfaßte Verschen abzusingen, die ich auch, zum Beweise

meiner Verwirrung abschreiben will. Eine solche Unverschämtheit war meinem angebornen Charakter durchaus entgegen, aber da ich mich jener wüthenden Leidenschaft gegenüber immer noch zu schwach fühlte, so verdiente vielleicht die Ursach, die mich zu solchen Auftritten veranlaßte, einiges Mitleid; denn es war nichts anders, als das Bedürfniß, welches ich bei mir fühlte, zu einem für mich unübersteiglichen Hinderniß die Schande zu machen, in diese Bande, die ich selbst mit so vieler Publicität geschmäht hatte, zurückzufallen. Und so gab ich mich, ohne mich dessen zu versehen, öffentlich der Schande preis, um mich nicht aufs neue schämen zu müssen. Ich würde es nicht gewagt haben, diese lächerlichen und albernen Lieder abzuschreiben, wenn ich es nicht als einen schuldigen Tribut der Wahrheit betrachtete, dieses authentische Denkmal meiner Unerfahrenheit in allem Schicklichen und Conventionellen aufzustellen *).

Unter diesen Tändeleien ward ich allmählich von der für mich neuen, herrlichen und erhabnen Liebe zum Ruhm wahrhaft entzündet. Und so kam ich, nachdem ich mich einige Monate beständig über poetische Gegenstände befragt,

*) Siehe die Beilagen.

Grammatiken abgenutzt, Wörterbücher erschöpft, und Fehler gehäuft hatte, endlich dahin, daß ich fünf Glieder zusammenbrachte, die ich Akte, und das Ganze Cleopatra, ein Trauerspiel, nannte. Sobald ich (ohne zu glätten) den ersten Akt aufs Reine gebracht hatte, überschickte ich ihn dem gütigen Pater Paciaudi, damit er ihn genau untersuchen, und mir sein Urtheil darüber schriftlich geben möchte. Ich will hier treulich einige Verse davon abschreiben, nebst der Antwort des Paciaudi *). Unter den von ihm meinen Versen beigefügten Anmerkungen waren einige sehr lustig und spaßhaft, und machten mich herzlich lachen, wiewohl sie mir mitspielten; unter andern zum 184sten Vers — Des Herzens Klaffen; — „Diese Metapher ist gar zu hündisch, ich bitte Sie um Aenderung." Die Glossen dieses ersten Akts, und die Fingerzeige, die in dem väterlichen Billet sie begleiteten, gaben mir den Entschluß, mich an die Umarbeitung des Ganzen mit mehr Ausdauer und besserer Geduld zu machen. Daraus wurde denn die sogenannte Tragödie, wie sie im Turin am 16ten Juni 1775 aufgeführt wurde. Ich will auch von ihr, als dritte und letzte Probe meiner Eselhaftig-

---

*) Siehe die Beilagen.

keit in einem Alter von nicht viel über 26 1/2 Jahren, die ersten Verse abschreiben, soviel hinreichen, um die langsamen Fortschritte, und die Unfähigkeit zu schreiben, die jedoch nur aus reinem Mangel an dem gemeinsten Studium Statt fand, bemerklich zu machen *).

Und auf dieselbe Art, wie ich den guten Pater Paciaudi belästigt hatte, meinen zweiten Versuch zu censiren, belästigte ich auch viele andere, und unter diesen den Grafen Augustin Tana, meinen Jugendfreund, der zu der Zeit, als ich mich auf der Akademie befand, königlicher Page war. Unsere Erziehung war mithin ungefähr die nemliche gewesen, nur hatte er, als er nicht mehr Page war, sich sowohl der italienischen als französischen Literatur anhaltend befleißigt, und seinen Geschmack gebildet, besonders in der philosophischen Kritik, weniger in der grammatischen. Die Schärfe, Anmuth und Zierlichkeit seiner Bemerkungen über meine unglückliche Cleopatra würden den Leser zu lachen machen, wenn ich den Muth hätte, sie ihm vorzulegen; aber sie nehmen mich zu sehr mit, würden auch nicht gut verstanden werden, da ich nur die ersten 40 Verse dieser

*) Siehe die Beilagen.

zweiten unzeitigen Geburt abgeschrieben habe. Aber sein Briefchen will ich hersetzen, mit welchem er mir die Glossen zurücksandte, und dieses wird gnügen, ihn kennen zu lehren *). Ich hatte indeß eine kleine Posse hinzugefügt, die unmittelbar nach meiner Cleopatra gegeben werden sollte, und den Titel: „Die Dichter“ führte. Um auch eine Probe meiner Unfähigkeit in prosaischen Arbeiten zu geben, will ich ein Bruchstück davon abschreiben **). Indeß war weder die Farce noch die Tragödie die Narrheit eines Narren, sondern in beiden war ein gewisser Lichtstrahl, ein gewisses Salz bemerklich. In den Dichtern hatte ich mich selbst unter dem Zeuxipp eingeführt; und ich war der erste, meine Cleopatra zu verspotten, deren Schatten aus dem Orkus hervorgerufen wurde, um in Gesellschaft einiger andern tragischen Heldinnen über meine Composition Recht zu sprechen, die mit verschiedenen andern Trauerspielen meiner poetischen Nebenbuhler verglichen wurde, für deren Schwester sie auf alle Weise gelten konnte; doch mit dem Unterschied, daß die Tragödien der Andern die reife Frucht einer gelehrten Unfähigkeit, die meine hingegen

*) Siehe die Beilagen.

**) Siehe die Beilagen.

die übereilte Frucht einer fähigen Unwissenheit war.

Beide Stücke wurden zwei Abende hinter einander mit Beifall gegeben, und auf den dritten begehrt; da ich aber schon eingesehen und im Herzen bereut hatte, daß ich mich dem Publicum so verwegen Preis gegeben, wiewohl es sich über-nachsichtig gegen mich bewies, bemühte ich mich, soviel ich konnte, bei den Schauspielern und ihrem Vorgesetzten, um jede weitere Vorstellung zu hindern. Aber von jenem verhängnißvollen Abend an, durchdrang mich in jeder Ader eine solche Gluth und Begierde, eines Tages mit Ehren eine wahre theatralische Palme zu erringen, daß nie ein Liebesfieber mich mit solchem Ungestüm überfallen hatte. So erschien ich zum erstenmal vor dem Publikum, und wenn meine vielen und nur zu vielen dramatischen Arbeiten in der Folge sich nicht viel von diesen ersten entfernt haben, so habe ich mein Unvermögen gewiß durch einen thörichten und lächerlichen Anfang beurkundet. Wenn ich aber im Gegentheil dereinst nicht den schlechtesten Dichtern in der Tragödie sowohl als Comödie beigesellt werde, so muß, wer nach uns lebt, darein einstimmen, daß meine burleske Erscheinung auf dem Parnaß, im Soccus und Cothurn zu glei-

cher Zeit, eine sehr ernsthafte Sache für mich geworden ist.

Und hiemit beschließe ich diese Epoche des Jünglingsalters, da mein Mannesalter von keinem glücklichern Zeitpunkt anheben kann.

Beilagen.

Diese Beilagen enthalten die im Original befindlichen ersten Versuche Alfieri's in der Dichtkunst, und die darauf Bezug habenden Briefe seiner kritischen Freunde, des Paciaudi und Tana. Es war unmöglich in der Uebersetzung alle Mängel, Fehler und Unregelmäßigkeiten in der Sprache, Orthographie, dem Versbau u. s. w. welche diese allerdings schwachen Anfänge charakterisiren, wiederzugeben. Diese Eigenschaften sind zu innig mit dem Original verwebt, und können nur in diesem wahrgenommen werden. Der Leser findet es zu dem Ende beigefügt. Wem freilich die Sprache nicht geläufig ist, der muß sich begnügen, in der Uebersetzung die mit ziemlicher Treue ausgedrückten Gedanken des Dichters wiederzufinden.

Erste Cleopatra.

Skizze.

Erste Scene.

Lachesis, Photin.

Photin.

Der armen Fürstin Schmach und Mißhandlungen
Kann, wer geboren ist am Nilesufer,
Nicht länger dulden, schnell zur Rache wäre
Aegyptens Volk bereit, vermöchte Rath
Ein träges Herz aus seinem Schlaf zu wecken,
Dem Rache minder werth als Liebe ist.

CLEOPATRA PRIMA.

ABBOZZACCIO.

SCENA PRIMA.

LACHESI, PHOTINO.

PHOTINO.

Della mesta regina i strazj e l'onte
Chi nato è in riva al Nilo omai non puote
Di più soffrir, alla vendetta pronte
Foran l'Egizie genti ove il consiglio
Destar potesse un negghitoso core
Chè alla vendetta non pospone amore:

Lachesis.

Die Königin erscheint dir unbesonnen.
So kühn erhabene Gesinnungen
Hegst du in stolzem Herzen, aber blicke
Mitleidiger sie an, und dann vielleicht,
In Thränen lösend den gerechten Tadel,
Siehst du, sie war ehr Weib als Königin,
Siehst du —

Photin.

O schweig; nie gab es einen Schmerz,
Dem gleich, der mich verzehrt und niederbeugt.
Der Ptolemäer edler Stamm geht unter,
Mit ihnen stürzt Aegypten, schwer bedrängt.
Ob an des Hofes falscher Luft geboren,
Ist doch für mich kein leerer eitler Name

LACHESI.

Sconzigliata a te par l'alma regina,
Son questi i sensi audaci e generosi
Del tuo superbo cuor, ma più pietosi
Gira ver ella i lumi, e allora in pianto
Forse sciogliendo i detti giusti e amari
Vedrai che pria fu donna e poi regina
Vedrai

PHOTINO.

T'accheta, non fu doglia pari
A quella che mi strugge, e mi consuma,
De'Tolomei, l'illustre ceppo ha fine,
Con lor rovina il sventurato Egitto,
Benchè di corte all' aura infida, nato
Nome non è per me finto, o sognato

Der Name Vaterland, der mir im Busen
Vergebens lodert, wie ein himmlisch Feuer.
Allein sobald das Schicksal eines Staats
An Einem hängt, macht Einer Alle elend.

Lachesis.

Unzeitige Betrachtung; laß uns jetzt
Das kleinre Uebel wählen. Mächtge Götter,
Die ihr der armen Sterblichen *)
Schicksal und Leben droben herrschend wägt,
Ach, kann ich gnügen, neuern Zorn zu sühnen,
Nehmt lieber augenblicklich meinen Tod
Zum Opfer an **).
Ach wenn Antonius unglückseelges Loos

*) Ein zu kurzer Vers.

**) Ein unreifer Vers.

Quel bel di patria nome, che nel petto,
Invan mi avvampa, qual divino fuoco:
Ma de' stati la sorte allor che pende
Da un sol, quell' un tutti infelici rende.

LACHESI.

Inutili riflessi; ora fra' mali
Sol fia d'uopo il minor, possenti Dei,
Voi che de'miseri mortali *)
Reggete colassù le vite, e i fati
Ah pria di me, se l'ire vostre io basto
Tutte a placar, il pronto morir sia,
La vittima **)
Dell'infelice antonio il rio destino.

*) *Verbo brevino.*

**) *Verso abortivo.*

Jemals — doch was erblick' ich; sieh es naht
Cleopatra schwermüthig.

Zweite Scene.

Cleopatra, Photin, Lachesis.

Cleopatra.

Ihr Freunde, ach, wenn ihr noch Mitleid hegt
In eurer Brust, wenn treu ihr nicht verschmäht,
Die ihr einst Theil an meinem Ruhm gehabt,
Gefährten meines Unglücks auch zu sein,
Verdrieß' euch nicht mit mir durch Meer *)
Durch Berg und Thal und Wald ihm nachzufolgen,
Der mir stets theurer als das Leben ist.

*) und Land ist in der Feder geblieben.

Dove mai, Ma che vedo, ecco s'avanza,
Cleopatra. turbata

SCENA SECONDA.

CLEOPATRA, PHOTINO, LACHESI.

CLEOPATRA.

Amici ah se albergate ancor pietade,
Nel vostro sen, se fidi non sdegnate,
Voi ch'alle glorie mie parte già aveste,
Esser a mie sciagure anco compagni,
Deh non v'incresca il gir per mare *)
Per monti, o piani, o selve meco in traccia
Di chi più della vita ognor io preggio

*) o terra; *rimasto nella penna.*

Den wankelmüthgen Fuß entzog die Liebe
Dem schwanken Thron. Den Sieger seh' ich schon
Den Strand betreten auf den kühnen Spuren
Des ungerechten Glücks. Eh führe mich
Zum Tod die Liebe, als zu Spott und argem Hohn*).
Dergleichen ziemt trostloser Liebe wohl,
Nicht einer stolzen Königin, ich weiß es.
Die Götter wollten mich vielleicht erkühren,
Um auch den Niedrigsten des Volks zu zeigen,
Daß sie auf die, so frevelhaft regieren,
Vernichtung rächend wissen hinzuführen.

Photin.

Dein Scheiden würde, Herrin, nicht zu Mitleid,

*) Ein zu langer Vers. Ein Gelehrter würde ihn einen hypercatalecticus nennen.

L'incauto piè dal vacillante trono
Rimosse amor, il vincitor già veggio
alla foce approdar sull'orme audaci
D'un ingiusta fortuna, a morte pria
Amor mi meni che a scorno o ad onta ria *).
Questi, lo so, son d'infelice amante
Non di altiera Regina, i sensi, e l'opre
Forse m'han scelto i Dei per crudo esempio,
Per far veder alla più rozza gente
Che talor chi li regge, indegno, ed empio
Fanne, per vil passion, barbaro scempio.

PHOTINO.

Signora il tuo partir, non che a pietade,

*) *Verso lunghetto. Un dotto lo intitolerebbe,* Upercatalectico.

Zum Wahnsinn würd' es Thier und Menschen
bringen.
Wo wär' ein ehern Herz von Pol zu Pole *),
Das deinen herben Klagen widerstünde?
Du machst den Fehltritt durch Geständniß gut,
Vielleicht bist du der stolzen Herrscher erste,
Die der Vernunft die stolze Stirne beugt.
Denn deines Gleichen kennt nicht die Vernunft,
Und weiß sie nicht von der Gewalt zu trennen.
Ich habe meine Zunge mit Geschwätz
Verworfner Schmeichler nimmer noch befleckt.
Stets sagt' ich Wahrheit, Königin, du weißt es,
Und sage sie, so lang der morsche Faden
Des Lebens mich an dein Verhängniß knüpft.

*) Man bemerke das von Pol zu Pol, welches eine sehr zierliche Redensart ist.

Ma ad insania trarria uomini e fere,
E qual fra i poli adamantino core *)
Resisterebbe a'tuoi aspri lamenti **),
Il fallo emendi, in confessarlo, e forse
Tu sè la prima fralli Rè superbi,
Che pieghi alla ragion l'altera fronte,
Alla ragione a'vostri pari ignota
O non ben dalla forza ancor distinta;
Sozza non fu la lingua mia giammai
Dal basso stil d'adulatori iniqui ***),
Il ver ti dissi ognor Regina, il sai,
E tel dirò finchè di vita il filo
Lasso, terrammi al tuo destino avvinto;

*) *Nota quel* Fra i poli, *che è squisita espressione.*
**) *Almeno il punto interrogativo ci fosse stato.*
***) *Lo scrittore era nemico giurato del punto fermo.*

Dich brachte blinde Lieb' und eitler Ruhm
Zum äußersten, dein Fuß kann nicht zurück.
Photin erblickt heut keine andre Rettung,
Als in Antonius Arm und Tapferkeit.
Versuche seinem Fluge nachzuspähn.
Nicht minder stolz und kühn, doch ungerechter
Scheint mir der glückliche Octavius.
Ach, sind die Klagen und Bedrückungen,
Worunter kummervoll die Welt erliegt,
Im Himmel euch bekannt, so wär's Erbarmen,
Vertilgten von der Erde eure Wetter
Die frevlen, ungerechten Herrscher, Götter!*)
(geht ab.)

*) Hier veranlaßten die ungestalteten Reminiscenzen des Metastasio den Verfasser zu reimen, ohne sich dessen zu versehn.

Cieco amor, vana gloria, al fin t'han spinto
a duro passo, e non si torce il piede,
altro scampo Photino oggi non vede
Fuorchè nel braccio e nel' ardir d'Antonio,
Di lui si cerchi, a rintracciar lo volo
Non men di lui parmi superbo, e fiero
Ma assai più ingiusto il fortunato Ottavio,
Ah se l'aspre querele, e i torti espressi
Sotto cui giace afflitta umanitade,
Se vi son noti in ciel, saria pietade
Il fulminar color che ingiusti e rei
Vonno quaggiù raffigurarvi, o dei. (*parte*) *)

*) *Quì le informi reminiscenze del Metastasio traevano l'autore a rimare senza avvedersene.*

Dritte Scene.

Cleopatra und Lachesis.

Lachesis.

Wahrhafter Freund, o seltenes Geschenk,
Womit der Himmel gegen Fürsten geizt.

Cleopatra.

Gegründet doch umsonst ist deine Rede,
Wenn nicht Antonius unbesiegter Arm
Zum Schutze meines Ruhmes ferner wacht.
Was thu' ich Elende? wo irr' ich hin?
Zu schnöden Banden und zu Sklavenketten
Sollt' ich demüthig denn und gnadeflehend
Dem stolzen Sieger Hals und Arme bieten,

SCENA TERZA.

CLEOPATRA, E LACHESI.

LACHESI.

O veridico amico, o raro dono
Del ciel co'Regi di tal dono avari *).

CLEOPATRA.

Veri, ma inutil foran li tuoi detti
Se più d'Antonio il braccio invitto a lato
Non veglia in cura della gloria mia **),
Disperata che fo? dove m'aggiro?
A infame laccio, e a servil catena,
Tenderò, dunque umile e supplicante
E collo e braccia, al vincitore altiero, ?

*) *E venuto scritto* avari *in vece di* avaro

**) *Sia maladetto, se mai un punto fermo ci casca.*

Den einst ich mit so schönem Band umschlang?
O unheilvolles Band! unseelge Liebe!
Erst dient' ich dir und dann der Tyrannei.

Lachesis.

Annoch erfuhrst du nicht, o Königin,
Den tiefsten Sturz des feindlichen Geschicks.
Vielleicht, wer weiß, hat deiner Feinde Schaar
Fortuna schnell den Rücken zugekehrt;
Wenn nicht Antonius mit treuen Kriegern
Aus eignen Kräften ihren frevlen Händen
Den Sieg entrissen hat.

Cleopatra.

Ach nein, denn treu
Der Lieb' allein, gedacht' er nicht der Ehre.

Questi che già di sì bel nodo avvinti,
Nodo fatal, ! *) funesto amor! che pria
Tua serva femmi, e poi di tirannia.

LACHESI.

Signora, ancor della nemica sorte
Tentati ancor non hai li guadi estremi
Forse, chi sà, s'alle nemiche turbe
avesse la Fortuna volto il dorso,
Se Antonio coi guerrier fidi ed audaci,
Rientrando in se, dalle lor mani inique,
Non strappò la vittoria.

CLEOPATRA.

Ah nò, che fido
Solo all'amor, più non curò d'onore;

*) *Nascea quest' autore con una predilezione smaniosa per le virgole.*

Mein unvorsichtges Fliehn zerstörte alles;
Nur ich war unbesonnen, unglückseelig.
O könnt' ich nur des Himmels Zorn versöhnen.
Doch spart er öffentlicher Schmach mich auf,
Weiß ich vielleicht mit edler starker Hand
Sein ungerechtes Urtheil zu vernichten.
Nicht glaube, daß mir nur ein liebend Herz
Im Busen wohne, auch der Fürstin Herz
Treibt groß und edel mich zum hohen Ziele.
Schmach harrt des Feigen, Tod des Muthigen;
Nicht schwierig zwischen beiden ist die Wahl.
Doch könnt' ich mindestens noch Mark *)
Sprich, seh' ich ihn nicht wieder? für ihn fall' ich;
Ich Arme, muß ich sterben ohne ihn?

*) Zwei Sylben sind im gar zu heftigen Affekt in der Feder geblieben.

L'incauta fuga mia tutto perdette,
Sol sconsigliata io fui, sola infelice
almen del Ciel placar potessi io l'ira
Ma se a pubblico scorno ei mi riserva,
Saprò con mano generosa, e forte
Forse smentire i suoi decreti ingiusti;
Non creder già, che sol d'amante il core
alberghi in sen, ch'ancor quel di Regina
Nobile, e grande ad alto fin m'invita,
L'infamia ai vil, morte all'ardir si aspetta,
Dubbia non è fra questi due la scielta
Ma almen, potessi, ancor di Marco *),
Dimmi, nol rivedrò? per lui rovino,
Lassa, morir senza di lui degg'io?

*) *Rimasti due sillabe nella penna, pel troppo delirante affetto.*

Und in diesem schönen Tone ging das schöne Drama fort, so lange Papier da war; es gelangte bis zur Mitte der ersten Scene des dritten Acts, wo, weil entweder die Ursach wegfiel, die den Verfasser schreiben ließ, oder ihm nichts weiter in die Feder floß, für diesmal seine schwache Barke auf den Sand gerieth. Noch war sie zu schlecht befrachtet, als daß sie nicht hätte Schiffbruch leiden müssen.

Mir scheint, daß die bis hieher abgeschriebenen Verse mehr als hinreichen, um eine nicht unzweideutige Probe von dem zu geben, was der Verfasser im Januar des Jahres 1774 zu Stande zu bringen vermochte.

Erstes Sonett.

Ja, endlich wollte mir der Sieg gelingen,
Todt ist die Gluth, die mir im Herzen brannte,
Das, rings umwunden von unwürdgen Schlingen,
Der blinde Liebesgott sein eigen nannte.

PRIMO SONETTO.

Ho vinto alfin, sì non m'inganno, ho vinto.
Spenta è la fiamma, che vorace ardeva
Questo mio cuor da indegni lacci avvinto
I cui moti l'amor cieco reggeva.

Eh' ich dich liebte, wußt' ich und erkannte,
  Verderben müsse mir dies Feuer bringen;
  Doch ob ich tausend Liebesgötter bannte,
  Nicht Leben und nicht Tod konnt' ich erringen.

Der lange Schmerz, die kummervolle Klage,
  Die herben Zweifel und das bange Schmachten
  Woraus gewebt sind der Verliebten Tage,

Nicht ohne Thränen kann ich sie betrachten.
  Welch Thor bin ich, daß ich dergleichen sage;
  Die Tugend nur ist für ein Gut zu achten.

Prima d'amarti, o Donna, io ben sapeva
  Ch'era iniquo tal foco, e tal respinto
  L'ho mille fiate, e mille Amor vinceva
  Sì che vivo non era, e non estinto.

Il lungo duol, e gli affannosi pianti,
  Li aspri tormenti, e i crudei dubbj amari
  „Onde s'intesse il viver degli amanti"

Fisso con occhi non di pianto avari.
  Stolto, che dissi? è la virtù fra' tanti
  Sogni, la sola i cui pensier sian cari.

Brief des Paters Paciaudi.

Mein sehr verehrter und werthgeschätzter Herr Graf.

Meister Franciscus entbrannte für Donna Laura, erwachte aus seinem Taumel und sang seine Reue. Aber er verliebte sich aufs neue in seine Göttin, und beschloß seine Tage damit, daß er sie nicht mehr philosophisch liebte, sondern nach der Weise aller andern Menschen. Sie, mein trefflicher Herr Graf, haben Sich der Dichtkunst gewidmet; ich wünsche nicht, daß Sie dem Vater der italienischen Poeten in diesem verliebten Thun und Treiben nachahmten. Haben sie Ihre Fesseln abgeworfen mit Hülfe der Tugend, wie Sie schreiben, so ist zu hoffen, daß Sie nicht zum zweitenmal dahin zurückkehren werden. Was aber auch geschehen mag, das Sonett ist gut, sinnreich, volltönend, und zur Gnüge correkt. Ich prophezeihe etwas Gutes auf der poetischen Laufbahn für Sie und für unsern piemontesischen Parnaß, der so sehr eines Dichters bedarf, der sich ein wenig über den gemeinen Haufen erhebt.

Ich sende Ihnen die eminente *) Cleopatra zurück, die wirklich ganz schlecht ist. Alle Bemerkungen, die Sie hinzugefügt haben, sind scharfsinnig und wahr. Ich füge die beiden Bände des Plutarch hinzu, und wenn Sie zu Hause bleiben, werde ich zu Tische zu Ihnen kommen, um mich

*) Die Cleopatra, deren er hier erwähnt, ist die von dem Cardinal Delfino verfaßte, welche der Pater Paciaudi mir zu lesen gerathen hatte.

an Ihrer angenehmen Gesellschaft zu erquicken. Ich bin mit besondrer Hochachtung und Ergebenheit u. s. w.

Unterschrift.

Erstes Zitterlied.

(In der Maske eines schmutzigen Poeten.)

Ich komme von der Liebe Wunderdingen
Und ihrer Bitterkeit vor euch zu singen.
Erzürnt euch nicht, von mir sie anzuhören,
Ich will sie euch, beim Himmel, treu erklären.
Ihr all' erfuhrt, und kennet sie zur Gnüge,
Drum, täusch' ich euch, so zeihet mich der Lüge.
Weh dem der redlich sich der Lieb' ergiebt;
Der ist allein beglückt, der Trug verübt.

COLASCIONATA PRIMA

Sendo mascherato da Poeta sudicio.

Le vicende d'amor strane, ed amare
Colla cetra m'appresto a voi cantare:
Non vi spiacciale udir dal labro mio
Che sincero dirolle affè d'Iddio.
Voi le provaste tutti, o le sentite,
Onde se v'ingannassi, mi smentite.
Sventurato è colui ch'ama davvero;
Sol felice in amor è il menzognero.

Der wird berückt, wer selber nicht berückt,
Und in der Weiber arge List sich schickt.
Lieb' ist nichts weiter, als ein Spiel für Kinder,
Und hältst du sie für mehr, bist du ein Blinder!
Und doch wird Fried' und Ruh, eh' wirs geglaubt,
Gar oft von dem Verräther uns geraubt.
Bevor du liebst, scheint süß das Band zu sein;
So täuschen dich verstellte Schmeichelein.
Doch wie die Flamme weiter um sich faßt,
So wächst auch allgemach der Fesseln Last.
Und bist du erst von Liebe recht besessen,
So hast du schnell der Ketten Druck vergessen;
Und fühlst du ihn, was nutzt der Widerstand?
Sie sind dir angelegt von kluger Hand.
Ein Mann zu sein, glaubt der verliebte Wicht,
Und daß er's nicht mehr ist, bemerkt er nicht.

Ingannato è colui che non inganna,
E le frodi donnesche ei si tracanna.
Amor non è che un fanciullesco giuoco,
Chi l'apprezza di più, quant'è da poco!
Eppur, miseri noi, la quiete, e pace
C'invola spesso il traditor rapace.
Pria che d'amar, pagono dolci i lacci,
Così creder ti fan con finti abbracci.
Cresce dappoi delle catene il peso
A misura che il sciocco resta acceso.
E quando egli è ben bene innamorato,
Che dura è la catena ha già scordato;
O se la sente ancor, la scuote invano,
Ch'allacciata le vien da accorta mano.
L'innamorato stolto, un uom si crede,
E ch'un uom non è più già non s'avvede.

Er wandelt früh und spät mit irren Sinnen,
Armseelig flüchtet die Vernunft von hinnen.
Er fühlt sein Hirn mit jedem Tage schwinden,
Und kann nicht mehr das Gut' und Schöne finden.
Er flieht die Freunde, flieht sich selbst sogar,
Um nicht zu hören, welch ein Thor er war.
Doch kann er sich nicht bessern, klagt und stöhnt,
Und zürnt der Liebe, die ihn nur verhöhnt.

Das Weib, das mehr begehrt als herbe Klagen,
Schürt noch mit Tadel seine grimmen Plagen.
Stets noch verblüffter in dem argen Streite,
Steht der Verliebte da, des Jammers Beute.
Auf jedem Antlitz lieset er sein schuldig,
Und nagt an seinem Zügel ganz geduldig.
Als große Tugend wird Geduld gepriesen,
Doch von dem Esel sonderlich bewiesen.

Delirando sen va sera, e mattina
E da lui la raggion fugge tapina.
Ogni giorno scemando il suo cervello,
Già non discerne più, nè il buon nè il bello,
Va gli amici fuggendo, e ancor se stesso
Fugge, per non sentir l'error commesso.
Nè l'ardisce emendar, piange, sospira,
Contro il perfido amor, stolto, si adira.

La donna, ch'altro vuol ch'aspri lamenti,
Con rimproveri accresce i rei tormenti;
E nel fiero contrasto ognor più sciocco
L'innamorato sta, come un alocco.
Legge in viso ad ognun la sua sentenza,
E si rode il suo fren con gran pazienza.
La pazienza, virtù denominata,
Ma specialmente all'asino accordata.

Doch diesem üppgen garstgen Thierlein gleicht
Gar vielfach der Verliebte, wie mir deucht.
Oft wird der arme Wicht auch heimgesucht
Von schwarzer Leidenschaft der Eifersucht;
Doch diese Thorheit würde sich verlieren,
Wollt' er die Stirn mit seiner Hand berühren.
Ihr Männerherzen, wollt mich doch belehren;
Wie fangt ihrs an, der Eifersucht zu wehren?
Ihr seid es müd', ich hab' euch schon verstanden,
Vergeblich stets zu ringen mit den Banden.
Der Ehe süßes Band wird schnell zur Kette,
Und sterben muß die Lieb' im Ehebette.
Zum Ueberdruß auch wird's den Liebesrittern,
Die Luft mit ihren Klagen zu erschüttern.
Kurz, der Verliebte
Ist eine elend klägliche Erscheinung,

L'innamorato almen sembrasse in tutto
Al lascivo animal, immondo e brutto.
Spesso lo muove poi fredda pazzia,
Quella nera passion di gelosia.
Non sarebbe geloso, o il fora invano,
Se palpasse la fronte con la mano.
Anime de' mariti a me insegnate,
Per non esser gelose, eh come fate?
Ho capito, di già stufi ne siete,
Nè sempre invan recalcitrar volete.
Il conjugale amor viene presto a noja,
E nel letto sponsal forza è che muoja,
E stufarsi pur denno ancor gli amanti
Di gettare per donna all' aure i pianti.
In somma:
L'innamorato fà trista figura,

Wie schön er sich auch nimmt nach seiner Meinung.
Ein jeder lacht ihn aus, und das mit Recht;
Ein Hörnerträger ist der Weiberknecht.

Ihr Freund', erlaubt, daß ich an euch zum Ende,
Die ihr noch an dem Brocken schluckt, mich wende.
Ich rath' euch, eilt, so schnell ihr immer könnt,
Daß ihr euch von der Weiberfolge trennt.

Es scheint, daß meine Vers' euch lachen machen;
So will ich Weiber, euch und mich verlachen.

Quando di farla buona ei s'assicura.
Ognun ride di lui, e n'ha ragione,
L'innamorato sempre è un gran beccone.

Io finisco col dirvi, amici cari,
Voi ch'inghiottite ancor boccon sì amari,
Di spicciarvi al più presto che possiate
Delle donne che vosco strascinate.

Io già rider vi ho fatto, e rido adesso
Delle donne, di voi, e di me stesso.

Zweites Zitterlied.

(In der Maske des Apollo.)

Ihr lieben Herrn, ihr angenehmen Schönen,
Die ihr mit anzuhören nicht verschmäht,
Was jener gar unsaubere Poet
Zu seiner Zitter sang mit rauhen Tönen;
Ihr hofft vielleicht von meinem holden Wesen,
Ich komme jenen armen Wicht zu strafen,
Deß Schmähungen so arg die Liebe trafen;
Nein, einen andern Schluß hab' ich erlesen.
Ich bin Apoll; — worüber mögt ihr lachen?
Scheint euch die kleine Lüge sonderbar?
Wer von sich spricht, der redet niemals wahr;
Bedenkt, was ihr oft thatet, ohne Lachen.

COLASCIONATA SECONDA.

Sendo mascherato da Apollo.

Cortesi donne, amati cavalieri,
Cui non spiacque ascoltar la rauca cetra
Di sporchissimo vate, il qual nell' etra
Percosse sol, con li suoi detti veri;
Voi attendete già dal blando aspetto
Ch'io ne venga a smentir quel vil cencioso
Ch'ai sciapiti amator fu sì nojoso;
No, diverso pensier racchiudo in petto.
Io, ch'Apolline son; ma voi ridete?
E sì lieve menzogna or vi stupisce?
Quando parla di se ciascun mentisce,
E ciò spesso v'accade, e non ridete.

Wißt denn, ich bin Apollo, und verschmähe
Der Lieb' ein abgeschmacktes Lied zu singen.
Viel größre Ehre tracht' ich zu erringen
Auf andre Weise, wenn ich es verstehe.
Der Thorheit sing' ich dieses Lied zu Ehren,
Die nimmer die Poeten noch gepriesen,
Wiewohl gar oft in ihrem Thun bewiesen;
Laßt ihre hohe Schönheit euch erklären.
Zuerst will ich, ihr Frauen, euch befragen:
Sagt, wäre nicht ein Thor der liebe Mann,
Was finget ihr mit den Galanen an?
Ihr findet an der Thorheit groß Behagen.
Fürwahr, entdecktet ihr nach eurem Willen
In dem, der für euch seufzet, keinen Thoren,
Ihr hättet längst schon den Verstand verloren,
Den süßen Drang des Kosens nicht zu stillen.

Io, ch'Apolline son, cantar disdegno
Con stucchevoli carmi il rancio amore;
Da più strano pensier, più grand'onore
Conseguir ne vorrei, se ne son degno.
Io m'accingo a cantar della sciocchezza;
Quest' è un vago soggetto, e non cantato,
Benchè spesso dai vati adoperato;
Or sentite di lui l'alta bellezza.
Io comincio da voi, donne, e vi chieggio,
Se non fossero sciocchi, i dolci sposi,
Come fareste poi cogli amorosi?
Ecco che già fra voi sciocchezza è in pregio.
E dirovvi di più, se un scimunito
Non scorgeste in chi v'ama al sol parlare,
Impazzireste già, per non sfogare
Quello di civettar dolce prurito.

Wie jauchzet ihr, o liebekranke Mädchen,
  Wenn die Mama sich thöricht läßt betrügen;
  Da ist für euch die Schule schlauer Lügen,
  Mit denen ihr uns führt am seidnen Fädchen.
So könnt ihr denn nicht leugnen, schöne Frauen,
  Es macht euch Freud' als Thoren uns zu schauen.
Jetzt laßt mich zu den Männern weiter gehen,
  Und sie nach ihren Klassen unterscheiden.
  Wie strahlt der Söhne Angesicht vor Freuden,
  Wenn sie den Unverstand der Väter sehen.
Schlau wissen sie die Streiche zu bemänteln;
  Und kommt ein lästger Gläubiger, der schmähet,
  Und endlich von der Stelle nicht mehr gehet,
  Dann zahlt Papa, und lächelt zu den Händeln.
Die kargen Väter freuen sich dagegen,
  Sehn sie die Pinselhaftigkeit der Söhne;

Oh quanto giubilate, voi zitelle,
  Se vi trovate aver le madri sciocche!
  La scuola fate lì di filastrocche,
  Che c'infilzate poi, leggiadre e belle.
Dunque, o donne, negar non mi saprete,
  Che la nostra sciocchezza vi fa liete.
Passo agli uomini adesso, e ben distinti
  In moltissime schiere li ravviso.
  Oh quanta gioja appar dei figli in viso,
  Ch'aver stolidi i padri son convinti.
I lor vizi sen vanno nascondendo,
  E se avvien ch'un molesto creditore
  Stufo di passeggiar mova rumore
  Il buon vecchietto allor paga ridendo.
Ed all' incontro poi li padri avari
  Quanto godon d'aver figliuoli stolti,

Doch eine wahre Seltenheit sind jene,
Die nur Moral und keine Batzen mögen.
Sie, die vor allen lieb die Thorheit haben,
Ich wag' es nicht sie deutlich kund zu geben,
Die Armen sind es, denen wir das Leben
Gutherzig einst in wahrer Einfalt gaben.
Was soll ich von den dummen Heuchlern sagen,
Die nach den Mädchen heimlich Blicke schießen,
Indem in Strömen falsche Thränen fließen,
Und sich die Brust mit heilgem Eifer schlagen?
Ihr reichen Tröpfe in der Hoheit Sphäre,
Ihr dankts allein des Pöbels Blödigkeit,
Zu scheinen stets, was ihr doch nimmer seid.
Auf! baut der Dummheit Tempel und Altäre!
Ihr Jungfernknechte, zärtlich sonder Gleichen,
Die, habt ihr anders Kopf, in euerm Kopfe

E vero che di questi non son molti,
Che lor chiedan consigli e non danari.
Da chi poi la stoltezza è più ch'amata,
La cetra oscuramente quì li addita,
Sono que' meschinelli, a cui la vita
La dabenaggin nostra ha già donata.
Che diremo de' brutti bacchettoni;
Percotendosi il petto e lagrimuccie
Costor spargon frà gonzi; alle donnuccie
Di soppiatto facendo certi occhioni.
E voi ricchi, ed ignari alti Signori
Alla volgar stupidità dovete
Di comparire ognor quel che non siete,
Via ergetele un tempio, e ogn' un l'adori.
Voi altri Zerbinotti casca - morti,
Che nella testa, seppur testa avete,

Nur Hexel heget, wie im holen Topfe,
Wenn 's keine Narren gäb', ihr wäret Leichen.
Was fingt ihr an, ihr hungrigen Autoren,
Möcht' euch des Pöbels Unverstand nicht dienen;
Der Hunger spräch' aus allen euern Mienen;
Der Magen bliebe hohl; ihr wärt verloren.
Und ihr noch ärgeren boshaftern Knechte,
Die ihr der Leute Handlungen erjaget,
Und unverlangt zu dem und jenem traget,
Fast mißbraucht ihr der Thorheit ewge Rechte.
Der Wahrheit Feinde, die zur Conterbande
Sie schon gemacht! Wen würdet ihr bethören,
Wer würde eure faden Lügen hören,
Horcht' eurem Schrein nicht gern der Thoren Bande.
Die giftgen Zungen, plump und sonder Spitze,
Die gern verwunden, doch es nicht verstehen,

Altro che freddi semi non chiudete,
Se non vi fosser stolti, siete morti.
Voi famelici autori, e che fareste?
E se non fosse il volgo ignaro e stolto
Vi si vedria la fame pinta in volto,
Chi sa, d'inanizion forse morreste.
Voi d'ogni autor peggiori, che spiate
Le faccende d'ognuno, e poi le dite,
Ed a chi non le cura le ridite,
Della stoltezza voi quasi abusate.
Voi che inimici al ver, già posto in bando
Crudamente l'avete, a chi direste
Le sciapite bugiazze, tacereste,
Se i stolti non le stessero ascoltando.
Le velenose lingue, e non acute
Che di mordere han voglia, e mal lo fanno

Schnell wären sie gezwungen still zu stehen,
Beklaschten nicht die Gimpel ihre Witze.
Kurz wollt' ich noch drei ganze Tage singen,
Ich würde nicht den reichen Stoff ergründen,
Noch seiner Diener Schaaren all verkünden;
Homeren nur kann solch ein Werk gelingen.
Doch will in zwei mit Müh gesuchten Zeilen
Ich meine Meinung kecklich euch enthüllen.
Die Thorheit ist es, die nach ihrem Willen
Der ganzen Welt Gesetze darf ertheilen.
Ihr, die ihr mich umgeb. mit offnen Ohren,
Um über mich zu spotten, strenge Richter,
Macht nicht so ernste forschende Gesichter;
Was würd' aus euch denn, spielt' ich nicht den
Thoren.
Schon sangst du, meine Zitter, fast von allen,
Und deinen Meister willst du übergehen;

Cangieriano mestier se il barbagianno
Non le trovasse poi pronte ed argute.
In somma canterei tre giorni interi,
Nè del ricco soggetto la bellezza,
Nè degli ornati suoi la vaga ampiezza
Io descriver saprei; voglionvi Omèri.
In due versi però composti a stento
Spiegherovvi il fallace mio pensiero.
Dico, e ho inteso a dir che il mondo intiero
Da stolidezza è retto a suo talento.
E voi che quì l'orecchie spalancate
Per burlarvi di me, Censor severi,
E investigar miei carmi falsi, e veri
Se lo stolto non fossi, allor che fate?
Ma tu cetra cantasti già di tanti,
E chi strider ti fa vuoi tralasciare,

Nein, nimmer dürfte das mit Fug geschehen;
Das würde allen andern schlecht gefallen.
Zu meiner Schmach denn will ichs offenbaren,
Daß, wär' ich nicht ein Thor, ich nicht gesungen;
Und leichter wär' es mir vielleicht gelungen,
Mir eure gute Gunst dann zu bewahren.
Den Dichtern ist die Frechheit angeboren!
Statt mich zu tadeln lob' ich selbst mich lieber;
Und doch, denk' ich an mich, fühl' ich ein Fieber;
Genug, schon habt ihr die Geduld verloren.
So richtet denn, und werfet mich mit Steinen,
Will ich der Steinigung euch würdig scheinen.
Ich fühle mich gar groß und hoch erhaben
Die Wahrheit thöricht euch gesagt zu haben.

No che sarebbe ingiusto, hai da cantare;
Per la soddisfazion di tutti quanti.
Dirò dunque di me, per mia disgrazia,
Che senza la stoltezza avrei tacciuto.
E forse molto meglio avria valsuto,
Per conservar di voi la buona grazia.
O ne' poeti innata impertinenza!
Biasimarte mi vuò, m'innalzo al cielo,
Eppur se penso a me io sudo e gelo;
Ed abusando vò della pazienza.
Lascio giudici voi; sassi gettate
S'un Poeta vi pajo da sassate.
Io confesso pian pian, che vado altero
D'avervi detto scioccamente il vero.

Drittes Zitterlied.

Apollo, müde schon umherzuschweifen,
  Thut, da er sonst nichts vorzunehmen weiß,
  Als bat man ihn, die Zitter zu ergreifen.
Doch Einbildung ist nur ein leerer Schein. —
  Wer die Poeten kennt, der wird auch wissen,
  Oft will Apollo hintergangen sein.
So will ich denn euch von den Lastern singen;
  Doch nein! denn sie beherrschen ja die Welt,
  Und Pein und Tadel würd' ich nur erringen.
Von Tugend denn; doch sie ist Konterbande,
  Und solcher Impost ist darauf geleget,
  Daß sie zu kaufen niemand fast im Stande.
Soll ich der Frauen Schönheit euch erheben?

COLASCIONATA TERZA.

Apolline già stufo di vagare,
  Nè sapendo che far, s'infinge addesso
  Che l'ha pregato alcun di ricantare;
Ma questo non è ver, se l'ha sognato.
  Chi conosce i Poeti ha già capito
  Ch'Apolline vuol esser corbellato.
M'accingerò de' vizj a voi cantare.
  No, che reggono il mondo, e a me potrebbe
  Da ciò, biasimo e lutto ridondare.
Della virtude adunque; è contrabbando,
  E tanta gli han imposta la gabella,
  Che quasi non si trova anche pagando.
Dirò della bellezza delle donne?

Wie viel beredter sind die süßen Blicke,
Die sie euch kund als Erdenengel geben.

Ich will des Lebens Wechsel euch erklären;
Doch ist ein kurzer Traum das ganze Leben;
Die Wechsel eines Traums,— wer mag sie hören?

Die Reichen würd' ich für mein Lied erwählen,
Hätt' ich den Muth, den alle Dichter haben,
Um, wie sie thun, euch Lügen zu erzählen.

Wollt' ich vom Tod' ein schaurig Lied beginnen,
Kein Wörtlein würdet ihr vernehmen mögen;
Was könnt' ich also wohl damit gewinnen?

Ich will vom Lorbeer etwas euch berichten,
Der meine Stirn bescheidentlich umgürtet; —
Ich gab ihn mir, und möcht' ihn gleich vernichten.

Soll ich das Elend dieser Welt euch schildern?

Ah quanto dicon più quei dolci sguardi,
Che additan che son Angeli fra gonne.

Canterò della vita ogni vicenda, —
Ma se la vita è un sogno molto breve,
Le vicende d'un sogno, e che le intende?

Dè ricchi canterei se avessi fronte
Come l'hanno i poeti tutti quanti,
E poi già tai menzogne a voi son conte.

Dirovvi della morte; oh quanto è trista
Non ne vorreste udir neppur parola,
Ma nel pensarci mai, nulla s'acquista.

Dirò di quest'alloro qualcosetta
Il qual cingemi il crin modestamente.
Zitto, ch'io mel donai, lo strappo in fretta.

Farovvi di miseria un quadro bello

Zwar ists kein Laster, dennoch meidet's jeder;
Ihr würdet gegen mich den Spruch nicht mildern.
Vom Glücke lieber: schöner Gegenstand;
Ein jeder suchts, ich harre gleichfalls seiner;
Ist unter euch wohl einer, der es fand?
Ein schönres Thema noch, wollt ihr es wissen?
Das ist die Eitelkeit, allein ich schweige;
Leicht spräch' ich von mir selbst, ohn' es zu wissen.
Wär' ich vielleicht ein Thor? ich kann erkennen,
Daß ihr es alle sagt mit euerm Schweigen. —
Ich end', um nicht ein Gleiches zu bekennen.

E ver che non è vizio eppur si fugge,
Nè se ne parla mai; dov'ho il cervello?
Della felicitade, oh bel soggetto;
La và cercando ognun, chi l'ha trovata
Di grazia me lo dica, ch'io l'aspetto.
Tema più bello ancor; volete udirlo?
Quest'è la vanità; ma non lo canto;
Potrei parlar di me senza sentirlo.
Dirò che sono un pazzo, e ben m'avvedo
Che lo dite voi tutti anche tacendo.
Finisco, per non dir, ch'anch'io lo credo.

Die zweite Cleopatra.

Erster Akt.

Erste Scene.

Diomedes, Lamia.

Diomedes.

Und wär's denn wahr, daß feig und thatenlos
In träger Muße die Aegypter leben,
Jetzt wo die wiederholte Schmach und Kränkung
Ihr Herz zu Wuth und Rache wecken sollte?

CLEOPATRA SECONDA.

ATTO PRIMO.

SCENA PRIMA.

DIOMEDE, LAMIA.

DIOMEDE.

E fia pur ver', che negghitosi, e vili
Traggan gli Egizj, in ozio imbelle, i giorni
Allor che i scorni replicati, e l'onte
Dovrian destar l'alme a vendetta, e all'ire?

Cleopatra, von Lieb' und Stolz berauscht,
Beachtet blind nicht ihres Reiches Ehre,
Und schätzt sie sie, ruht sie bethört im Schooße
Heilloser Zuversicht und nimmt nicht wahr,
Daß ihr Geschick an schwachen Fäden hängt.
Mich nagt der Schmerz, solch Unheil anzusehn,
Und bin ich gleich des schnöden Hofs gewohnt,
Beklag' ich doch, mehr Sohn des Staats als
Knecht,
Des Landes Noth. Es ist kein leerer Schall
Der Name Vaterland, der edle Herzen
Wärmt und entzündet, wie ein himmlisch Feuer.
Umsonst sucht der Tyrann so hohe Liebe
Des Frevels anzuklagen; die Natur
Verwirft den falschen Spruch, und nennt sie Tu-
gend.

Cleopatra, d'amor ebra, e d'orgoglio
Del suo regno l'onor, cieca, non cura,
O se pure l'apprezza, incauta, giace
Di rea fiduccia in seno, e forse, ignora
Ch'a lieve fil, stà il suo destino appeso.
M'affanna il duolo, a sì funesto aspetto,
E benchè avezzo all'empia corte iniqua,
Più cittadin, che servo, oggi compiango
Le pubbliche sciagure. Un finto nome
Quel di patria non è, che in cuor ben nato
Arde, ed avvampa, qual divino fuoco,
Ed invano i tiranni, un tanto amore
Taccian' di reo delitto; al falso grido
S'oppon natura, e dice, ch'è virtude.

Lamia.

Das ist der kühne Sinn des Diomedes.
Der Himmel lieh zu deinem Unglück dir
Ein starkes, edelmüthges, tapfres Herz,
Dem, der am Hofe lebt, unnütze Gabe,
Denn er muß oft der Fürsten Fehler loben.
Doch rolle minder heftig deine Augen
Auf ein gebeugtes, unbewehrtes Weib.
Blick' auf Cleopatra, erweiche dich;
Schon lös't dein Tadel sich in Thränen auf,
In Thränen, ja, wie könnt' ein edles Herz
Sie auch so großem Mißgeschick versagen.
Die Menschlichkeit begehrt zu jeder Zeit
Ihr altes, heiliges kostbares Recht.
Unglückliche sind wohl des Mitleids werth,
Auch wenn sie fehlten.

LAMIA.

Di Diomede son questi i sensi audaci.
Ti diede il Ciel, forse per tua sventura
Un'alma forte, generosa, e fiera:
Inutil dono a chi fra Corti e nato,
Poichè, dei Regi rispettando i falli
Spesso adorar li deve; intanto i lumi
Volgi men fieri, a mesta donna, inerme;
Mira Cleopatra, impietosisci, e in pianto
Scioglier ti vedo allor, gli amari detti.
In pianto sì, nè rifiutar lo puote
A sì fatte miserie un'alma grande:
E rivendica ognor l'umanitade
Gli antichi suoi sacri diritti, e augusti:
Son gli infelici di pietà ben degni,
Ancor che rei.

Diomedes.

Nicht versag' ich es.
Doch wenn ein Herrscher uns zu Mitleid zwingt,
Empfängt's der Mensch, der König erndtet Schmach.
Die Majestät des Throns ist in Aegypten
Schon lang' herabgewürdigt. —

Und das sei gnug von dieser Zweiten, um darzuthun, daß sie vielleicht noch schlechter als die erste war.

DIOMEDE.

Da me l'abbiano tutta;
Ma quando sol desta pietà, chi impera,
Si piange l'uom, ma si disprezza il Rege.
Avvilita in Egitto è da molti anni
La maestà del trono ec. ec.

Brief des Paters Paciaudi.

Werthgeschätztester Herr Graf.

Ich sende Ihnen Ihr Original zurück, in welches ich meine aufrichtigen und freundschaftlichen Bemerkungen eingezeichnet habe. Im Allgemeinen haben mir die ersten Züge des Trauer-

spiels gefallen. Hervorstechend sind der Scharfsinn, die reiche Einbildungskraft und das Urtheil in der Anordnung. Aber mit gleicher Freimüthigkeit muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht zufrieden bin mit der Poesie. Die Verse sind übel geformt, und haben nicht den italienischen Schwung. Es finden sich unzählige Worte, die nicht gut sind, und die Orthographie ist immer mangelhaft und falsch. Halten Sie meiner natürlichen Aufrichtigkeit und dem Interesse, das ich an allem nehme, was Sie angeht, diese Aeußerung zu gut. Es bedarf einer genauen Kenntniß der Sprache, in welcher man schreiben will. Warum liegt nicht auf Ihrem Tische die Orthographia italiana, ein kleiner Oktavband? Warum lesen Sie nicht zuvor die angehängten grammatikalischen Anweisungen? Aus meinen vielen Glossen werden Sie ersehen, daß ich Ihnen den Ekel der grammatikalischen Verbesserungen nicht habe ersparen mögen. In Ansehung der Sprache bin ich streng, scrupulös, vielleicht indiskret. Aber diesmal bin ich es noch mehr gewesen, weil die Richtigkeit der Sprache das einzige ist, was Ihrer Arbeit fehlt. Die Gedanken sind erhaben, die Leidenschaften wohl gehalten, die Charaktere edel durchgeführt. Fahren Sie muthig fort, denn es wird sich schwerlich jemand finden, dem seine ersten tragischen Versuche besser gelungen wären. Ich wünsche mir mit Ihnen Glück dazu, indem ich mich unterzeichne u. s. w.

Die dritte Cleopatra.

Wie sie auf dem Theater von Carignano aufgeführt wurde.

Erster Akt.

Erste Scene.

Cleopatra, Ismene.

Cleopatra.

Gerechte Götter! — Keine Rettung seh' ich,
Dem fürchterlichen Abgrund zu entgehn.
Jedweden Zustand, wie betrübt er sei,

CLEOPATRA TERZA.

Quale fu recitata nel Teatro Carignano.

ATTO PRIMO.

SCENA PRIMA.

CLEOPATRA, ISMENE.

CLEOPATRA.

Che farò ?... Giusti Dei.... Scampo non veggo
Ad isfuggire il precipizio orrendo.
Ogni stato, benchè meschino, e vile,

Stell' ich mir vor, und jegliche Gefahr
Denk' ich im Geiste mir, doch kann ich keiner
Trotz bieten noch entfliehn. Mein Herz zerreißen
Grausame Zweifel, ohne mich zu tödten,
Noch Leben mir und Ruhe zu vergönnen;
Mir schaudert vor Entsetzen. Ehr' und Reich
Sind nicht der Preis unseligen Verraths.
Ich habe, dünkt mir, beides schon verloren.
Antonius, ja, seh' ich im Reich der Schatten
Nach Rache rufen und mich zu sich reißen.
Gewissen, ach, ist deine Macht so groß?

Ismene.

Liebst du dich selbst, so zügle diesen Sturm
Des bangen Herzens: fürchtest du nichts weiter
Als jenen treuen Freund nicht mehr zu sehn?

Mi raffiguro in mente; ogni periglio
Stolta ravviso, e niun, fra tanti, ardisco
Affrontare, o fuggir: dubbj crudeli
Squarcianmi il petto, e non mi fan morire,
Nè mi lasciano pur riposo, e vita.
Raccapriccio d'orror; l'onore, il regno
Prezzo non son d'un tradimento atroce;
Ambo mi par d'aver perduti; e Antonio,
Antonio, sì, vedo talor frall' ombre
Gridar vendetta, e strascinarmi seco.
Tanto dunque, o rimorsi, è il poter vostro?

ISMENE.

Se hai pietà di te stessa, i moti affrena
D'un disperato cuor: d'altro non temi,
Che non più riveder quel fido amante?

Und weißt noch nicht, ob siegreich, ob besiegt,
Ob lebend oder nicht —

Cleopatra.

Wenn er noch lebte,
Mit welcher Stirn, auf welche Weise kann ich
Vor ihm erscheinen, da ich ihn verrieth?
Wie groß ist die geheime Macht der Tugend,
Wenn selbst den Blick der Schuldge nicht erträgt!

Ismene.

Nein, Königin, ein Herz, das Reue fühlt,
Ist noch so schuldvoll nicht —

Cleopatra.

Wohl fühl' ich Reue:
Und Nacht und Tag, begleitet und allein

Ma ignori ancor, se vincitore, o vinto,
Se viva, o no....

CLEOPATRA.

E s'ei vivesse ancora,
Con qual fronte, in qual modo, a lui davanti
Presentarmi potrò, se l'ho tradito?
Delle virtù qual è la forza ignota,
Se un reo neppur può tollerarne i guardi?

ISMENE.

No, Regina, non è sì reo quel core,
Che sente ancor rimorsi....

CLEOPATRA.

Ah! sì, li sento:
E notte, e dì, e accompagnata, e sola,

Verfolgt sie mich; ihr fürchterlicher Anblick
Vergönnt mir keinen Augenblick des Friedens.
Und doch schreit sie umsonst; sie regt in mir
Entsetzlichere Leidenschaften auf.
Du kannst das Innre meiner Brust nicht sehn.
Ich heg' im Herzen tausend schwarze Bilder,
Doch grauser Zweifel, ärger als das Schlimmste,
Hemmt mich noch stets in der nothwend'gen Wahl.

Ismene *).

Warum, Cleopatra, gabst du zuerst
Dem Wind die Segel preis, da Actiums Meer

*) Diese Fragen der Ismene, die sich besser für einen Criminalrichter als für eine vertraute Dienerin schicken würden, haben mich ein wenig ergötzt, und die Pein des Abschreibens durch ein Lächeln gemildert.

Sieguonmi ovunque, e il lor funesto aspetto
Non mi lascia di pace un sol momento.
Eppur gridano invan; nell'alma mia
Servir dovranno a più feroci affetti;
Nè scorgi tu questo mio cuor qual sia.
Mille rivolgo atri pensieri in mente,
Ma il crudel dubbio, d'ogni mal peggiore,
Vietami ognor la necessaria scelta.

ISMENE *).

Cleopatra, perchè prima sciogliesti
L'Egizie vele all'aura, allor che d'Azio

*) *Codeste interrogazioni d'Ismene, più assai proprie di un Giudice fiscale, che non di una dipendente amica, mi hanno pur rallegrato un pochino, e sollevatami col riso la noja di questa copiatura.*

Des Freundes Schiffe schirmend noch bedeckten?
Und da die Welt, gerichtet auf den Kampf,
Bereit war, sich dem Sieger zu ergeben?
Wer trieb dich an zur übereilten Flucht?

Cleopatra.

Die Lieb' ists nicht, die meine Tage trübt;
Stets hat die Sucht zu herrschen mich bewegt.
Jedweden Weg, und keinen fruchtlos, ging ich,
Der glorreich mich zum Ziele führen konnte.
Es mußte jede Leidenschaft ihr weichen,
Und meiner Leidenschaft die fremde dienen.
Zuerst hat Cäsar mit dem Diadem
Mein stolzes Haar geschmückt, nicht nur Aegypten
Gab ich Gesetze, soviel Länder Rom
Bezwungen hatt', und Roms Besieger selbst

N'imgombravano il mar le navi amiche?
E allor che il Mondo, alla gran lite intento,
Pendea per darsi al vincitore in preda,
Chi mal t'indusse a così incauta fuga?

CLEOPATRA.

Amor non è, che m'avvelena i giorni;
Mossemi ognor l'ambizion d'impero.
Tutte tentai, e niuna in van, le vie,
Che all'alto fin trar mi dovean gloriosa;
Ogni passione in me soggiacque a quella,
Ed alla mia passion le altrui serviro.
Cesare il primo, il crin mi cinse altero
Del gran diadema; e non al solo Egitto
Leggi dettai, che quanta Terra oppressa
Avea già Roma, e il vincitor di lei,

Sah ich sich neigen meinem Herrscherwinke.
Es war mein Herz der hohen Krone Preis,
Und nur der Herr der Welt konnt' es gewinnen.
Den Thron, den ich so lange Zeit hindurch
Mit Tugend, Ehre, Treue ausgeschmückt,
Nicht wollt' ich ihn der schwankenden Entscheidung,
Dem ungetreuen Waffenglück vertraun.
Erhalten wollt' ich ihn, und stürzt' ihn fliehend;—
Es wankt der Fuß auf diesem schwachen Boden,
Und mir bleibt anders nichts, als diese Thränen,
Den Haß erfüllten Sieger zu entwaffnen....
Die Reue kommt zu spät, durch diese Thränen
Werd' ich nicht schuldlos, feiger nur erschein' ich.

Ismene.

O Königin, dein Schmerz weckt Mitgefühl

Vidi talora ai cenni miei soggetta.
Era il mio cor d'alta corona il prezzo,
Nè l'ebbe alcun, fuorchè reggesse il Mondo.
Un trono, a cui da sì gran tempo avea
La virtude, l'onor, la fè, donata,
Non lo volli affidar al dubbio evento,
E alla sorte inegual dell'armi infide....
Serbar lo volli; e lo perdei fuggendo;....
Vacilla il piè su questo inerme soglio;
E a disarmare il vincitor nemico,
Altro più non mi resta che il mio pianto....
Tardi m'affliggo, e non cancella il pianto
Un tanto error, anzi lo fa più vile.

ISMENE.

Regina, il tuo dolor desta pietade

In jeder Brust, doch Mitgefühl ist fruchtlos.
Blick' in dein Innres, trockne deine Thränen,
Sieh jedem Fall mit fester Brau' entgegen.
Erliege nicht; ein königlich Gemüth
Muß sich stets größer zeigen als sein Unglück.
Die Mittel wähle, die die besten scheinen,
Dein Reich zu retten, oder mindestens
Ihm Schutz zu leihn.

Cleopatra.

Ich sehe keine Mittel,
Da ich der großen Schlacht Erfolg nicht kenne.
Nicht will ich zu den schon begangnen Fehlern
Noch andre fügen, bis ich ihn erfahren.

In ogni cor, ma la pietade è vana.
Rientra in te, rasciuga il pianto, e mira,
Con più intrepido ciglio ogni sventura;
Nè soggiacer; ch'alma regale è forza
Si mostri ognor de' mali suoi maggiore.
I mezzi adopra che parran più pronti,
Alla salute, od al riparo almeno
Del tuo regno.

CLEOPATRA.

Mezzi non vedo, ignoto *)
Della gran pugna essendo ancor l'evento;
Nè error novello, ai già commessi errori
Aggiunger sò, finchè mi sia palese.

*) *Anco un verso falso di accenti, e da non potersi strascinare con sei par di buoi. mi toccò di fur recitare nella mia prima comparsa su le scene Italiane*

Bedeckt verließ ich Actiums reges Meer
Mit Schiffen, Waffen, und mit Kriegesvölkern,
So daß geröthet und gefärbt von Blut
Die Wellen waren, Rom zu Schmerz und Hohn.
Die Kriegsmacht, der Antonius gebot,
War zahlreicher und stärker, seine Schiffe,
Die drohend in den Fluthen sich erhoben,
Verspotteten, so schiens, mit mächtgem Bau
Des stolzen Feind's gebrechlich kleine Barken.
Ja, das ist wahr; dagegen hatt' August
Das Schicksal und die Götter längst zu Freunden;
Umsonst mißtrauet ihnen, wen sie hassen.
Jetzt, da Antonius Glück gewichen ist,
Jetzt, da ich nicht Augusts Gesinnung weiß,
Jetzt, da ich unnütze Gelübde bringe,
Nicht weiß, für wen; was ist mir wohl vergönnt,

D'Azzio lasciai l'instabil mar coperto,
Di navi, e d'armi, e d'aguerrita gente,
Sì che l'onda in quel dì vermiglia, e tinta
Di sangue fu, di Roma a danno ed onta.
Era lo stuol più numeroso, e forte,
Quel ch'Antonio reggea, e le sue navi,
Ergendo in mar li minaccievol rostri,
Parean schernir coll' ampia mole i legni
Piccioli, e frali del nemico altero;
Sì, questo è ver; ma avea la Sorte, e i Numi
Da gran tempo per lui Augusto amici;
E chi amici non gli ha, gli sfida invano.
Or che d'Antonio la fortuna è stanca,
Or che d'Augusto mal conosco i sensi,
Or che, tremante, inutil voti io formo,
Nè sò per chi; della futura sorte

In Zweifelsqual, allein, besinnungslos,
Tödtlichem Schmerz zum Raube, noch zu hoffen
Von dem was mir bevorsteht. Alles sagt mir,
Daß ich besiegt bin, und geweiht dem Tode,
Unwürdgem schnöden Tod.

Ismene.

Noch ist nicht Zeit,
An deinem Schicksal gänzlich zu verzweifeln.
Wer weiß ob nicht den feindlichen Geschwadern
Das Glück vielleicht den Rücken zugewandt;
Ob, wenn August auch siegte, er dir nicht
Mitfühlend wiedergiebt, was eines Tags
Dir Cäsar und Antonius verliehn.

Fra i dubbj orror, sola smaniando, e in preda
Ad un mortal dolor, che più sperare
Mi lice omai? tutto nel cuor mi addita,
Che vinta son, che non si scampa a morte
E a morte infame.

ISMENE.

Non è tempo ancora
Di disperare appien del tuo destino.
Chi può saper, s'alle nemiche turbe
Non avrà volto la fortuna il tergo;
Ovver se Augusto vincitor pietoso
A te non renderà quanto ti diero
Un dì, Cesare, e Antonio.

Cleopatra.

Wohl darf ich Hoffnung nähren, bis ich deutlich
Den Sieger vom Besiegten unterscheide.
So lang' indeß des Schicksals Wage schwankt,
Verleb' ich bang' und angstvoll meine Tage
In eitler Klag', und weine nicht allein
Vor Kummer, sondern auch vor Wuth und
Schmach.
Doch Diomedes kommt; — mir pocht das Herz.

Zweite Scene.

Diomedes, Cleopatra, Ismene.

Cleopatra.

O treuer Diomedes, bringst du mir

CLEOPATRA.

Il cor nutrirmi
Potrò di speme, allor che ben distinti
Ravviserò dal vincitore il vinto;
Ma in fin che ondeggia infra i rivai la sorte,
Trapasserò i miei dì mesti e penosi
In vano pianto; e di dolor non solo
Io piangerò, ma ancor di sdegno, e d'onta.
Ma Diomede s'appressa;... il cuor mi palpita.

SCENA SECONDA.

DIOMEDE, CLEOPATRA, ISMENE.

CLEOPATRA.

Fedel Diomede, apportator di vita,

Tod oder Leben? was hast du gefunden?
Ist mein Geschick erfüllt? — Sprich —

Diomedes.

Königin,
Ich ging, um deine Winke zu vollziehn;
Und als ich niederstieg zur Meeresküste,
Sah ich das Volk sinnlos zum Hafen stürzen.
Ich hört' ein wüst Geschrei, ob der Betrübniß,
Des Staunens, ob der Lust, erforscht' ich nicht.
Ich eilt' hinzu, und sahe nur zu bald
Die unglückselge Ursach dieses Lärmens;
Wen'ge, verstümmelte und flücht'ge Schiffe,
Der kühnen Flotte arme Ueberreste,
Erregten dies entsetzliche Geschrei
Des niedern Volks, das immer den verhöhnt,
Den es nicht fürchtet.

O di morte mi sei?... Che rintracciasti?
Si compì il mio destin?.... parla. —

DIOMEDE.

Regina,
I cenni tuoi ad adempir n'andava,
Quando scendendo alla marina in riva
Vidi affollar l'insana plebe al porto;
Confuse grida udii, s'eran di pianto,
Di gioja, o di stupor, nulla indagando,
V'andai io stesso, e la cagion funesta
Di tal romor, pur troppo a me fu nota.
Poche, sdruscite, e fuggitive navi,
Miseri avanzi dell' audaci squadre,
Eran l'oggetto de' perversi gridi
Del basso volgo, che schernisce ognora
Quei, che non teme.

Cleopatra.

War Antonius da?

Diomedes.

Canidius, der das flüchtge Volk geführt,
Glaubt' ihn zu finden u. s. w.

Und in diesem Tone ging die ganze ziemlich lange Tragödie fort, die aus 1641 Versen bestand, eine Zahl, auf die ich es in den folgenden Trauerspielen nie wieder gebracht habe, deren ich über zwanzig schrieb, wiewohl ich späterhin vielleicht etwas mehr zu sagen im Stande war. So wichtig ists, um kurz zu sein, lieber auf die eine als auf die andere Art etwas sagen zu können.

CLEOPATRA.

E in esse eravi Antonio?

DIOMEDE.

Canidio, Duce alla fuggiasca gente
Credea trovarlo ec. ec.

Aristarch an den Autor.

Sie haben mich zu Ihrem Aristarch erwählt, ich erwiedre die mir damit erwiesene Ehre dadurch, daß ich sie nicht ablehne. Machen Sie Sich denn gefaßt auf die strengste unerbittliche Kritik, wie sie wenige zu machen und noch wenigere zu ertragen den Muth haben. Ich gehöre zu den wenigen, und Sie zu den noch wenigern. Der literarische Pöbel, schmeichlerisch, lügenhaft und eingebildet, ist allerdings nicht gewohnt, sich auf diese Weise zu betragen. Ins Gesicht loben sie sich ohne Rückhalt, und hinter dem Rücken schmähen und verrathen sie sich ohne Erröthen. Dergleichen kann nie zwischen dem Autor dieser Tragödie und seinem Freund Censor vorfallen.

Die Dichter,

Lustspiel in einem Akt.

Aufgeführt auf demselben Theater, nach der Cleopatra.

Erste Scene.

Zeuxipp, allein.

Ach unglücklicher Zeuxipp, was hilft es dir in der Akademie der Einfaltspinsel pralerisch der Sophokles betitelt zu werden, indeß sich die Stunde nähert, in welcher dir vielleicht grausam der Cothurn abgelös't wird? Mich schwitzt und friert, wenn ich an den Ausgang meiner armen Tragödie denke. Aber was Teufel war es auch für ein Eigensinn, in Einem Sprunge den Gipfel des Parnaß erreichen zu wollen, und ein Gedicht zu schreiben, das in der Ausführung das allerschwierigste ist, ohne vorher mit den grammatikalischen Elementen der toskanischen Sprache aufs reine gekommen zu sein? Eine wahrhaft poetische Kühnheit. — Aber diese Betrachtungen hätten vorher gemacht werden sollen, jetzt sind sie zu spät und lächerlich. Und doch kann ich mir kein Herz fassen, und zittere, als hätt' ich ein Buben-

stück begangen: aber es ist besser, dergleichen begehn als eine schlechte Tragödie schreiben. Nicht alle Schurken zittern; gewiß auch nicht alle schlechte Autoren. Zeuxipp, folge muthig den Fußtapfen der Poetaster, mißfällt dein Trauerspiel, so schließe nach ihrem Beispiel, daß das Publikum keinen Geschmack, keine Beurtheilung hat, daß es aus Neid spricht, und daß du ein herrlicher Dichter bist. — Ihr keuschen, obwohl von so vielen entheiligten Musen, blondgelockter Apoll, dessen Zitter lieblicher tönt als die meine, stolzer Pegasus, der du so oft stolperst, wenn dich die lästige Bürde eines schlechten Reiters drückt, der du so selten für uns deine Flügel entfaltest, um dich aufzuschwingen; euch alle ruf' ich an in dieser peinlichen Lage. Verbindet den Zuhörern Augen und Ohren, daß die unglückliche Cleopatra ihnen mindestens des Mitleids würdig scheine. — Aber, grausame Gottheiten, ihr zeigt euch taub: ich entsage euch, ich mache keine Verse fortan; ihr seid zu unhold; schmähen will ich euch; ein Madrigal will ich machen, euere ganze Sippschaft entehren; zittert! —

Apoll, wie ich, unselig und erbärmlich,
Vom Himmel ausgestoßen, elend, flüchtig,
Wardst du ein Hirt Admets, gering und ärmlich;
Doch deine Wachsamkeit war leider nichtig,
Weil du die Heerde nicht bewahren konntest,
Die dir Mercur entwandt, — die dir Merkur
Entwandt, — die dir Mercur entwandt — — —

Teufel, da fehlt mir der Reim auf onntest, und will nicht kommen; das ist dein Glück, Apoll, denn wäre der Reim gekommen. . . .

Zweite Scene.

Orpheus, Zeuxipp.

Orpheus.

Werthester Zeuxipp, was machst du? Du scheinst mir unruhig. Immer neue Gedanken, wie? du dichtest, du dichtest —

Zeuxipp.

Du lumpiger Patron sollst mich nicht necken. Ich habe der Dichtkunst entsagt, und war eben dabei einige Verse zu machen, um mich an Apoll zu rächen; und damit gut; ich will nichts mehr davon wissen.

Orpheus.

Daran thut ihr übel, sehr übel. Und welcher Unfall zwingt euch vom Parnaß hinabzusteigen? Eure Tragödie glaub' ich wird den besten Erfolg haben. Ich habe sich gewaltige Menschen am Eingange drängen sehn: das ist ein gutes Zeichen. Ich wäre selbst hineingegangen, wenn ihr mir ein Billet geschenkt hättet; aber ihr habt es vergessen. Und doch hätte ich euch viel helfen können, wenn ich zu rechter Zeit in die Hände geklascht, wenn ich mit Begeisterung ausgerufen hätte: O wie schön gesagt! welche Scene! welche Gedanken! Denn da auch ich (ich will es damit nicht sagen,) einigen Ruf in der Gelehrtenrepublik habe, hätten die paar Strohköpfe, die um mich standen, gleichfalls eifrigst applaudirt; und vielleicht, vielleicht —

Zeuxipp.

Nein, lieber Orpheus: diese Mittel sind zu niedrig. Wenn ich euch etwas schenken sollte, Freund, würde ich euch kein Entreebillet geben, ihr bedürft keiner Nahrung des Geistes; wir Dichter haben wohl wesentlichere Bedürfnisse; und wenn ich reich wäre, würd' ich euere innige Freundschaft auf andere Weise vergelten. Glaubt mir, daß keineswegs der Verstand Glück macht. Wer uns so bei einander sähe, müßte uns für die Zwietracht und den Neid halten, wie sie von den Dichtern und Mahlern geschildert werden. Ach! ein hartes Geschäft ist es fürwahr, das wir betreiben. Wie macht ihr es nur, Orpheus, ein so heiteres und fröhliches Gesicht zu haben? Ich glaube, daß weder Tasso noch Petrarca, noch ein andrer der berühmtesten Dichter Italiens je eine Miene, ein Betragen so voll Stolz und Selbstgenügsamkeit gehabt haben. Ich dagegen, bleich, ausgetrocknet, hager und kränklich, trage alle die entsetzlichen Attribute der unseligen Dichtkunst an der Stirn.

Orpheus.

Das steht euch trefflich. So muß der tragische Dichter sein, immer tiefsinnig, seitwärts blicken, den Hunger heldenmäßig behandeln; wenig oder im Stillen loben, in den Dedicationen Dank fodern, die vornehmsten Herren auswählen, um seine Werke an sie zu richten, theils weil sie sie weniger verstehn als andere, theils weil sie sich großmüthiger beweisen als jeder andre. Ich dagegen muß das Gesicht eines Lyrikers haben, und das muß fröhlich, heiter, lachend, spöttisch, je-

doch nicht feist sein, denn sonst wäre es nicht poetisch. Ich mache mit einem Sonett einen verliebten Pinsel zu meinem Freunde, der seine Göttin preisen will, aber unglücklicher Weise in seinen Jugendjahren nicht lesen gelernt hat. Ich führe mit einem Hochzeit-Carmen mich zierlicher Weise auf einem Hochzeitschmause ein, und da stille ich poetisch meinen Hunger auf mehrere Tage. Mit einem Madrigale, einem Epigramme, was weiß ich, mit andern ähnlichen Bagatellen verschaffe ich mir glückliche Tage, ziemliches Ansehn, und aus meiner Niedrigkeit erhebe ich lachend die kühnen Blicke bis zu dem erhabenen Hauptschmuck der Tragiker, und beneide sie nicht.

Zeuxipp.

O spottet nicht so des Cothurns. Wollt' ich der Poesie nicht entsagen, ich möchte weit lieber mit meinen Schauspielern im fünften Act eines mittelmäßigen Trauerspiels von mir Hunger sterben, als durch Madrigale und Sonette reich werden. — Aber es kommt jemand; ich zittere aufs neue. O Himmel, mein Nebenbuhler Leon kommt; er hat ein heiteres Gesicht; die Cleopatra hat nicht gefallen, ich bin verloren.

Dritte Scene.

Leon, Zeuxipp, Orpheus.

Leon.

Freund, o welch ein glückliches Zusammentreffen! Zeuxipp, ich habe euch mit vielem Vergnügen gehört, ihr hättet auch im Theater sein sollen, das Parterre wäre versunken vor Beifall.

Zeuxipp.

Halt, Herr Leon, ihr sagt mir zu viel; ich glaube euch nicht. Mein Gesicht ward noch nicht hinlänglich von der Hippocrene genetzt um mich ohne Erröthen dem Publikum darzustellen. Ich glaube, ich wäre vor Angst umgekommen, wenn ich der Vorstellung beigewohnt hätte.

Leon.

Ei was Erröthen? Das ist nicht die Farbe des Dichters. Verbannt solche kindische Einbildungen. Dichtet, stellt euch dar, folgt den Antrieben eueres phöbeischen Genies, und erröthet nimmer.

Zeuxipp.

Ich werde den Rath befolgen, den ihr mir noch kräftiger in euerem Beispiele als in euern schmeichelhaften Worten gebt. Doch kurz von der Sache; wir haben beide einander zum besten. Wir sind beide Dichter, beide Tragiker, taugen vielleicht beide nichts; wir können uns nicht lieben, aber wir könnten doch gegenseitig uns nutzen, wenn wir freimüthig einer von des andern Werken sprechen wollten, und das mit jener wohlwollenden, brüderlichen Bescheidenheit, die Schriftsteller unter einander zu haben pflegen. u. s. w.

Und damit genug, denn mehr wird es nicht, und schon dies ist zu viel geworden.

Ende des ersten Theils.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Erste Epoche.

Kindheit.

Kap. 1. Geburt und Eltern. S. 9
— 2. Erinnerungen aus der Kindheit. 13
— 3. Erste Anzeichen eines leidenschaftlichen Charakters. 17
— 4. Entwickelung des durch mancherlei kleine Ereignisse angedeuteten Naturells. 23
— 5. Letzte Anekdote aus der Kindheit. 31

Zweite Epoche.

Knabenalter.

Kap. 1. Abgang aus dem mütterlichen Hause, und Eintritt in die Akademie von Turin; Beschreibung derselben. 40
— 2. Erste pedantische und schlecht betriebene Studien. 46
— 3. Welchen von meinen Anverwand-

ten in Turin mein Jugendalter anvertraut war. S. 52
Kap. 4. Fortsetzung dieser Nicht-Studien. 46
— 5. Verschiedene abgeschmackte Dinge von gleichem Schlage mit den vorhergehenden. 65
— 6. Schwäche meiner Körperconstitution; beständige Kränklichkeit; Unfähigkeit zu jeder Leibesübung, besonders zum Tanz, und warum. 74
— 7. Tod des Onkels auf Sardinien; meine erste Freiheit; Eintritt in die erste Abtheilung der Akademie. 82
— 8. Gänzlicher Müßiggang; standhaft erduldete Widerwärtigkeiten. 92
— 9. Heirath meiner Schwester; Wiederherstellung meiner Ehre. Erstes Pferd. 59
— 10. Erste Liebelei. Erste kleine Reise. Anstellung beim Militär. 99

Dritte Epoche.

Jünglingsalter.

Kap. 1. Erste Reise. Mailand, Florenz, Rom. S. 108
— 2. Fortsetzung meiner Reisen; ich mache mich auch von meinem Führer los. 116
— 3. Fortsetzung meiner Reisen. Mein erster Geiz. 123
— 4. Ende der Reise in Italien, und meine erste Ankunft in Paris. 132

1768

Kap. 5. Erster Aufenthalt in Paris. S. 140
— 6. Reise nach England und Holland; erste Anwandlung der Liebe. 146
— 7. Ich kehre auf ein halbes Jahr in mein Vaterland zurück, und studiere die Philosophie. 159
— 8. Zweite Reise, durch Deutschland, Dännemark und Schweden. 166
— 9. Fortsetzung der Reisen, Rußland, Preußen aufs neue, Spa, Holland und England. 175
— 10. Zweiter heftiger Liebesanfall in London. 187
— 11. Fürchterliche Enttäuschung. 208
— 12. Rückreise nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, und Rückkehr ins Vaterland. 218
— 13. Gleich nach meiner Rückkehr in mein Vaterland falle ich zum drittenmale in die Netze der Liebe. Erste Versuche in der Dichtkunst. 239
— 14. Krankheit und Genesung. 247
— 15. Wirkliche Befreiung. Erstes Sonett. 258

Beilagen. 271

Erste Cleopatra. Skizze. 273
Erstes Sonett. 283
Brief des Paters Paciaudi. 285
Erstes Zitterlied. (In der Maske eines schmutzigen Poeten.) 286
Zweites Zitterlied. (In der Maske des Apollo.) 291

Drittes Zitterlied. S. 298
Die zweite Cleopatra. 301
Brief des Paters Paciaudi. 304
Die dritte Cleopatra. Wie sie auf dem Theater von Carignano aufgeführt wurde. 306
Brief des Grafen Augustin Tana. 318
Die Dichter, Lustspiel in einem Akt. Aufgeführt auf demselben Theater, nach der Cleopatra. 319

Bayerische Staatsbibliothek München

elene Tschacher
chbindemeisterin
048 Ebrantshausen
elefon 08751-9990

Alfieri, Vittorio,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Vittorio Alfieri's in zwei Theilen

Bd.: 1

Cölln 1812

Biogr. 21-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061334-6